

Jahrgang 50 • Heft 4 • 2021

Soziologie

Aus dem Inhalt

- 50 Jahre SOZIOLOGIE:
Kein Zwang zur Debatte
- Ramy Youssef:
*Funktionen und Folgen selbstreferentieller Theorien,
insbesondere der Systemtheorie*
- Symposion:
Forschungsdateninfrastruktur
- Polarisierte Welten
*Themenpapier zum 41. Kongress
der DGS 2022 in Bielefeld*
- Aus dem DGS-Vorstand

DGS DEUTSCHE
GESELLSCHAFT
FÜR SOZIOLOGIE

campus

SOZIOLOGIE

FORUM
DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Heft 4 • 2021

Herausgeber im Auftrag von Konzil und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:
Prof. Dr. Dirk Baecker (verantwortlich im Sinne des Presserechts)
Redaktion: Prof. Dr. Sylke Nissen und Dipl. Pol. Karin Lange, Universität Leipzig, Institut für
Soziologie, Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig, Tel.: 0341/97 35 648,
E-Mail: soz-red@sozio.uni-leipzig.de (Redaktion) oder dirk.baecker@uni-wh.de (Dirk
Baecker)

Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:
Prof. Dr. Paula-Irene Villa Braslavsky, Ludwig-Maximilians-Universität München,
Institut für Soziologie, Konradstraße 6, D-80801 München
E-Mail: paula.villa@lmu.de, Tel.: 089/2180 2441

Geschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:
Dr. Marcel Siepmann (Leitung), DGS c/o Kulturwissenschaftliches Institut Essen,
Goethestraße 31, D-45128 Essen, E-Mail: marcel.siepmann@kwi-nrw.de,
Tel.: 0201/1838 138, Fax: 0201/1838 232

Schatzmeisterin der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:
PD Dr. Heike Delitz, Universität Bamberg, Fakultät Sozial- und
Wirtschaftswissenschaften, Feldkirchenstraße 21, D-96052 Bamberg
E-Mail: heike.delitz@uni-bamberg.de

Aufnahmeanträge für die DGS-Mitgliedschaft und weitere Informationen unter www.sozioologie.de

Die Zeitschrift *Soziologie* erscheint viermal im Jahr zu Beginn eines Quartals.
Redaktionsschluss ist jeweils sechs Wochen vorher. Für Mitglieder der DGS ist der Bezug
der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Beiträge in der SOZIOLOGIE werden über
EBSCOhost Information Services sowie in den Bibliographien von De Gruyter: IBZ und
IBR erfasst.

Campus Verlag GmbH, Kurfürstenstraße 49, D-60486 Frankfurt am Main, www.campus.de

Geschäftsführung: Marianne Rübelmann

Programmleitung: Dr. Judith Wilke-Primavesi

Anzeigenbetreuung: Stefan Schöpfer, Tel.: 069/97 65 16 32, E-Mail: schoepper@campus.de

Abonnementbetreuung: HGV Hanseatische Gesellschaft für Verlagsservice, Holzwiesenstraße 2,
D-72127 Kusterdingen, E-Mail: journals@hgv-online.de, Tel.: 07071/93 53 16, Fax: -30 30

Bezugsmöglichkeiten für Nichtmitglieder der DGS:

Jahresabonnement privat 70 €, Studierende / Emeriti 30 €

Jahresabonnement Bibliotheken / Institutionen 110 € print / 177 € digital (nach FTE-Staffel)

Alle Preise zuzüglich Versandkosten. Alle Preise und Versandkosten unterliegen der
Preisbindung. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens sechs Wochen vor
Ablauf des Bezugszeitraums schriftlich mit Nennung der Kundennummer erfolgen.

© Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2021

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt insbesondere die
gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und
die Vervielfältigung auf CD-Rom und allen anderen elektronischen Datenträgern.

Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH

ISSN 0340-918X

Inhalt

Editorial 401

50 Jahre SOZIOLOGIE

**Dirk Baecker, Sina Farzin, Rüdiger Lautmann,
Sylke Nissen, Thomas Schwietring,
Georg Vobruba, Johannes Weiß**
Kein Zwang zur Debatte 403

Identität und Interdisziplinarität

Ramy Youssef
Funktionen und Folgen selbstreferentieller Theorien,
insbesondere der Systemtheorie 421

Forschen, Lehren, Lernen

**René Wilke, Hubert Knoblauch, Julian Kohne,
Bernhard Miller, Markus Strohmaier, Claudia Wagner,
Christof Wolf, Heidemarie Hanekop, Jan-Ocko Heuer,
Betina Hollstein, Kati Mozygemba**
Symposium Forschungsdateninfrastruktur 430

Maria Keil, Tim Sawert
Die ad hoc Digitalisierung der Lehre in der Corona-Pandemie 473

DGS-Nachrichten

Paula-Irene Villa Braslavsky
Aus dem DGS-Vorstand 492

Polarisierte Welten
Themenpapier zum 41. Kongress der DGS 2022 in Bielefeld 495
Ausschreibung der zu verleihenden Preise 503
Termine zum 41. Kongress der DGS in Bielefeld 506

Frank Welz
Virus meets Society 507
Veränderungen in der Mitgliedschaft 511

Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen

<i>Sektion</i> Europasoziologie	514
<i>Sektionen</i> Wissenssoziologie und Politische Soziologie	517
<i>Arbeitskreis</i> Organisation und Bewertung	520

Nachrichten aus der Soziologie

Reiner Keller In memoriam Saša Bosančić	523
Habilitationen	527
Call for Papers	528
Begriffe. Vernachlässigte Werkzeuge der Theoriebildung?	
Autorinnen und Autoren	530
Abstracts	533
Jahresinhaltsverzeichnis	535

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

mit diesem Heft feiert das Mitteilungsblatt der Deutschen Gesellschaft für Soziologie seinen 50. Jahrgang. Wir haben mit Rüdiger Lautmann, Johannes Weiß und seinem seinerzeitigen Mitarbeiter Thomas Schwietring, Georg Vobruba und Sina Farzin frühere Herausgeber und eine frühere Herausgeberin zu einem Gespräch darüber eingeladen, wie sie die Entwicklung der Zeitschrift begleitet und beobachtet haben und wie sie sich die weitere Entwicklung vorstellen.

Will man den Stil der Berichte und Artikel in dieser Zeitschrift in den vergangenen 50 Jahren kennzeichnen, eignet sich vielleicht am ehesten das Stichwort der Vorsicht. Wir wissen um die streitbaren Gemüter in unserem Fach. Wir wissen auch um die Auseinandersetzungen, die zwischen Schulen, Theorien und Methoden ausgetragen werden. Und dennoch gibt es einen typisch soziologischen Tonfall, in dem der Komplexität jedes beliebigen Sachverhalts Rechnung getragen wird. In fast jedem Beitrag laufen abweichende Positionen mit und wird die eigene Position in Klammern gesetzt. Man schreibt – und rechnet bereits mit einem anschließenden Text, in dem derselbe Sachverhalt anders dargestellt werden kann. Dabei geht es nicht nur um das Bewusstsein der Vorläufigkeit jeder wissenschaftlichen Erkenntnis. Es geht nicht einmal nur um die Würdigung der Multiperspektivität in jeder Auseinandersetzung. Sondern es geht darum, diese Multiperspektivität als ein gefährdetes Gut und daher auch als eines der wichtigsten Produkte jeder Auseinandersetzung zu begreifen und zu pflegen. Es ist, als würde der Beitrag der Soziologie zur Beschreibung nicht nur manifester, sondern auch latenter Strukturen der Gesellschaft auf diese selbst abfärben. Dass man nie so genau weiß, worauf man hinauswill, ist selbst ein Charakteristikum guter Soziologie. Interessanterweise schadet dies nicht der Schärfe des Arguments, sondern trägt zu ihr bei.

Mit einem von Hubert Knoblauch angeregten Symposium setzen wir in diesem Heft die Diskussion über neue Möglichkeiten der Gestaltung einer Forschungsdateninfrastruktur fort. Die Digitalisierung rückt neue Standards der Herstellung, Berechnung, Archivierung und Bereitstellung von Daten in Reichweite. Verfahren eines schützenden Umgangs mit Daten, die für quantitative Daten selbstverständlich sind, müssen für qualitative Daten neu

überprüft werden. Selten war die Artifizialität eines wichtigen Produkts wissenschaftlicher Arbeit, das doch zugleich Objektivität verbürgen soll, so deutlich. Niemand weiß, wer demnächst welche Algorithmen über welche Datenbestände laufen lassen kann. Wie kann man an der Kontextgebundenheit von Daten festhalten, wenn ihre wichtigste Leistung darin besteht, von Kontexten zu abstrahieren? Aus der Organisationsforschung weiß man, dass Infrastrukturen alles andere als unschuldige Voraussetzungen einer mit ihnen bereits um wesentliche Freiheitsgrade beraubten, aber so erst möglichen Forschung sind.

Selbstreflexion ist der rote Faden des vorliegenden Hefts. Dazu passen der Fund im Keller der Universität Bielefeld, über den Ramy Youssef berichtet, und der Bericht über den Kongress der Österreichischen und Deutschen Gesellschaft für Soziologie, für den Frank Welz zu danken ist. Der Kongress in Wien im August dieses Jahres war ein eindrückliches Beispiel dafür, mit welcher Vorsicht und Entschlossenheit sich die Soziologie ungewohnten Herausforderungen stellt, sei es die virale Herausforderung der Gesellschaft oder die Auseinandersetzung mit der eigenen kolonialen, wenn nicht sogar »rassistischen« (Jesse Souza) Vergangenheit und Gegenwart. Nicht nur in ihrem Gegenstand, sondern auch im eigenen Fach stößt die Soziologie auf »Abhängigkeitsverleugnungsleistungen« (Katharina Hoppe). In der Auseinandersetzung mit dem Virus wird die Soziologie ökologisch. Sie begreift die Symbiosen, in denen sich das Leben der Menschen abspielt. Sie begreift die Strukturen der Gesellschaft als Formen der Produktion von Ignoranz. Und sie sucht jenseits des Buches und des Fachartikels nach »Theorieformaten« (Annemarie Mol), in denen die ökologische Reflexion im und mit dem Gegenstand der Soziologie geübt werden kann.

Nicht zuletzt ist mit diesem Jubiläumshft Sylke Nissen und Karin Lange zu danken. Seit 2003 beziehungsweise 2011 liegt die Redaktion des Forums SOZIOLOGIE in ihren in jeder Hinsicht verlässlichen Händen.

Mit herzlichen Grüßen

Dirk Baecker

Kein Zwang zur Debatte*

50 Jahre SOZIOLOGIE – Forum der Deutschen
Gesellschaft für Soziologie

»Auch wenn das beständige Wachstum der Soziologie in Deutschland ein steigendes Angebot von veröffentlichungswürdigen Manuskripten erwarten läßt, so ist doch eine neue soziologische Zeitschrift in mancher Hinsicht nicht unproblematisch, zumal wenn sie zugleich als das »vereinsoffizielle« Blatt der Deutschen Gesellschaft für Soziologie zu gelten hätte.« (M. Rainer Lepsius im Editorial zur ersten Ausgabe der SOZIOLOGIE 1972/73)

Dirk Baecker: Liebe Kolleginnen und Kollegen, herzlich willkommen zu unserem Video-Gespräch zum 50jährigen Erscheinen des DGS-Forums SOZIOLOGIE. Ich freue mich, dass Sie als Ex-Herausgeberin und -Herausgeber zu diesem Gespräch bereit sind, und bin neugierig auf ihre Eindrücke aus den vergangenen Jahren und Ihre Ideen zur weiteren Entwicklung.

Sina Farzin: Schön, dass es trotz der jubiläumsfeindlichen Umstände klappt, die SOZIOLOGIE auf diesem Weg ein bisschen zu feiern.

Dirk Baecker: Lepsius hat in seinen Erinnerungen geschrieben, dass der Plan zur Gründung einer Mitgliederzeitschrift von Adorno stammt. Adorno selbst hat diese Idee aber nicht umgesetzt, sondern Lepsius hat sich dafür stark gemacht, als er Vorsitzender der DGS war. Das hat Bernhard Schäfers

* Am 26. Mai 2021 trafen sich per *zoom* zu einem Gespräch nicht nur über die SOZIOLOGIE: *Dirk Baecker* (Herausgeber seit 2021), *Sina Farzin* (Herausgeberin von 2017 bis 2021), *Rüdiger Lautmann* (Herausgeber von 1995 bis 1999), *Sylke Nissen* (in der Redaktion seit 2003), *Thomas Schwietering* (Redakteur von 1999 bis 2003), *Georg Vobruba* (Herausgeber von 2003 bis 2017) und *Johannes Weiß* (Herausgeber von 1999 bis 2003). *Bernhard Schäfers* (Herausgeber von 1992 bis 1995) konnte an dem Gespräch leider nicht teilnehmen.

im Vorfeld unseres Gesprächs aus Lepsius' Erinnerungen recherchiert. Und wenn es stimmt, dass Lepsius 1972 den Soziologentag nicht veranstaltet hat, sondern in Mannheim eine »Interne Arbeitstagung« abhielt, weil er den Eindruck hatte, jeder neue Soziologentag führe dazu, dass die Gesellschaft für Soziologie endgültig auseinanderbricht, dann sollte das Mitteilungsblatt anscheinend eher eine verbindende, vielleicht sogar kollegiale, kolloquiale, umgängliche Form der Verständigung unter den Soziologen haben.

Rüdiger Lautmann: Mein erster Soziologentag war der in Frankfurt 1968. Der Kongress war für mich ein großes Erlebnis, aber er war eigentlich gar nicht so gespalten. Es gab den Aufstand des Mittelbaus, aber von einem Zerbrechen der Disziplin war zu der Zeit keine Rede. Das entstand erst in den Folgejahren. Als ich 1971 nach Bremen kam, war Soziologie als eine bürgerliche Wissenschaft verschrien, die man zugunsten einer erweiterten Sozialwissenschaft abschaffen muss, die historisch-materialistisch orientiert ist. In Bremen waren jede Menge Soziologie-Absolventen und -absolventinnen berufen worden. In den speziellen Studiengängen, also in der Juristenausbildung, in den Ingenieurwissenschaften, in der Psychologie, Behinderten- und Sozialpädagogik, Ökonomie, überall saßen Soziologie-Leute und argumentierten tatsächlich marxistisch, historisch-materialistisch. Die kamen aus Frankfurt, Berlin und Marburg, und ich rutschte sofort an den rechten Rand. Es war schon sehr, sehr merkwürdig. Nachdem ich in Bielefeld noch einen Aufstand gegen Helmut Schelsky organisiert hatte und links stand, war ich in Bremen sofort zwar nicht rechtsradikal, aber jedenfalls rechts außen. Aber das war kein Zerbrechen des Fachs.

Ich denke, jede Disziplin, auch die Soziologie hat ein Mitteilungsblatt, denn ein Verein kann ohne interne Kommunikation nicht funktionieren. Ursprünglich war die DGS ja nur ein Honoratiorenverein, den praktisch vor allem die Lehrstühle beschickten. Das änderte sich in den 1970ern, und dafür hat das Mitteilungsblatt sicher eine konstruktive Arbeit geleistet. Ich glaube nicht, dass es die Krise war, die das Blatt hervorgerufen hat. Es war einfach sinnvoll, die Soziologie, die gerade in der Bundesrepublik auf die Beine gekommen war, zu verfestigen und funktionsfähig zu machen. Und das hat sich auch bewährt.

Dirk Baecker: Ist es nicht überraschend, dass ausgerechnet Adorno, den ich mir nicht als Verbandspolitiker vorstellen kann, eine solche Idee in die Welt gesetzt hat?

Rüdiger Lautmann: Jeder weiß, dass Adorno ein großer Stratege war, was die Besetzung der Stellen in Frankfurt und andernorts anlangte, und dass er manche Leute verhindert hat, die sinnvollerweise dort hätten sein sollen. Und er hat ja durch seine Emigration so viele Erfahrungen machen müssen, wie wichtig Organisation ist, dass er damit auch in der DGS in seiner kurzen Amtszeit als Vorsitzender hat arbeiten können. Aber es war vermutlich keine große Überlegung dahinter. Adorno war kein Chaot, ganz im Gegenteil. Er war hoch organisiert.

Johannes Weiß: Adorno vermochte als »großer Stratege« zu handeln und liebte es. Das zeigte sich auch auf dem Soziologentag 1964 in Heidelberg zum Thema »Max Weber und die Soziologie heute«. Adorno war damals Vorsitzender der DGS und wollte den Kongress nutzen, um Webers Konzeption der Rationalisierung einer prinzipiellen Kritik zu unterziehen. Zu diesem Zweck bediente er sich vor allem Herbert Marcuses und dessen einführenden Referats zum Panel *Industrialisierung und Kapitalismus*. Allerdings hat diese (Ideologie-)Kritik die Rezeption und Erforschung des Weberschen Werks nicht wesentlich und anhaltend beeinflusst. Auch Habermas ging sie zu weit und an der Sache vorbei.

Dirk Baecker: Herr Lautmann, Sie waren ab 1995 Herausgeber der SOZIOLOGIE. Was können Sie aus Ihren ersten Jahren berichten?

Rüdiger Lautmann: Bernhard Schäfers war mein Vorgänger, er hatte dieses Blatt professionalisiert, er hatte zum Beispiel die Rubrik »DGS-Nachrichten« eingeführt. Ich habe die »Nachrichten aus der Soziologie« ergänzt und die Verbandsmitteilungen vom redaktionellen Teil getrennt. Das Blatt hat ja einen doppelten Charakter. Es ist einerseits Verkündungsblatt für die Arbeit von Vorstand, Konzil und so weiter, es dokumentiert Wahlergebnisse und ähnliches. Aber es wollte auch ein Fachblatt sein. Schon von Lepsius war auf den Weg gebracht und durch Herrn Schäfers fortgesetzt worden, dass Fachartikel erscheinen. Und ich hatte den Ehrgeiz, Debatten in diesem Blatt zu etablieren. Debatten, die woanders nicht geführt werden können, weil die *Kölner Zeitschrift* oder die *Zeitschrift für Soziologie* in dieser Richtung sehr viel schwerfälliger sind. Die erscheinen zwar auch viermal im Jahr, aber die können nicht so schnell auf Bewegungen im Fach reagieren. Mir ist es damals schwergefallen, etablierte Kollegen zur Mitarbeit zu bewegen. Heute tun die das. Das Blatt ist inzwischen so gut und erinnert mich an *The American Sociologist*, das ehemalige Fachblatt der American Sociological Association.

Sylke Nissen: Dieses Journal war ganz offenbar Vorbild gewesen. Lepsius hatte im Editorial zum ersten Heft geschrieben, dass sich *The American Sociologist* durch die Verbindung von Mitteilungsblatt mit einer Zeitschrift, die sich den Fragen der soziologischen Profession widmet, als Modell für das Verbandsblatt der DGS anbieten würde.

Rüdiger Lautmann: Ich fand diese Zeitschrift immer sehr interessant, weil die das Fach betreffenden, die disziplinären Debatten dort geführt worden sind. Und das war auch mein Ziel für das DGS-Blatt. Ich denke, das hat sich sehr stark etabliert, weil der Bedarf da ist und weil das von den anderen, wie *Soziale Welt* und so weiter, nicht befriedigt werden kann. Das gelang uns ganz gut. Als ich die Zeitschrift in Bremen verantwortete, gab es ja keine Mittel für die Redaktion. Ich hatte verschiedene Mitarbeiter, und mit einem von denen habe ich diese Zeitschrift organisiert. Das ging gut. Ich habe das sehr gern gemacht.

Dirk Baecker: Gab es ein Highlight, an das Sie sich gern erinnern?

Rüdiger Lautmann: Na ja, Highlight ist vielleicht nicht der richtige Begriff, aber der Tod von Niklas Luhmann fiel in meine Zeit. Ich habe zwei Nachrufe hereingeholt, von Otthein Rammstedt (mit mir sein ältester Assistent) und Detlef Krause.¹ Da musste man ganz schnell reagieren. Denn die Aktualität ist etwas, das man von diesem Blatt erwartet. Ich habe die Nachrufe dann »In memoriam« genannt.

Johannes Weiß: Als die SOZIOLOGIE nach Kassel kam, hatten wir nicht vor, ein ganz neues Blatt in die Welt zu setzen. Wir waren im Großen und Ganzen mit dem Fachorgan zufrieden. Allerdings haben wir uns vorgenommen, drei Standbeine zu entwickeln. Das eine war, der Kommunikation innerhalb des Faches zu dienen. Zweitens wollten wir die Internationalität der Soziologie stärken. Deshalb sollten regelmäßig Beiträge erscheinen, die über die Soziologie in anderen, vorzugsweise nicht-europäischen Ländern berichteten. So gab es zuerst einen Bericht über die Soziologie in Süd-Korea, dann noch kleinere über Schweden, Bulgarien und Israel. Ein regelmäßiger Abdruck solcher Berichte erwies sich aber, vor allem wegen des Mangels an interessierten und geeigneten Autorinnen und Autoren, als unmöglich.

¹ Detlef Krause, In memoriam: Niklas Luhmann – das Werk. Heft 4, 1998, 93–103; Otthein Rammstedt, In memoriam: Niklas Luhmann – eine persönliche Erinnerung, Heft 2, 1999, 110–114. (Anm. der Redaktion: Alle in den Fußnoten angegebenen Quellen beziehen sich auf Ausgaben der SOZIOLOGIE.)

Schließlich wäre es uns wichtig gewesen, die Beziehung und den Austausch zwischen der Soziologie und der Öffentlichkeit zu fördern. Zu diesem Zweck wären wohl zeitdiagnostische Themen und Kontroversen besonders geeignet gewesen; sie nötigen die Soziologie im Übrigen auch in besonderem Maße, ihre Grenzen selbstkritisch zu bedenken. Das Vorhaben hat sich aber kaum realisieren lassen. Es mangelte an Beiträgen, die thematisch, gedanklich und sprachlich den Anforderungen entsprochen hätten, und die SOZIOLOGIE wird eben, ihrer hauptsächlichen Bestimmung gemäß, außerhalb der Fachgrenzen wenig gelesen.

Rüdiger Lautmann: Wir sind ja kein debattenstarkes Fach mehr. Das hat sich leider nach Kassel verloren: 1974 gab es diesen Theorienvergleich-Soziologentag in Kassel »Zwischenbilanz der Soziologie«. Und da saßen die Größen: Joachim Matthes für den Interaktionismus, Luhmann und andere auf dem Podium, und es stellte sich heraus, die können zwar nacheinander, aber nicht miteinander reden. Und so ist es dann ja auch in der Soziologie gekommen. Wir haben heute eine Fraktionierung, und das bedaure ich. Aber das hat ja mit dem Blatt nichts zu tun.

Thomas Schwietring: Mein Eindruck ist, die Debatten in der Soziologie fanden immer auf den Soziologentagen statt. Und die Zeitschrift diente dazu, das Ganze in das Alltagsgeschäft zu überführen und zu erden.

Rüdiger Lautmann: In den 1990ern waren wir schon völlig befriedet untereinander, durch Abgrenzung, Abstecken der Claims. Es hat sich seither eine ganze Reihe Fachzeitschriften neu gebildet, die ihre eigenen Ansätze verfolgen. Wir werden sicher noch auf die Akademie für Soziologie zu sprechen kommen, denn das ist ja eigentlich das, was heute angesagt ist. Und darüber finde ich im Blatt etwas zu wenig. Ich meine, das gehört in unser Blatt, denn wenn die DGS die große Mutter der gesamten deutschen Soziologie sein will, dann muss sie auch der Akademie und deren Vertretern den Raum geben. Und dann müssen eben die – früher sagte man – positivistischen Ideale auch wirklich ausgesprochen werden können. Einiges erscheint, aber irgendwie läuft das ein bisschen nebenher. Das ist ja der neue Streit, und den sollten wir im Fach nicht unterdrücken.

Sina Farziz: Dass es in der SOZIOLOGIE wenig Auseinandersetzung zum Thema Akademie gab, ist nicht ganz richtig, Herr Lautmann. Ich würde auch bezweifeln, dass es *zu* wenig war. Gerade während meiner Herausgeberinnen-Zeit wurde in der SOZIOLOGIE intensiv über die Akademie und die

durch die Ausgründung angestoßenen Themen diskutiert. Mir fallen spontan die Beiträge von Steffen Mau und Paula-Irene Villa, Daniela Grunow, Armin Nassehi, Nicole Burzan und Birgit Blättel-Mink oder erst vor kurzem Stefan Hirschauer² ein.

Johannes Weiß: Während unserer Herausgeberschaft ist viel über qualitative und quantitative Sozialforschung publiziert worden, aber immer getrennt. Die Einen und die Anderen haben ihre Position vorgetragen; eine eingehende Debatte gab es damals nach meiner Erinnerung nicht. Die qualitative Sozialforschung war inzwischen als durchaus seriöse, angemessene und mit guten Gründen zu vertretende Position anerkannt. Insofern gab es innerhalb des Hefts keine Debatten, die qualitativen Sozialforscher und Sozialforscherinnen kamen regelmäßig zu Wort. Die Quantifizierenden waren wohl etwas weniger, aber – nach eigener Einschätzung – zureichend vertreten. Nach dem Eindruck, den die SOZIOLOGIE vermittelt, lebten beide »Parteien« also durchaus friedlich miteinander. Wenn es nach uns gegangen wäre, hätte es durchaus etwas mehr (sachliche) Auseinandersetzung geben können

Georg Vobruba: Ich möchte aus strategischen und auch inhaltlichen Gründen nicht allzu weit auf die Akademie eingehen, aber heftig widersprechen, dass es von Kolleginnen und Kollegen, die viel von quantitativen Methoden halten, keine Beteiligung an der SOZIOLOGIE gab. Es gab irgendwann um die Wende von Weiß zu mir einen Schlagabtausch zwischen Esser und Nassehi: »Wohin zum Teufel mit der Soziologie« hieß das.³ Das war eigentlich recht erfrischend. Und mir fällt sofort ein, dass wir eine E-Mail-Debatte hatten über die Frage, ob Soziologie eigentlich kritisieren kann, an der Frank Kalter sehr produktiv teilgenommen hat.⁴ Auch Jürgen Gerhards hat immer

2 Steffen Mau, Paula-Irene Villa, Von angeblich alternativlosen und alternativen Fakten. Heft 3, 2018, 273–283; Daniela Grunow, Ein Plädoyer für die Vielfalt theoriegeleiteter, systematischer und intersubjektiv nachvollziehbarer Forschung. Heft 3, 2018, 284–291; Armin Nassehi, Über Beziehungen, Elefanten und Dritte. Heft 3, 2018, 292–301; Nicole Burzan, Über eine multiparadigmatische Soziologie. Heft 1, 2019, 28–36; Birgit Blättel-Mink, Krisenwissenschaft Soziologie – Wissenschaft in der Krise? Heft 1, 2019, 37–51; Stefan Hirschauer, Ungehaltene Dialoge. Heft 1, 2021, 46–65.

3 Hartmut Esser, Wohin zum Teufel mit der Soziologie? Heft 2, 2003, 72–82; Armin Nassehi, Und wenn die Welt voll Teufel wär. Heft 4, 2003, 20–28.

4 Stephan Lessenich, Frank Kalter, Christine Resch, E-Mail-Debatte: Kann Soziologie kritisieren? Heft 4, 2009, 431–439.

wieder was gemacht; und Karl-Dieter Opp.⁵ Es ist also nicht so, dass die nichts getan hätten. Andererseits muss man sagen, wenn man die SOZIOLOGIE als ein Reflexionsorgan des Fachs begreift, tun sich Leute, die auf quantitative Erhebungen spezialisiert sind, vielleicht eine Spur schwerer als der Rest der Welt.

Dirk Baecker: An der Debatte mit Herrn Esser hatte ich mich 2003 beteiligt und jetzt mit Erschrecken festgestellt, dass der Beitrag übertitelt war: »Die Zukunft der Soziologie«. ⁶ Wenn man das 18 Jahre später liest, durchfährt einen ein kleiner Schauer. Auch wenn mir einiges noch gültig zu sein scheint.

Johannes Weiß: In unserer Zeit zwischen 1999 und 2003 gab es zwei Debatten in der SOZIOLOGIE. Eine betraf soziologische Aufklärung und eine entwickelte sich im Zusammenhang mit einem Aufsatz von Jürgen Gerhards über die Reputation von Soziologinnen und Soziologen.⁷ Das betraf aber nicht deren Reputation in der Gesellschaft, sondern in der Soziologie selbst: Welche Soziologen haben warum hohe Reputation. Da ging es wirklich um diese triviale Frage, wie erlangt ein Soziologe, eine Soziologin Reputation im Fach. Es ging im Wesentlichen darum, wie oft publiziert wer in welchen Organen, und das wurde zum Instrument der Reputationsmessung.

Dirk Baecker: Mittlerweile scheint sich die Debattenlage in der Soziologie weiter beruhigt zu haben. Die Soziologie ist ein immer erwachseneres Fach mit immer erwartbareren Themen. Stimmt dieser Eindruck?

5 Zum Beispiel: Jürgen Gerhards, Zur Verbesserung der Selbstbeobachtung der Soziologie. Heft 2, 2004, 56–65; Ders., Top Ten Soziologie. Welche soziologischen Texte sollten Studierende der Soziologie gelesen haben? Heft 3, 2014, 313–321; Karl-Dieter Opp, Der Beitrag der Sozialwissenschaften zur Lösung praktischer Probleme. Heft 2, 2005, 131–152. Ders., Die Produktion historischer »Tatsachen«. Heft 2, 2012, 143–157.

6 Dirk Baecker, Die Zukunft der Soziologie. Heft 1, 2003, 66–70.

7 Jürgen Gerhards, Reputation in der Soziologie – zwei getrennte Welten. Heft 2, 2002, 19–33. Günter Burkart, Die Faszination der Popsoziologie. Heft 3, 2002, 47–52; Werner Rammert, Die halbierte Reputation – eine grob fahrlässige und unfaire Rechnung! Heft 3, 2002, 53–55; Jutta Allmendinger, Eine drei-Welten-Lehre wissenschaftlicher Reputation und ihre Messung. Heft 3, 2002, 56–58; Günter Endruweit, Wie misst man Reputation? Messtheoretische Überlegungen zu Jürgen Gerhards »Reputation in der deutschen Soziologie«. Heft 4, 2002, 33–41; Ingo Schulz-Schaeffer, Publikationen zählen – empirische Anmerkungen zum Publikations-Ranking und zur Reputationswelten-Lehre. Heft 4, 2002, 52–55; Jürgen Gerhards, Zur Verbesserung der Selbstbeobachtung der Soziologie. Heft 4, 2002, 56–65.

Thomas Schwietring: Die Entwicklung des Heftes zeigt schon einen Professionalisierungsprozess. Als wir das Heft 1999 übernahmen, war im Untertitel aus »Mitteilungsblatt« das »Forum« der DGS geworden und das Heft bekam ein neues Layout. Georg Vobruba hat später eingeführt, dass wir Jahrgangszählungen haben. Das sind vielleicht Trivialitäten, aber es sind alles Dinge, an denen man die Bewegung hin zu einer richtigen Fachzeitschrift erkennt. Die drei Schwerpunkte, die Herr Weiß erwähnt hat, haben uns sehr geholfen, überhaupt eine hinreichende Menge an Fachartikeln zu akquirieren, um dem Anspruch einer Fachzeitschrift zu genügen, die mehr will als die »Berichte aus den Sektionen«. Inzwischen habe ich das Gefühl, dass dieser Teil vielleicht sogar überholt ist, weil die Sektionen ja nur noch sehr selektiv in der Zeitschrift berichten und alle ihre elektronischen Newsletter haben. Das geht sehr viel schneller. Früher hatten wir Berge von »Calls« und Tagungsankündigungen im Heft. Heute läuft das alles elektronisch. Das hat große Vorteile, hat aber auch den Nachteil, dass man das gemeinsame Forum nicht mehr hat. Natürlich hat nicht jeder aus allen knapp vierzig Sektionen die Newsletter abonniert. Das gemeinsame Forum hat immer noch eine zentrale Funktion, aber ich habe den Eindruck, in den 90er Jahren war diese Funktion stärker. Heute muss man sich aktiv gegen die digitalen Newsletter und für die Zeitschrift entscheiden.

Sylke Nissen: Die Berichte aus den Sektionen sind kein Nebenaspekt des Heftes, denn wie Herr Lautmann schon gesagt hatte, zur Hälfte besteht unsere Aufgabe darin, Verbandsorgan zu sein. Und dazu gehören Berichterstattungen aus den Sektionen. Wir haben natürlich auch festgestellt, dass die Berichte immer weniger werden. Das hängt damit zusammen, dass der Bericht in der SOZIOLOGIE für die Sektionen nicht mehr obligatorisch ist, um eine Refundierung von der DGS zu bekommen. Es ist schade, dass mit dem Wegfall der Berichtspflicht, vorsichtig gesagt, auch eine Schreibübung vor allen Dingen für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler verloren geht.

Ich bedaure das Verschwinden der Sektionen aus der SOZIOLOGIE noch aus einem weiteren Grund: Die Beiträge aus den Sektionen reduzieren sich inzwischen auf reine Tagungsberichte und verzichten auf die Möglichkeit, das Leben und die Arbeit der Sektionen abzubilden, wie das in den Jahresberichten früher noch eher der Fall war. Und ich denke, die sind auch für Nicht-Mitglieder der jeweiligen Sektion informativ gewesen. Jetzt bekommen wir Tagungsberichte, die oft einen sehr kleinen und sehr speziellen thematischen Ausschnitt abdecken, und die Arbeit in den Sektionen wird weder bei uns noch in anderen, schnelleren Medien abgebildet.

Dirk Baecker: Herr Vobruba, der Soziologie hat auch die Postwendezeit nicht wirklich aus ihrem Manko einer Wahrnehmung durch die Öffentlichkeit herausgeholfen. Noch nicht einmal der Wiederaufbau ostdeutscher Universitäten hat große Unruhe geschaffen. Hatten Sie mehr oder weniger zu tun als Herr Weiß und Herr Lautmann?

Georg Vobruba: Das weiß ich nicht genau. Sagen wir mal vorsichtshalber: gleich viel. Ich denke, dass sich ungefähr zu der Zeit, als ich die SOZIOLOGIE übernehmen konnte, die Gesamtmitgliedschaft in einem Umbruch befunden hat, bzw. der Umbruch sichtbar geworden ist. Man muss bedenken, dass es noch nicht so lange her ist, dass Studierende überhaupt Mitglied der DGS werden können und sich im Zusammenhang damit die Zahl möglicher Mitglieder noch einmal deutlich erweitert hat. Als Reaktion darauf musste man davon ausgehen, dass sich die Zahl der reinen Konsumentinnen und Konsumenten des Heftes gegenüber der Zahl der potentiell Schreibenden sehr zu Lasten der Schreibenden verändert hat. Das heißt, in unserer Phase mussten wir zuerst mit der zunehmenden Konsumentenhaltung der Leserschaft fertig werden. Das bedeutete zugleich, man musste dahinter her sein, dass sich in dem Heft was tut. Ich habe sehr rasch die nicht unbedingt angenehme Erfahrung gemacht: von nichts kommt nichts. Wenn man nichts inszeniert, kriegt man das Heft vielleicht voll, aber dann hat man keinerlei Möglichkeiten mehr, Angebote abzulehnen. Und das ist für solch eine Zeitschrift absolut tödlich. Ich erinnere mich an die gesamte Herausgeberzeit als eine Art Balanceakt. Wir mussten einerseits immer die Arbeitshypothese aufrechterhalten, dass wir ein Überangebot an Manuskripten haben, und uns andererseits bemühen, Manuskripte zu finden. Das war, um am Rande der Wahrheit zu tänzeln, nicht immer ganz einfach. Dazu kam: Wir haben uns damals im Jahr 2003 ein paar einfache Regeln gegeben. Regel Nummer 1: Die SOZIOLOGIE ist keine Fachzeitschrift, sondern ein Reflexionsorgan. Das Thema der SOZIOLOGIE (Zeitschrift) ist die Soziologie (ein sehr umfanglicher Wissensbestand). Diese Regel einzuhalten, war manchmal etwas schmerzhaft, weil man dadurch etliche Beiträge ablehnen musste – andere übrigens auch ablehnen konnte. Andererseits hat sie uns sehr genau dirigiert, was wir zu bringen haben – jedenfalls nicht die Beiträge, denen man ansah, dass sie von der *Kölner Zeitschrift*, dem *Berliner Journal* und der *ZfS* schon abgelehnt worden waren. Da gab es einiges.

In dem Zusammenhang muss man übrigens auch immer etwas sehr Prosaisches bedenken. Wir sind nicht nur aus sachlichen Gründen, sondern auch aufgrund des Steuerrechts angehalten, ein ausgewogenes Verhältnis

zwischen inhaltlichen Artikeln und Berichten über das Fach und die Fachgesellschaft aufrecht zu erhalten. Es gab mal den Hinweis des Steuerberaters der DGS, man solle darauf achten, ausreichend über das Fach und die DGS zu berichten, sonst riskiert sie die Gemeinnützigkeit. Das muss man als Vorstand ernst nehmen. Die Arbeit bestand also erstens im Wesentlichen darin – ich muss vorsichtig sein –, einerseits Ideen zu haben und Beiträge einzuwerben beziehungsweise interessante Beiträge des Typs Debatten zu initiieren.

Zweitens ging es darum, das Heft so zu etablieren, dass es nicht nur mit der Post entgegengenommen, sondern auch gelesen wird. Das habe ich mit dem Editorial versucht, wobei ich die Erfahrung machte, dass die Mitgliedschaft erstaunlich wenig resonanzfähig ist, selbst wenn man mehr oder weniger pöbelt. Bis da ein Protest kam, das hat wirklich gedauert.

Und das Dritte war, aber das war wirklich mehr die Aufgabe der Redaktion, die Beiträge fallweise ins Deutsche zu übersetzen. Und zwar natürlich nicht aus anderen Sprachen, sondern etwas, das man für Deutsch hielt, in eine lesbare Sprache zu bringen. Das hat viel Arbeit gemacht und insofern kann ich nur sagen, ich bedaure es, wenn – wie Sylke das gerade gesagt hat – in der SOZIOLOGIE verloren geht, anhand von kurzen und von der Komplexität her überschaubaren Texten das Schreiben zu üben.

Sina Farzin: Georg, verrätst Du uns, auf welches Editorial Du Proteste bekommen hast?

Georg Vobruba: Ich kann Dir erstmal sagen, dass ich nach dem Editorial, das angefangen hat mit: »Die Frau, liebe Kolleginnen und Kollegen, ist aus der heutigen Gesellschaft nicht mehr weg zu denken«,⁸ gedacht habe, jetzt setzt es was. – Nichts, überhaupt nichts! Entweder, die Kolleginnen, auf die das in erster Linie gemünzt war, haben mir einfach zugestimmt, oder die haben sich gedacht, lass den reden. Ich fürchte letzteres. Oder sie kannten Loriot. Es gab eigentlich leider nie Ärger. Einige Editorials haben es zu Erwähnungen in der FAZ gebracht, was schlicht an Jürgen Kaube lag. Und wenn ich im Editorial geschrieben habe, dies oder jenes würde in der Soziologie fehlen, hat sich in ein, zwei, vielleicht drei Fällen prompt jemand gefunden, der doch was dazu gemacht hatte. Was von mir dann nicht provozierend gemeint war, sondern einfach meinem Nichtwissen schuldhaft zuzurechnen ist.

Dirk Baecker: Das klingt doch nach einem angemessenen Grad an Wirksamkeit.

⁸ Georg Vobruba, Die Frau. Heft 1, 2012, 5–7.

Georg Vobruba: Ja, ja. Wobei ich es auch nicht so toll fand, wenn manche Leute *nur* mein Editorial gelesen haben, damit sie sich fallweise darüber beömmeln können. Man kann es schwer kontrollieren. Man könnte ja mal schauen, welche Beiträge zitiert werden. Da gibt es schon ein paar aus der Zeit, die ganz gute Zitationen haben.

Das Schönste an meiner relativ langen Herausgeberzeit war, dass sich gegenüber den Editorials eine Art Erwartungshaltung aufbaute. Mit der ließ sich dann spielen. So konnte ich ein toderntes Editorial über die »Identität der Soziologie« verfassen und die Leserinnen und Leser darauf hinweisen, dass es dieses Mal nicht komisch sei.⁹ Das fand ich komisch.

Sina Farzin: Wir hatten etliche Beiträge zu den Arbeitsbedingungen des Mittelbaus, auch aus der DGS-Mittelbau-Initiative heraus, unter anderem einen Beitrag, der relativ viel zitiert wurde. Das war eine kleine empirische Studie von Freya Gassmann und Eike Emrich aus dem Saarland zur Auswirkung der Reform des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes auf die Laufzeit ausgeschriebener Stellen.¹⁰

Grundsätzlich ging es auch bei mir eher um Kontinuität, eher Reform und nicht Revolution. Selbst wenn es in Hinblick auf die großen Themen bewegte Jahre waren, sozusagen von der Akademie zur Pandemie. Wir haben die Strukturen beibehalten und sehr stark versucht, das Reflexionsangebot umzusetzen. Das war auch mir immer ein Anliegen. Ich habe versucht, die Debatten mehr und mehr ins Heft zu holen, die ohnehin bei den Veranstaltungen der DGS stattfanden. Es gibt ja auf den Kongressen oder Einzelveranstaltungen sehr wohl lebendige Debatten und interessante Themen, die da gewälzt werden. Wir haben Podiumsdiskussionen nachgedruckt oder Einführungsstatements zu Panels oder Podien angefragt, damit die inhaltliche Arbeit der DGS, nicht nur für die dokumentiert ist, die in dem Moment teilnehmen, sondern nachgelesen werden kann. Ich glaube, das hat ganz gut funktioniert, und ist eine gute Möglichkeit, die Sichtbarkeit für Themen zu erhöhen, die im Verband bearbeitet werden.

Dirk Baecker: Wie kann man aus all den hier versammelten Erfahrungen Anregungen ziehen, was aus dem Forum werden kann, werden soll?

⁹ Georg Vobruba, Identität. Heft 4, 2010, 407–409.

¹⁰ Freya Gassmann, Eike Emrich, Wirkt die Novelle des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes? Heft 1, 2018, 7–25.

Sylke Nissen: Ich würde gerne an die Feststellung anknüpfen, dass das Heft im Laufe der Zeit professioneller und systematischer geworden ist und seine Identität im Sinne der Reflexion über das Fach stärker ausgebildet hat. Letzteres war ja schon bei der Gründung der SOZIOLOGIE angelegt, als die DGS gerade mal 400 Mitglieder hatte. Vor diesem Hintergrund würde ich es begrüßen, wenn das Forum seinem Namen noch stärker gerecht werden würde, wenn man fördern könnte, dass es in der SOZIOLOGIE zum Austausch über bestimmte Inhalte und Aspekte des Faches kommt und es nicht bei einzelnen Artikeln zu einem Thema bleibt. Wir können anregen, dass diese Austauschmöglichkeit stärker genutzt wird. Möglicherweise kann auch der Hinweis darauf, dass wir eine Abonnentenschar von 3.500 Mitgliedern der DGS haben, die das Heft in die Hand bekommen und auf dem Cover schon sehen können, wer was publiziert, für den Einen oder die Andere eine Anregung sein, dieses Forum zu nutzen. Diese Option zum Dialog, die das Heft hat, könnten wir stärker machen und die könnte von allen Leserinnen und Lesern, die meistens auch Autoren sind, stärker genutzt werden.

Rüdiger Lautmann: 3.500 Bezieher sind ja eine überaus beachtliche Anzahl. Fast sämtliche anderen Zeitschriften, abgesehen von der Kölner, erreichen diese Zahl nicht. Das Problem ist nur, die Leute bekommen das Heft in die Hand, aber sie schlagen es wahrscheinlich ganz oft nicht auf. Ich habe damals zu meiner Zeit herumgefragt, wie die Kollegen darauf reagieren. Viele haben nicht wahrgenommen, was im Blatt steht. Wir schleppen das alte Vorurteil mit herum: Verbandsnachrichten, Vereinskram interessiert mich nicht. Wie man das ändern kann, weiß ich nicht. Wahrscheinlich durch einen Skandal. ... Also, die Sichtbarkeit ist wohl nicht gegeben. Es ist nur die Quantität gegeben.

Sina Farzin: Das stimmt so nicht ganz, Herr Lautmann, oder nicht mehr. Wir hatten Ende 2017 eine kleine Umfrage unter den DGS-Mitgliedern zur SOZIOLOGIE gemacht und unter anderem gefragt, wie das Heft rezipiert wird.¹¹ Dabei ist herausgekommen, dass 80 bis 85 Prozent der Antwortenden das Heft oft oder zumindest gelegentlich lesen. Und diese Quote gilt für alle Arten von Beiträgen, seien es die Texte in den drei Rubriken, die Meldungen der DGS, die Berichte oder Nachrichten aus der Soziologie einschließlich der Calls und Tagungshinweise. Auch wenn leider nicht alle Mitglieder an der Umfrage teilgenommen haben, konnten wir aus dem Rücklauf doch ein breites und heterogenes Interesse an der Zeitschrift erkennen.

¹¹ Sina Farzin, Karin Lange, Sylke Nissen, In eigener Sache: Notizen zur Leser- und Leserinnenumfrage 2017. Heft 2, 2018, 204–209.

Rüdiger Lautmann: In einem Punkt möchte ich Ihnen, Frau Nissen, widersprechen: Die Redaktion muss solche Sachen organisieren. Von selbst kommen die nicht zustande. Wenn ein interessanter Artikel angenommen worden ist, kann man frühzeitig bei anderen Leuten anfragen, darauf zu reagieren. Wir haben ja gerade das Beispiel der Post-Kolonialismus-Debatte in der SOZIOLOGIE erlebt.¹² Das finde ich außerordentlich spannend; die Beiträge zu diesem Thema gehen wirklich aufeinander ein. Die zitieren einander mit dem, was in einem der vorigen Beiträge gestanden hat. Das ist bisher fast nie gelungen. Ich weiß nicht, was die Redaktion dazu getan hat, ob die sich spontan gemeldet haben. Das ist also einfach ein Wurf, dieses Thema im Heft zu haben, denn die großen Zeitschriften würden das in diesem Ping-Pong-Charakter der Auseinandersetzung nicht bringen. Aber ich denke, es muss wohl doch inszeniert werden.

Sylke Nissen: Nun haben wir das im Fall der Post-Kolonialismus-Beiträge gerade nicht getan! Die Reaktionen auf die E-Mail-Debatte, die Sina Farzin mit Julian Go und Manuela Boatcă geführt hatte, sind alle spontan gekommen. An der ausführlichen Diskussion über Soziologie und Kritik waren wir allerdings mehr beteiligt gewesen.¹³

Rüdiger Lautmann: Dann war das Glück und sollte als Vorbild dienen. Gut. Eingeworbene Beiträge wären dann vielleicht nur Statements der eigenen Position, während sich die Leute hier aufgeregt haben und meinten: Da muss ich was zu sagen, das kann ich so nicht stehen lassen. Das ist wunderbar.

Sina Farzin: Ja, das war sehr erfreulich, dass die Debatte geklappt hat, ohne dass es einen Plan dafür gab. Vielleicht liegt es daran, dass das ein politisch

12 Manuela Boatcă, Sina Farzin, Julian Go, E-Mail-Debate: Postcolonialism and Sociology. Heft 4, 2018, 423–438; Markus Holzinger, Alter Wein in neuen Schläuchen oder was ist neu am »neuen Postkolonialismus«? Heft 2, 2019, 174–184; Marius Meinhof, Postkoloniale Soziologie oder Soziologie des Kolonialismus? Irritationspotentiale postkolonialen Denkens für die Soziologie. Heft 4, 2020, 410–422; Markus Holzinger, Im Westen noch immer nichts Neues. »Soziologie des Kolonialismus« oder »postkoloniale Soziologie«? Heft 1, 2021, 66–76. Matthias Leanza, Axel T. Paul, Kolonialismus und globale Moderne. Heft 2, 2021, 150–165.

13 Stephan Lessenich, Frank Kalter, Christine Resch, E-Mail-Debatte: Kann Soziologie kritisieren? Heft 4, 2009, 431–439; Heinz Steinert, Georg Vobruba, E-Mail-Debatte: Kritische Soziologie – Soziologie der Kritik. Heft 3, 2011, 276–290; Georg Vobruba, Soziologie und Kritik. Heft 2, 2013, 147–168; Stephan Lessenich, Soziologie – Krise – Kritik. Heft 1, 2014, 1–24; Peter Wehling, Soziologische (Selbst-)Kritik und transformative gesellschaftliche Praxis. Heft 1, 2014, 25–42; Andreas Stückler, Gesellschaftskritik und bürgerliche Kälte. Heft 3, 2014, 278–299; Georg Vobruba, Die Kritikkontroverse, Heft 2, 2017, 173–190.

bewegtes Feld ist. Aber es ist zurzeit im Fach auch ein aktuelles Thema, wie man postkoloniale Perspektiven in die Lehre einbindet: Ist das eine spezielle Nische oder ist es ein Thema, das in ganz verschiedenen Feldern mit eingebunden werden sollte und wenn ja wie? Damit beschäftigen sich zurzeit viele auch abgesehen von denen, die zu diesem Thema Wissen produzieren. Vielleicht könnte man versuchen, mit den beteiligten Personen und noch ein paar anderen auf dem nächsten Kongress ein Podium zu gestalten. Ich fände das gut, weil der Dialog im Heft zwar eröffnet wurde, aber es schön wäre, auch noch ein synchrones Gespräch zu haben.

Rüdiger Lautmann: Das ist ja nicht die einzige Frage, die sich so darstellen lässt. Alle die momentan laufenden Debatten, über -Ismen, über Sprechverbote und so weiter haben eine soziale und damit auch soziologische, soziologisierbare Dimension, ob das die Genderfrage ist, die Rassismusfrage, die ganzen Aufreger, auch die Populismusdebatte. Da gibt es auch innerhalb der Soziologie verschiedene Positionen. Und die sind ja nicht so oberflächlich »verleidenschaftlicht«, wie wir das aus den Medien mit der *Cancel Culture* und so weiter erfahren, sondern die müssen sich immer auf soziologische Grundlagen beziehen. Dieser Beitrag zur Versachlichung wäre auch außerhalb des Fachs interessant.

Dirk Baecker: Ich weiß wieder einmal, warum ich in diesem Fach unterwegs bin. Kein Fach kann so solide und verlässlich die Dinge runterkochen und die Aufregung rausnehmen, die Hysterie bremsen wie die Soziologie, das per se temperamentmäßig mürrische Fach.

Rüdiger Lautmann: Man kann auch andere Debatten ins Blatt hineinziehen, wobei sich die Kolonialismus-Debatte so gut eignet, weil ja gefordert wird, dass wir unsere Grundbegriffe der Modernisierung und der Rationalisierung völlig neu denken sollen. Das ist natürlich eine Basisdiskussion, aber so stellt es sich bei den anderen Ismus-Debatten eigentlich auch dar. Genderismus und Anti-Genderismus ist vielleicht schon ein bisschen ausgelutscht, aber vielleicht kann man es auch einmal zusammenfassend im Heft präsentieren. Möglicherweise gibt es dann von solchen Beiträgen einen Weg in die allgemeine mediale Öffentlichkeit. Aber wahrscheinlich müssen die Leute gefragt werden.

Dirk Baecker: Wir haben bereits einen Beitrag zu einem anderen wichtigen Thema eingeworben. Ursprünglich von Michael Guggenheim vom Goldsmith College in London kommt die Idee, über die Medien der Soziologie

nachzudenken. Warum sind wir so sehr auf Texte, Zahlen, Formeln, allenfalls Graphiken angewiesen? Wie wenig machen wir mit Bildern, Film und Video und vielleicht auch Podcasts? Das scheint mir auch eine gute Debatte.

Sylke Nissen: Da sei auf jeden Fall der Klassiker von Howard S. Becker »Telling About Society« empfohlen, den Reiner Keller vor zwei Jahren in deutscher Übersetzung herausgegeben hat.

Dirk Baecker: Einer unserer Autoren wird etwas über das Netzwerk als Bild schreiben, um die Frage aufzuwerfen, wovon sich Soziologinnen und Soziologen motivieren lassen, wenn sie nachdenken; mit welcher Visualisierung von welcher Problemstellung sie eigentlich unterwegs sind. Wir sind ja alle letztlich Strukturtheoretiker, die mit Namen und Bildern wenig zu tun haben. Aber genau das sollte mal systematisch beschrieben werden und auch in Relation zu dem gesetzt werden, was gegenwärtig erfolgreich ist, nämlich Bildkommunikation, Kommunikation stehender und bewegter Bilder.

Thomas Schwietring: Ich arbeite ja nicht mehr wirklich als Soziologe und bin deshalb ein bisschen in einer Randposition, von der aus ich das Problem der Interdisziplinarität noch einmal ansprechen möchte. Heute kommen die großen Deutungen von Gegenwart und Zukunft, die eine junge Generation zum Protest bewegen, weniger aus der Soziologie, sondern eher aus der Klimaforschung, also ganz und gar aus den Naturwissenschaften. Die sagen uns mit ihren Modellen, was wir zu erwarten haben, wie lange wir vielleicht überhaupt noch existieren werden. Aus der Soziologie ist hierzu erstaunlich wenig zu vernehmen. Die Pandemie, von der schon die Rede war, ist eigentlich auch nur ein weiterer Anwendungsfall für harte biologische oder physikalische Fakten, auf die die Gesellschaft plötzlich stößt und die ihr absolute Grenzen setzen. Ich habe den Eindruck, dass die Soziologie darauf eher desinteressiert reagiert, sie macht sich diese Themen nicht offensiv zu eigen. Klimawandel und Pandemie haben gemeinsam, dass sie nicht nur ein Anlass für Kommunikation oder sinnhaftes Handeln sind, sondern Gesellschaften vor Augen führen, auf welchen biologischen oder physikalischen Grundlagen sie beruhen. Die Grundlagen sind aber bislang so selbstverständlich erschienen, dass sie gar keinen Eingang in Gesellschaftstheorien gefunden haben.

Das bringt mich mit Blick auf Interdisziplinarität noch zu folgender Beobachtung: Es gibt inzwischen viele Leute, die zu Klima- und Nachhaltigkeitsthemen forschen und in der öffentlichen Debatte präsent sind, bei denen ich beim besten Willen nicht mehr sagen könnte, welcher Art Disziplin sie zuzuordnen sind: Nachhaltigkeitsforscherinnen oder sozial-ökologische Forscher;

eindeutige Soziologinnen und Soziologen entdecke ich da ganz selten. Auch in großen Forschungsverbänden zum Themenhorizont Nachhaltigkeit, Klimawandel, Lebensgrundlagen und ähnliches sind Soziologinnen und Soziologen erstaunlich wenig präsent, obwohl diese Themen ja unmittelbar Verteilungsfragen, Gerechtigkeitsfragen, Fragen von Staatlichkeit, Fragen von globaler Governance und so weiter berühren. Das ist ein bisschen ernüchternd. Ich erlaube mir von meiner Randposition aus einzuwerfen, dass ich da eine gewisse Passivität wahrnehme. Ich weiß nicht, ob die Zeitschrift SOZIOLOGIE der Ort wäre, um das zu beheben, aber zu den Debatten über die Zukunft, die gerade junge Leute umtreiben, gibt es erstaunlich wenig aus der Soziologie. Da müsste man vielleicht wieder den Anschluss kriegen.

Dirk Baecker: Die Bälle werden uns ja zugeworfen. Jedes zweite Interview mit einem Epidemiologen weist darauf hin, dass man großartige Modelle zur physikalischen Modellierung von Ansteckungsdynamiken hat. Die Modelle haben dummerweise eine einzige Störvariable namens menschliches Verhalten, die sie unbrauchbar macht. Da könnten sich Soziologen melden und sagen: Zu dieser Störvariable, bei uns läuft die unter dem Titel der doppelten Kontingenz, können wir durchaus etwas sagen. Ich kann Ihnen da nur zustimmen. Wir scheinen sehr zurückhaltend zu sein.

Johannes Weiß: Schon immer habe ich den Eindruck, dass die Soziologie in der – überhaupt erreichbaren – bundesrepublikanischen Öffentlichkeit über eine vergleichsweise geringe Präsenz, Reputation und »Nachfrage« verfügt – etwa verglichen mit der Soziologie in Frankreich.

Dem wäre unter anderem entgegenzuhalten, dass gerade in jüngster Zeit mehrere soziologische Zeit- respektive Gesellschaftsdiagnosen auch – und vor allem – außerhalb der Fachgrenzen sehr viel Beachtung und Anerkennung gefunden haben. Es wäre gewiss instruktiv, diese öffentliche Rezeption und Zustimmung in die innerfachliche Diskussion der Diagnosen einzubeziehen.

Sylke Nissen: Sie haben Defizite und Leerstellen der Soziologie genannt, aber wie bringen wir das in Verbindung mit unserem Journal? Mit tagesaktuellen Medien können wir nicht konkurrieren. Also muss es doch wohl so sein, dass wir uns auf Themen und Debatten konzentrieren, die einen längeren Atem haben, so dass wir die gut abbilden können. Kann das, was Herr Schwietring eben nannte, überhaupt in der SOZIOLOGIE seinen Platz finden? Und wenn ja, wie könnte das geschehen?

Dirk Baecker: Die SOZIOLOGIE liegt mit einer Auflage von 3.500 Exemplaren auf jedem Tisch eines Mitglieds der DGS. Vielleicht sollten wir versuchen, die Debatten der Soziologie nicht nur nachzuzeichnen, sondern sie auch ein wenig vorwegzunehmen. In unserem Forum können Soziologinnen und Soziologen zu Fragen von gesellschaftlichem Interesse Stellung nehmen, schon bevor Forschungsergebnisse vorliegen, die in Fachartikeln publiziert werden können. Ich kann mir sogar vorstellen, dass es in vielen Fällen genügt, an bereits vorliegende Forschungsergebnisse oder Problemstellungen zu erinnern, um einen möglichen Beitrag der Soziologie zu aktuellen Fragen zu konturieren.

Rüdiger Lautmann: Ich möchte noch die »Räumlichkeit« der Soziologie in Deutschland ansprechen. Als Gegenwartswissenschaft sind wir auch Standortwissenschaft, wir forschen auch über die eigene Gesellschaft, und wir erforschen das an den deutschsprachigen Standorten. Deswegen habe ich damals die Rubrik »Soziologie vor Ort« eingeführt. Vier Jahre lang haben wir in jedem Heft einen oder mehrere Standorte vorgestellt. Nachdem sich rund 25 Standorte vorgestellt hatten, reichte es. Dieses Thema war erschöpft. Mir geht es jetzt hier darum, die »Provinzialität« der Soziologie nicht unter den Tisch fallen zu lassen. Das reale Leben spielt sich doch innerhalb eines Kulturraumes ab; das Interesse dafür zeigt auch der Kongress in Wien. Die Frage ist also, wie man unterbringt, dass es eine Soziologie ist, die in Deutschland betrieben wird, und dass die deutsche Soziologie in der Welt einen ganz eigenen Charakter hat. Diese Kulturraumbezogenheit der Soziologie könnte Thema werden, zumal ich nicht glaube, dass andere Zeitschriften das aufgreifen. Die schielen auf den *Citation Index* und wollen mit ihren Beiträgen, möglichst gleich englischsprachig, weltweit wahrgenommen werden. Das Forum muss das nicht. Das ist ein auf den Kulturraum bezogenes Journal, und das sollte eine Rolle spielen können.

Dirk Baecker: Mir leuchtet das sehr ein. Es gibt sogar schon eine kleine Initiative in diese Richtung. Wir haben den Wechsel in der Leitung des Frankfurter Instituts für Sozialforschung zum Anlass genommen, Stephan Lessenich und Axel Honneth zu bitten, in einem der nächsten Hefte über das Profil eines solchen Instituts an einem solchen Ort etwas zu sagen. Von diesen Forschungsinstituten haben wir im Land immerhin drei, vier oder fünf und die müssen sich unterscheiden. Das Hamburger Institut für Sozialforschung ist zum Beispiel auch eines von denen, die wir uns einmal genauer anschauen können. Wenn die Fakultäten sich immer weniger unterscheiden, müssen die

Institute vielleicht umso mehr auf ein je eigenes Profil achten. Ich finde die Stichworte der »Provinzialität« und »Kulturraumbezogenheit« sehr anregend.

Johannes Weiß: Seitdem Georg Vobruba für die SOZIOLOGIE verantwortlich ist, hat sie, so scheint mir, an literarischer Qualität gewonnen. So könnte ich mir denken, dass sie jetzt mehr und lieber gelesen wird als zuvor, vielleicht auch außerhalb der Fachgrenzen. Das könnte zu der Frage verleiten, ob es nicht neben der SOZIOLOGIE eine Publikumszeitschrift geben sollte, jenseits entsprechender Internet-Angebote.

Dirk Baecker: Das wäre so eine Art *Soziologie heute*, parallel zu *Psychologie heute*.

Sylke Nissen: Die gibt es ja schon. *soziologie heute* erscheint seit 2008, beschreibt sich selbst als populärwissenschaftliches Fachmagazin für Soziologie und wird in Kooperation mit dem Berufsverband Deutscher Soziologinnen und Soziologen herausgegeben. Außerdem fällt mir *Futur Zwei* ein oder das seit einigen Jahren ziemlich erfolgreiche *Katapult: Magazin für Eis, Kartografie und Sozialwissenschaft* – sehr zu empfehlen.

Dirk Baecker: Was im Moment debattiert und gut auf den Weg gebracht wird, ist allerdings das Gegenteil, nämlich ein *German Sociological Journal*, das neben den kanadischen, britischen und vor allem amerikanischen Journals eine Rolle spielen soll und nur noch englischsprachige Artikel publizieren soll. Da kommt das nicht vor, Herr Weiß, was Sie anregen. Die SOZIOLOGIE kann jedoch kein Publikumsmagazin sein, weil das eine massive Veränderung des Charakters bedeuten würde.

Johannes Weiß: Das glaube ich auch. Aber die literarische Qualität lässt sich ja, wie sich zeigt, auch in einem Fachorgan pflegen.

Sylke Nissen: A propos literarische Qualität: Ich würde gern zu einem Wettbewerb um den schönsten Titel aufrufen und kann auch gleich einen Anwärter auf den Sieg beisteuern: Christoph Oehler formulierte 1991 in Heft 2 »Einige Vorbemerkungen zur konzeptionellen Figuration eines alltagsweltlichen Paradigmas zur theoretischen Neubegründung eines empirisch-analytischen Schemas der Soziologie des Krawatten-Tragens«. Der Text war ganze zwei Seiten lang und endete mit der Feststellung: »Das Krawattetragen ist eine emergente Form der Selbstbespiegelung der Mitglieder ausdifferenzierter Sozialsysteme, die – sehr zu Unrecht – von marxistischer Seite als bloßer Ausdruck bürgerlicher Imitation von Adelsuniformen perhorresziert worden ist.« Wer bietet mehr?

Funktionen und Folgen selbstreferentieller Theorien, insbesondere der Systemtheorie

Ramy Youssef

Editorische Notiz

Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um eine editorisch leicht redigierte, mit Hinweisen auf neuere Literatur versehene Fassung eines undatierten Schreibmaschinenskripts unbekannter Provenienz,¹ das in einem mittlerweile unzugänglichen Kellerraum der Universität Bielefeld gefunden wurde und nun einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden soll. Ob der Text dem Werk Niklas Luhmanns oder einem mittlerweile unüberblickbaren apokryphen Schriftgut der Systemtheorie zuzuordnen ist, welches noch der umfassenden wissenschaftlichen Systematisierung und Edition harret, kann bislang nicht abschließend beurteilt werden. Ferner ist unklar, ob es sich um einen Vortragsentwurf, persönliche Notizen oder um einen wissenschaftlichen Beitrag handelt, der aus bislang unbekanntem, aber nachvollziehbaren Gründen unveröffentlicht blieb. Es scheint sich jedoch um einen abgeschlossenen und publikationsreifen Text zu handeln, der nachträglich um eine illustrierende »Typologie systemtheoretischer Texte« ergänzt wurde (Abb. 1), die als anekdotische und insofern unwiderlegbare Evidenz der hier vorgestellten analytischen Überlegungen zu verstehen ist.

¹ Parallelen zu Romanen des 17. und 18. Jahrhunderts, die sich selbst als »gefundene« Manuskripte unbekannter Herkunft stilisieren (Graf Potockis »Handschrift von Saragossa«), sind weder notwendig noch unmöglich.

Die Funktion der Systemtheorie

Die Funktion der Systemtheorie liegt in der Produktion systemtheoretischer Texte. Jede Kommunikation, die sich auf dieses Problem bezieht, reproduziert die Systemtheorie und ist nur innerhalb der Systemtheorie substituierbar. Es gibt daher keine funktionalen Äquivalente für die Systemtheorie jenseits der Systemtheorie. Die Systemtheorie ist, mit anderen Worten, eine selbstsubstitutive Ordnung und jenes Problem, das sie selbst lösen muss. Das wirft die Frage nach der Identität der Systemtheorie auf (Luhmann 1981). Sie lässt sich jedoch kaum noch in Form jener Paradoxien behandeln, die die Semantik Alteuropas hervorgebracht hat: Die Systemtheorie ist kein Fluss, der insofern immer derselbe bliebe, als er nie derselbe sei, nachdem man einmal in ihn hineingestiegen war. Sie ist auch nicht Theseus' Schiff, dessen Teile trotz gleichbleibender Ganzheit während der Fahrt ausgewechselt werden. So instruktiv diese Metaphern sonst sein mögen, können ihre ontologischen Prämissen und Leitunterscheidungen (Zeit als Bewegung, Teil/Ganzes) kein adäquates Verständnis der Identität und Reproduktion einer Theorie vermitteln. In der Soziologie sind dafür mittlerweile leistungsfähigere Theorieangebote verfügbar, die zunächst auf der Prämisse beruhen, dass identitätskritische Strukturen im Prozess der Selbstsubstitution ereignishaft konstituiert und je gegenwärtig aktualisiert werden (Luhmann 1984). Insofern es sich hierbei um systemtheoretische Theoreme handelt, ist deren Gebrauch hier zugleich der Vollzug der Systemtheorie als selbstsubstitutive Ordnung, die dadurch ihre Identität gewinnt und auf diese Weise Komplexität temporalisiert. Nachdem die Frage nach der Identität der Systemtheorie somit hinreichend geklärt wurde, sind zugleich Ansatzpunkte für weiterführende funktionale Analysen der Systemtheorie gewonnen.

Die Reproduktion der Systemtheorie

Die Reproduktion von Theorien kann allgemein betrachtet auf unterschiedlichen Wegen erfolgen. Als besonders erfolgreich kann die Gründung von *Schulen* gelten, in denen die Reproduktion einer Theorie an den strategischen Aufbau eines akademischen Nachwuchses gekoppelt ist (Fischer, Moebius 2019). Dies setzt indes mikropolitische Geschick, langfristige Planung und

entsprechendes Engagement voraus, das zwar zur Proliferation von Theorien durch Lehrstuhlbesetzungen beitragen mag, jedoch Ressourcen bindet, die auch in die Weiterentwicklung der Theorie investiert werden könnten. Aber schon allein um Ähnlichkeiten mit Frankfurt oder Mannheim² zu vermeiden, ist es ratsam, nach funktionalen Äquivalenten zur Schulbildung zu suchen. Hierfür käme die Etablierung eines *Denkstils* (Fleck 1935) als Möglichkeit der Theoriereproduktion infrage, die weniger eng an mikropolitisch manipulierbare Rahmenbedingungen gekoppelt, dafür aber umso zufallsabhängiger ist.

Ohne den Bezugspunkt, den eine »Schule« bietet, bleibt die Identität der Systemtheorie jedoch problematisch und prekär. Nicht zuletzt deshalb ist es sinnvoll für eine selbstreferentielle Theorie (und ihre Anwender), sich vor allem von sich selbst zu distanzieren und gerade darin einen Bezugspunkt für Identifikationen zu finden. Dazu gehört die Reformulierung derselben theoretischen Leitideen in unterschiedlichen Terminologien, die den Eindruck der Weiterentwicklung vermittelt. Die Substitution des Begriffs der Autonomie durch Äquivalente wie Autokatalyse oder Autopoiesis regt darüber hinaus die Textproduktion an und bietet Möglichkeiten der Selbstdistanzierung sowohl vom »Frühwerk« als auch vom »Spätwerk«, insofern man das eine für unausgegoren und das andere für abgehoben befinden kann. Die Theorie kann etwa mit formalen Hakennotationen und Kreuztabellierungen unterschiedliche Heuristiken so einsetzen, als ob es sich um unterschiedliche Theorien handle – und diese Differenz dadurch stabilisieren, dass schon aus Anstandsgründen niemand wagen wird, Haken und Kreuztabellen zu synthetisieren. Sie erzeugt auf diese Weise eine Binnendifferenzierung unterschiedlicher Versionen ihrer selbst und sichert sich damit die

2 An dieser Stelle wäre ein weiteres Äquivalent zur Verbreitung von Theorien zu nennen, das vornehmlich in analytischen Denkschulen der Soziologie praktiziert wird. Nach der Einsicht in die Wertbasis und Letztbegründungsproblematik von Theorien hat man dort offenbar die Konsequenz gezogen, den Fallibilismus, den methodologischen Individualismus und (mehr oder weniger) rationale Handlungstheorien selbst zur Wertbasis zu erklären und – nun befreit von analytischen Argumentationszwängen – umso vehementer und polemischer in den Angriff überzugehen. Dabei ist nicht auszumachen, wie und wen diese Vorgehensweise überzeugen sollte. Man kann sich aber einige Möglichkeiten vorstellen, dieses Programm auch gegen andersartig strukturierte Präferenzen durchzusetzen: Das gelänge etwa durch einseitige Ausbildung sowie durch Organisationen, die das Bekenntnis zur Programmatik einer analytischen Soziologie mit Vorteilen prämiieren und zur Mitgliedschaftsbedingung erklären. Ferner wäre an die Entstehung einer Profession zu denken, die auf »people processing« in der Form analytisch-empirischer Konversionstherapien spezialisiert ist.

letzte verbliebene Möglichkeit einer Kritik auf jener Augenhöhe, die zu erreichen nur noch sie selbst imstande ist.

Eine weitere Möglichkeit der selbstdistanzierten Reproduktion bietet die *Imitation*. Dabei wird das Vorbild einerseits imitiert und dadurch reproduziert, andererseits fungiert es zugleich als identitätsstiftender Bezugspunkt, mit dem jedoch niemand wirklich in Berührung kommen möchte (Youssef i.E.). Man imitiert selbstverständlich den Gebrauch einer bestimmten Terminologie, die genügt, um ansonsten unzureichende Informationen mit systemtheoretischem Sinn zu überziehen. Nicht zu unterschätzen sind außerdem oberflächliche, leicht anzueignende und wiedererkennbare Darstellungselemente wie: ein Doppelpunkt. Dennoch möchte in einer individualisierten Gesellschaft niemand eine Karriere als copierte Existenz aufbauen (Luhmann 1994), sondern man wird, wo immer möglich, vom Vorbild abweichen. Zu den Folgeproblemen dieser Form der Theoriereproduktion gehört einerseits, dass mimetische Milieus entstehen, die im Gegensatz zu Schulen weniger scharf abgrenzbar sind, wodurch die Exklusion von Mitgliedern als effektive Sanktionsmöglichkeit wegfällt. Andererseits steigt die Gefahr mimetischer Konflikte (Girard 2006), die ausbrechen können, wenn die Identität der Systemtheorie zum gleichermaßen begehrten und umstrittenen Gegenstand der Nachahmung wird. So tragisch sich die damit verbundenen Selbstdarstellungsprobleme auf soziale Beziehungen und akademische Einzelschicksale auswirken mögen, so zuverlässig verhindern sie jedoch die Entstehung einer Orthodoxie und bieten – mehr als jede externe Kritik oder empirische Falsifikation – Anlässe zur Revision der Theorie.

Zur Kritik selbstreferentieller Theorien

Wie jede Supertheorie muss auch die Systemtheorie dem Umstand der externen Kritik Rechnung tragen und diesen mit theorieeigenen Mitteln rekonstruieren können. Dies nimmt bisweilen eine Form an, die man mit Merton (1968: 35 ff.) als »obliteration by incorporation« bezeichnen kann. Theoriebestände, die zum soziologischen Gemeingut geworden sind, aber eigentlich der Systemtheorie widersprechen, werden in einer möglichst idiosynkratischen Formulierung paraphrasiert und inkorporiert, die Ursprünge der übernommenen Theoriebestände sodann inhibiert. Kritische Einwände gegenüber der Systemtheorie können sich dann allenfalls gegen die Formulierung,

nicht aber sinnvoll gegen Thesen richten, die die Kritik eigentlich teilt. Gegenüber dem Fachpublikum lässt sich die Systemtheorie dann als Forschungsstand der Soziologie schlechthin ausflaggen und damit immerhin signalisieren, dass man diesen tatsächlich ernst (oder zumindest: zur Kenntnis) nimmt. Und gegenüber Laien oder Massenmedien erreicht dieses Verfahren eine weitere reflexive Steigerungsstufe, wenn systemtheoretische Thesen referiert werden, ohne als solche gekennzeichnet zu werden.

Eine weitere, ungleich subversivere Strategie liegt darin, theorieimmanente Widersprüche zu externalisieren und systemtheoretische Leitthesen in anderen Theoriesprachen auszuformulieren. Bisherige Erfahrungen sprechen jedenfalls dafür, dass die Annahmefähigkeit systemtheoretischer Thesen wesentlich steigt, wenn man sie versimmelt (Youssef 2021) oder retardiert (Youssef i.E.). So lässt sich der eigene Theorienpluralismus darstellen und Systemtheorie in einer umweltschonenden Verpackung vermarkten, an der erwartbare Einwände abperlen können.

Ein häufiger Einwand gegen selbstreferentielle Theorien betrifft ihren mangelnden Empiriebezug. Sofern damit mehr gemeint ist als der Vorwurf der Abstraktion, der bevorzugt von jenen geäußert wird, die viel abstraktere, einfachere Modelle vor Augen haben, handelt es sich meistens um die Kritik an einer fehlenden methodischen Kontrolle theoretischer Aussagen. Erst wenn man mit schlammigen Schuhen von der Feldforschung heimgekehrt sei oder mit Zahlen, und nicht nur mit Texten, gearbeitet habe, könne von empirischer Forschung gesprochen werden – unabhängig davon, wie viel empirische Forschung bei der Theoriearbeit berücksichtigt worden ist. Die Kritik richtet sich, anders formuliert, an theoretische Forschung, die auf die Vorteile einer arbeitsteiligen Disziplin hofft (Hirschauer 2021) und sich wundert, warum ihre Konzepte nicht von Fachleuten methodisch operationalisiert werden. Damit bleiben selbstreferentielle Theorien, zumal Theorien funktionaler Differenzierung, auf sich selbst verwiesen und finden am Sachverhalt einer indifferenten Umwelt immerhin unbestreitbare empirische Anhaltspunkte für ihre weitere Reproduktion.

Eine selbstreferentielle Theorie wie die Systemtheorie enttäuscht außerdem regelmäßig Erwartungen an ihre Kritisierbarkeit und Falsifizierbarkeit. Sie formuliere keine falsifizierbaren Hypothesen und immunisiere sich damit gegen Kritik. Die einschlägige Kritik verifiziert damit immerhin die Kritisierbarkeit der Systemtheorie, wird dabei aber typischerweise so vorgetragen, als ob es sich bei Falsifizierbarkeit bereits um ein Gattungskriterium wissen-

schaftlicher Theorie schlechthin und nicht etwa um die austauschbare Lösung eines Problems handle. Spätestens seit Popper gilt Falsifizierbarkeit als Immunisierung gegen Immunisierung – und über diesen merkwürdigen Umweg als Kriterium der Wissenschaftlichkeit einer Theorie. Da dieses Kriterium selbst jedoch nicht soziologisch erklärt oder begründet, sondern postuliert wird, hält man an ihm fest, ohne zum Ausgangsproblem zurückzukehren und sich nach Alternativen umzusehen. Auswege aus dieser Kontingenzblockade vermittelt demgegenüber eine funktionale Analyse jenes sozialen Bezugsproblems, für dessen Lösung sich der Fallibilismus anbietet und gelegentlich auch bewähren mag. Das Problem liegt nämlich in der Kontrolle von möglichen biologischen, psychischen und sozialen Folgen wissenschaftlicher Theorien, mit denen dann zu rechnen ist, wenn sie in praktische Handlungsdirektiven übersetzt werden. Problematische Folgen sollen dadurch verhindert werden, dass eher die Theorien als die Menschen sterben. Für die Naturwissenschaften liegt das Problem klar auf der Hand: Nach Möglichkeit sollte es vermieden werden, Infektionskrankheiten auf der Grundlage ungeprüfter miasmatischer Theorien zu behandeln, und Quacksalbern Quecksilber in die Hand zu geben. Vergleichbare Probleme werfen in der Soziologie vor allem normative Theorien im weitesten Sinne auf: Theorien also, die (sich) ein Urteil über Handlungsrationalität erlauben und aus denen sich somit praktische Handlungs- und Entscheidungsdirektiven ableiten lassen. Wer sich eine den eigenen Ansprüchen genügende »gute« Gesellschaft wünscht (Allmendinger 2001) oder rationale Gründe für ein Selbstmordattentat sucht (Brym, Hamlin 2009), findet ein breites soziologisches Theorieangebot vor, aus dem sich entsprechende Rationalitätskriterien für Entscheidungen (oder die Kritik an ihnen) ableiten lassen. Sollen mehr als nur im Theorieduktus formulierte Entscheidungspräferenzen in eine öffentliche Debatte eingebracht werden, mag der klinisch kontrollierte Test soziologischer Hypothesen zumindest brauchbare Argumentationsgrundlagen für den Übergang zum Praxistest bieten. Und es wird dann zu sehen sein, wie sich die Kontingenz der Welt, die im klinischen Test mit *ceteris paribus*-Klauseln ausgeschlossen wurde, auf das Gelingen solcher Realexperimente auswirkt.

Das Problem der Folgenabschätzung soziologischer Theorien lässt sich aber auch auf andere Weise lösen, nämlich durch eine gewissermaßen »harmlose« Theorie, mit der sich Probleme zwar besser diagnostizieren lassen, ohne damit gleich Handlungsdirektiven anbieten zu müssen. Dies träfe

mithin auf eine Theorie zu, für die der Bestand eines Systems keinen erstrebenswerten Zweck, sondern ein empirisches Datum darstellt – oder eben nicht. Ferner könnte es sich um eine Theorie handeln, die nicht von Handlungsrationalität, sondern von Systemrationalität ausgeht und damit jede Handlung mit der Warnung konfrontiert, dass sie je nach System anders verstanden und ohne Rücksichtnahme auf gute Absichten weiterverarbeitet wird (Luhmann 1968). Außerdem würde sich eine solche Theorie nicht besseres, sondern inkongruentes, im besten Sinne: »freches« Wissen anmaßen, auf das man gegebenenfalls zurückgreifen kann, um ein Problem aus einer neuen Perspektive betrachten zu können (Luhmann 1974: 68 f.). Sie würde sich vor voreiligen Anwendungen in- und außerhalb der Wissenschaft dadurch schützen, dass sie einerseits eine Theoriesprache pflegt, mit der man bei unqualifiziertem Gebrauch (notfalls per Doppelpass) ein Eigentor schießt. Andererseits würde sie davon absehen, sozialtechnologisches Rezeptwissen zu entwickeln, sondern stattdessen nach den sozialen Bedingungen ihres eigenen Daseins fragen. Selbstreferenz, Inkongruenz, Obskuranz und Kausalabstinenz wären demnach nicht als Abwehr, sondern als vollwertige Äquivalente des Fallibilismus zu verstehen und anzuwenden. Die Alternative zur Testpflicht läge dann in einer Theorie, die von Handlungsempfehlungen absieht, aber in der Gesellschaft umso effektiver interveniert, indem sie jedes anwendende System zur Selbstbeobachtung, -reflexion und -distanzierung anhält – und damit zugleich günstige Bedingungen für die Erfüllung ihrer eigenen Funktion schafft.

Abbildung 1: Typologie systemtheoretischer Publikationen³

³ Das Werk »Typologie systemtheoretischer Publikationen« ist eine Bearbeitung von »Types of Scientific Papers« [<https://xkcd.com/2456/>] von xkcd.com, genutzt nach CC BY-NC 2.5. Bearbeitet wurden sämtliche Textelemente des Werks. »Typologie systemtheoretischer Publikationen« ist lizenziert unter CC BY-NC 2.5 von Ramy Youssef.

Literatur

- Allmendinger, Jutta (Hg.) 2001: Gute Gesellschaft? Verhandlungen des 30. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Köln 2000. Opladen: Leske + Budrich.
- Brym, Robert J. / Hamlin, Cynthia 2009: Suicide Bombers: Beyond Cultural Dopes and Rational Fools. In Mohamed Cherkaoui / Peter Hamilton (eds.), Raymond Boudon: A life in sociology. Essays in honour of Raymond Boudon. Band 2. Oxford: Bardwell Press, 83–96.
- Fischer, Joachim / Moebius, Stephan (Hg.) 2019: Soziologische Denkschulen in Deutschland. Wiesbaden: Springer.
- Fleck, Ludwik 1935: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Basel: B. Schwabe & Co.
- Girard, René 2006: Das Heilige und die Gewalt. Düsseldorf: Patmos.
- Hirschauer, Stefan 2021: Ungehaltene Dialoge. Zur Fortentwicklung soziologischer Intradisziplinarität. SOZIOLOGIE, 50. Jg., Heft 1, 46–65.
- Luhmann, Niklas 1968: Zweckbegriff und Systemrationalität. Über die Funktion von Zwecken in sozialen Systemen. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Luhmann, Niklas 1974: Soziologische Aufklärung. In Niklas Luhmann, Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme. Opladen: Westdeutscher Verlag, 66–91.
- Luhmann, Niklas 1981: Identitätsgebrauch in selbstsubstitutiven Ordnungen, besonders Gesellschaften. In Niklas Luhmann, Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation. Opladen: Westdeutscher Verlag, 198–227.
- Luhmann, Niklas 1984: Soziale Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas 1994: Copierte Existenz und Karriere. Zur Herstellung von Individualität. In Ulrich Beck (Hg.), Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 191–200.
- Merton, Robert K. 1968: Social theory and social structure. New York: Free Press.
- Youssef, Ramy 2021: Status in Early Modern and Modern World Politics. Competition or Conflict? In Daniela Russ / James Stafford (eds.), Competition in World Politics. Bielefeld: transcript Verlag, 35–60.
- Youssef, Ramy i.E.: Abweichung und Konformität. Prolegomena zu einer historischen Wissenssoziologie der Imitation. In Michael Grünbart / Gerald Schwedler (Hg.), Imitationen – Systematische Zugänge zu einem kulturellen Prinzip des Mittelalters. Paderborn: Fink.

Symposion

Forschungsdateninfrastruktur

Zur Einführung

Hubert Knoblauch

Im Zuge der verschiedenen Initiativen zur Speicherung, Archivierung und Nachnutzung sozialwissenschaftlicher Forschungsdaten ist es insbesondere im Zusammenhang mit den unterschiedlichen Datensorten der qualitativen Forschung zu durchaus kontroversen Debatten gekommen, an denen viele Disziplinen beteiligt sind. Die Entwicklungen haben auch in der Soziologie (zum Beispiel in dieser Zeitschrift) einen ebenso kontroversen Niederschlag gefunden. Mit der Realisierung des Programms zur Schaffung einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) und vor allem dem Erfolg des vom Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD) koordinierten KonsortSWD hat sich die Situation zwischenzeitlich noch einmal verändert. Denn jetzt geht es nicht mehr nur um die Frage, *ob*, sondern vielmehr *wie* (auch qualitative) sozialwissenschaftliche Daten gespeichert, archiviert und nachgenutzt werden sollen und welche das sind. Dies ist die Frage, die hier aufgenommen und anhand von Beiträgen aus Forschungsdatenzentren (FDZ) diskutiert werden soll, die auf qualitative Daten spezialisiert sind. Neben der Vorstellung und Darstellung dieser Einrichtungen sollen auch die mit der Archivierung einhergehenden Probleme und deren Lösungen angesprochen werden. Und schließlich sollen damit auch die Forschenden in der Soziologie auf diese Entwicklungen aufmerksam gemacht werden, um damit die Möglichkeit zu schaffen, sich am Aufbau der FDZ und der Gestaltung von Speicherung, Archivierung und Nachnutzung aktiv zu beteiligen.

Faire Prinzipien – für die Nachnutzung von Forschungsdaten UND die Primärforschung

Nicht zuletzt durch technologische Entwicklungen in Gang gesetzt, besteht in Deutschland seit ungefähr 15 Jahren ein forschungspolitisches Interesse am Aufbau wissenschaftlicher Informationsinfrastrukturen für die Geistes- und Sozialwissenschaften (DFG 2006; DFG 2019; RatSWD 2010; Wissenschaftsrat 2011; Wissenschaftsrat 2012). Zu den Einrichtungen der Informationsinfrastrukturen, deren gemeinsames Ziel die Dissemination wissenschaftlichen Wissens ist, zählen – neben Bibliotheken, Archiven und Fachinformationszentren – die Forschungsdatenzentren. Sie sind Einrichtungen des Datenteils, und zunehmend finden sich auch solche FDZ, die auf Datensorten der qualitativen empirischen Sozialforschung spezialisiert sind (Huschka et al. 2013; Knoblauch, Wilke 2018; Wilke, Pröbrock, Pach 2019). Vor diesem Hintergrund möchten wir diesen Beitrag einerseits dazu nutzen, um die Möglichkeiten eines fortgeschrittenen Forschungsdatenmanagements (FDM) digitaler Daten zu skizzieren. Als Primärforscher möchten wir andererseits auf Vorbehalte seitens der Forschenden gegenüber dem Datenteilen eingehen, um neben Möglichkeiten auch Herausforderungen zu beleuchten, die aus der forschungspolitisch beschleunigten Entwicklung des Datenteilens hervorgehen.

Digitalität und Forschungsdatenmanagement

Etwas später als in der quantitativen Forschung setzt sich die Digitalisierung seit den 2000er Jahren auch in der qualitativen Forschung durch. Während zunächst vor allem die digitale Erhebung und Auswertung von Materialien sowie die digitale Langzeitarchivierung (LZA) in die qualitative Forschungspraxis Einzug hielten, gelangte seit den 2010er Jahren auch das Nachnutzungspotenzial genuin digitaler (*born digital*) und digitalisierter Daten (*Digitalisate*) in den Fokus, das durch Informations- und Kommunikationstechnologien (IuK) ermöglicht wird. Digitale Daten können Dank der Intraaktivität der Digitaltechnik auf vielfältige Weise organisiert und weiterverarbeitet werden. Qualitative Methodensoftware erleichtert ihre Auswertung, außerdem kann sie mit geringem Aufwand für die Nachnutzung aufbereitet werden (Wilke, Knoblauch, Pröbrock 2021). Die *genuine* Digitalität vieler in der gegenwärtigen qualitativen Forschung erhobener bzw. gesammelter Materialien ist ein Vorteil für

die systematische Nachnutzbarkeit von Forschungsdatenkorpora. Die Retro-digitalisierung analog erhobener Daten hingegen ist mit einem sehr hohen Ressourcenaufwand verbunden. Zu Buche schlagen hierbei nicht allein die Arbeiten, die in die Transferierung in ein digitales Speicherformat investiert werden müssen, sondern auch die Rekonstruktion einer Korpusstruktur, das heißt die Verknüpfung der unterschiedlichen digitalen Dateien miteinander, mit Teil- und Gesamtstudien sowie mit Kontextmaterialien wie Transkripten, Annotationen, Berichten etc. und schließlich die nachträgliche Erstellung von Metadaten. Wo diese aufwändige Arbeit jedoch möglich ist, kann sie zu neuen Perspektiven der Sekundäranalyse führen, wie sie derzeit unter anderem auch mit Blick auf audiovisuelle Daten erkundet werden.¹

Im *Datenlebenszyklus* (Dierkes 2021: 305 ff.) von *genuin* digitalen Daten ist die Nachnutzbarmachung erheblich erleichtert. Einige Arbeitsschritte werden in digitalen Prozessen sogar automatisch vollzogen. Digitale Aufzeichnungsgeräte produzieren parallel zur technologischen Registrierung zugleich technische Metadaten. Als Computerdateien lassen sich Forschungsdaten daher leichter organisieren und zum Beispiel über das Datum ihrer Erstellung, die Dateinomenklatur oder das spezifische Speicherformat auch kontextualisieren. Außerdem lassen sich digitale Forschungsdaten unabhängig von ihrer ursprünglichen Materialität einheitlich repräsentieren und bearbeiten. Auf diese Weise werden die Forschungsressourcen mittelfristig geschont, wodurch Lebenszyklen, die die Nachnutzbarkeit umfassen und Innovationen ermöglichen (Demmer, Engel, Fuchs 2020), überhaupt erst breiter in Betracht kommen.

Forschungsgenerierte FDZ für qualitative Forschungsdaten

Die Entwicklung von FDZ der qualitativen Sozialforschung wird bereits seit rund einem Jahrzehnt systematisch ausgebaut, sodass einige Infrastrukturen besonders im Bereich einzelner Datensorten oder Disziplinen (zum Beispiel Sprach- und Erziehungswissenschaften) heute in der Lage sind, ein umfangreiches Dienstleistungsportfolio anzubieten (Hollstein, Strübing 2018; Wilke,

¹ Wie etwa in der Kooperation des FDZ-aviDa mit dem SFB 1265 »Re-Figuration von Räumen«, wo die Nachnutzung von analogen Videoaufzeichnungen aus Kontrollräumen der 1990er Jahre zum Vergleich mit der Analyse gegenwärtiger Kontrollräume genutzt wird (vgl. dazu Knoblauch, Janz, Schröder 2021). Gemeinsam mit dem SFB 1265 ist auch eine Sekundärnutzung anderer raumbezogener Daten geplant.

Pröbrock, Pach 2019; Steinhardt et al. 2020). Dieses umfasst Beratung und Hilfestellungen hinsichtlich sämtlicher Aspekte des FDM, das heißt Services sowohl für Primärforscher*innen, die ihre Forschungsdaten teilen möchten, als auch für Forscher*innen, die fremde Forschungsdaten in Forschung oder Lehre nachnutzen möchten. Zahlreiche FDZ für qualitative Forschungsdaten haben sich aus der Primärforschung selbst heraus entwickelt. So ist zum Beispiel *Qualiservice* aus dem *Archiv für Lebenslaufforschung* des SFB 186 »Statuspassagen und Risikolagen im Lebenslauf« hervorgegangen, das ursprünglich eingerichtet wurde, »um die umfangreichen qualitativen Interviewdaten« des SFB mit anderen Forscher*innen zu teilen (Witzel 2000).² *eLabour* wurde seit 2015 im Rahmen eines Verbunds von vier soziologischen Forschungseinrichtungen (SOFI Göttingen, ISF München, IfS Jena, sfs Dortmund) mit drei IT-Partnereinrichtungen (L3S Hannover, SUB und GWDG Göttingen) für die Nachnutzung umfangreicher arbeits- und industriesoziologischer Interviewdatenkorpora entwickelt.³

Auch das *FDZ-aviDa* (Leitung: Hubert Knoblauch) ist aus der Primärforschung hervorgegangen. Das DFG-Forschungsprojekt wurde in seiner Pilotphase (2018–2021) in Kooperation des Fachgebiets Allgemeine Soziologie mit der Universitätsbibliothek sowie der Zentraleinrichtung Campusmanagement (ZECM) der Technischen Universität Berlin (TUB) und dem Lehrstuhl für Kultur- und Religionssoziologie der Universität Bayreuth aufgebaut. Dabei wurde zunächst, ausgehend von dem auf *DSpace* basierenden TUB-Repositorium *DepositOnce*, der Grundstein für eine nachhaltige webbasierte Plattform mit hoher Usability gelegt, die dem (wissenschaftsinternen) Austausch von *videographischen* Forschungsdaten (Knoblauch, Tuma, Wilke 2019) dient. In der Pilotphase wurde ein in drei Teilstudien gegliederter Pilotkorpus (ca. 900 Videodateien) ausgewählt, aufbereitet und publiziert, der Metadatenschemata von *DepositOnce* (basierend auf Dublin Core Extended) um *aviDa*-spezifische Felder erweitert, ein gestaffeltes Zugriffsrechte-management entwickelt und implementiert sowie Tools für die automatische Transkodierung (Matroska-Containerformat) und Video-Streaming in *DSpace* entwickelt. Seit Januar 2021 werden weitere audiovisuelle Daten aufgenommen und, abhängig vom jeweiligen Schutzniveau, teilweise Open Access publiziert. Die Metadaten der auf *aviDa* veröffentlichten Forschungskorpora sind stets frei recherchierbar. In der gegenwärtig zweiten Förderphase (2021–2024) wird *aviDa* über die Bedarfe der *Videographie* (Tuma,

² Siehe den Beitrag von Jan-Ocko Heuer, Betina Hollstein und Kati Mozygemba auf S. 459 ff.

³ Dazu Heidemarie Hanekop auf S. 447 ff.

Schnettler, Knoblauch 2013) hinaus auf die Anforderungen der gesamten Bandbreite von in natürlichen Situationen erhobenen audiovisuellen Daten der Geistes- und Sozialwissenschaften ausgeweitet werden.

Zahlreiche weitere forschungsgenerierte FDZ ließen sich an dieser Stelle aufzählen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sollen wenigstens die folgenden genannt werden: das *FDZ-Bildung* am Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF), das Forschungsdatenzentrum *Archiv für Gesprochenes Deutsch* am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (FDZ-AGD), das *Forschungsdatenzentrum Betriebs- und Organisationsdaten* (FDZ-BO) am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) sowie das Forschungsdatenzentrum des Leibniz-Instituts für Wirtschaftsforschung Halle (FDZ-IWH).⁴ Für qualitative Forschung, in der Daten erhoben werden, die eventuell geteilt werden sollen und für deren Ansatz bereits FDZ etabliert sind, lohnt es sich, mit den entsprechenden Einrichtungen in Verbindung zu treten, um von deren breitem Serviceangebot im Bereich des FDM (LZA und Datenteilen) zu profitieren.⁵ Die Entwicklung von neuen Forschungsdateninfrastrukturen aus den jeweiligen Feldern der Primärforschung heraus empfiehlt sich hingegen insbesondere für Forschungsfelder, Methoden und/oder Datensorten, für die noch keine befriedigenden Lösungen für die Herausforderungen durch die Nachnutz(barmach)ung entwickelt wurden. Explorative Pilotprojekte und/oder Kooperationen mit bestehenden FDZ, die von der jeweiligen Forschungscommunity getragen werden, können einen wesentlichen Beitrag dazu leisten, Nachnutzungspotenziale in diesen Domänen auszuloten und gegebenenfalls geeignete Infrastrukturen für die Nachnutzung zu entwickeln und bereitzustellen, die den eigenen Herangehensweisen entsprechen.

Vorbehalte gegen die Nachnutz(barmach)ung qualitativer Forschungsdaten

Das Öffnen und Teilen von Daten ist allerdings mehr als eine technische Frage. Vor allem methodologische und forschungsstrategische Gesichtspunkte spielen eine Rolle bei der Beurteilung, die den FDZ als Institutionen des Datenteilens in den verschiedenen Communities der qualitativen Forschung

4 Für eine vollständige Liste aller vom RatSWD akkreditierten FDZ siehe www.konsortswd.de/datenzentren/alle-datenzentren/.

5 Das FDZ-aviDa steht für die Beratung zum Management audiovisueller Daten insbesondere bei geplanten Forschungsprojekten bereit. Interessierte wenden sich bitte an die beiden Autoren. Siehe auch www.konsortswd.de/datenzentren/alle-datenzentren/avida/.

zukommt. Prägend erweist sich vor allem die Rolle ethnographischer Grundsätze, die für die qualitativen Methoden und ihr Datenverständnis von konstitutiver Bedeutung sind. Die aus der quantitativen Forschung stammende Idee des Datenteilens, die traditionell eng mit der (mitunter positivistisch gefassten) Vorstellung von Replizierbarkeit verknüpft ist, stößt gerade im Kontext jener ethnographischen Forschungsansätze häufig auf Skepsis oder gar Widerspruch, deren »Datenerhebungsprozesse« nicht auch registrierende Technik wie audiovisuelle Aufzeichnungsgeräte involvieren (Knoblauch 2005), sondern weitgehend an die subjektiven Erfahrungen, Handlungen und Praktiken der Ethnograph*innen im Feld gebunden sind. Insbesondere Feldnotizen gelten häufig als sehr persönliche Aufzeichnungen, die von idiosynkratischen Codes, Semantiken und Verweisstrukturen gekennzeichnet sind, die der Nachnutzung unzugänglich sind. Feldzugänge und Feldaufenthalte sind als Vertrauensbekundungen gerahmt, wodurch das Teilen von nicht aufbereiteten Aufzeichnungen von den Primärforscher*innen nicht selten als Vertrauensbruch gegenüber ihren Informant*innen verstanden würde. Auch werden in der Ethnographie Daten oft in solchen Situationen erhoben, die aus rechtlichen und/oder ethischen Gründen Dritten nicht zugänglich gemacht werden können (von Unger, Narimani, M'Bayo 2014). Entsprechend positioniert sich eine Reihe von Publikationen und Beiträgen auf Workshops kritisch zum Öffnen und Teilen von Daten der qualitativen Sozialforschung (Hirschauer 2014; Strübing et al. 2018; Eisewicht, Grenz 2018; von Unger 2018; Laudel, Bielick 2019; Wazlawik, Christmann 2020).

Neben diesen grundsätzlichen Vorbehalten werden zahlreiche weitere Argumente ins Feld geführt, wenn die Initiative des Datenteilens in der qualitativen Forschung thematisiert wird. Hierbei geht es insbesondere um Fragen des Datenschutzes bzw. der Anonymisierung. Dort wo systematisch schriftlich fixierte Einverständniserklärungen der Forschungsteilnehmer*innen eingeholt werden, ist die Nachnutzung außerhalb des unmittelbaren Projektkontexts häufig noch nicht explizit adressiert. Da die Datenschutzgrundverordnung zum Zweck der Nachnutzung explizite Vereinbarungen vorschreibt, können Daten, die ohne entsprechenden Passus in den korrespondierenden Erklärungen erhoben wurden, aus formalen Gründen in der Regel nicht geteilt werden. Ausnahmen stellen vor allem solche Daten dar, die so anonymisiert werden können, dass alle personenbezogenen Informationen anschließend vollständig getilgt sind. Allerdings schließt die Frage nach der Nachnutzbarkeit hier unmittelbar an die technische Machbarkeit an: Zwar *können* die meisten Daten vollständig anonymisiert werden, doch

sind sie dann nurmehr begrenzt nachnutzbar. Es gilt daher, bei der Öffnung qualitativer Daten zwischen dem zu unterscheiden, was machbar erscheint, und dem, was sinnvoll ist. Zugleich wird deutlich, dass es für unterschiedliche Datensorten differenzierte Lösungen geben muss.

Ein weiterer ernstzunehmender Vorbehalt bezieht sich auf befürchtete Veränderungen der Forschung und der Forschungsförderung. Auf einschlägigen Workshops lassen sich häufig Stimmen vernehmen, die darauf hinweisen, dass durch die Institutionalisierung des Nachnutzbarkeitsziels in den Forschungs- und Förderinstitutionen die Freiheit der Wissenschaft eingeschränkt werden könnte. Eine mögliche Nebenfolge der gegenwärtigen Initiative wird darin gesehen, dass sich zukünftige Forschungsvorhaben auf Felder beschränken könnten, die die Vereinbarung entsprechender Einverständnisse erleichtern würden, oder auf Datensorten, deren Anonymisierung vergleichsweise unproblematisch ist. Während diese Befürchtung eines vorauseilenden Gehorsams einen stark hypothetischen Charakter aufweist (und ihr zudem das erkenntnisorientierte Beharrungsvermögen der Wissenschaftler*innen entgegensteht), ist bei verschiedenen Förderlinien bereits eine den Prinzipien qualitativer Forschung unangemessene Festlegung auf oder Priorisierung von teilbaren Daten zu beobachten. Noch ist die pauschale Forderung von Open Data auf wenige Programme beschränkt, doch ist nicht zuletzt bei dem Auf- bzw. Ausbau einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur, gegebenenfalls im Rahmen einer Begleitforschung, darauf zu achten, eine Ausweitung dieser Entwicklung zu vermeiden und die Institutionalisierung des Datenteilens an den Forderungen der (häufig disziplinär organisierten) Fachgesellschaften und den mittlerweile vielfach hochgradig inter- und transdisziplinären Forschungsverbänden und -communities zu orientieren.

Eine offene oder indirekte Verpflichtung zur Öffnung von Forschungsdaten ist mit den Prinzipien der qualitativen Forschung unvereinbar. Anstelle einer simplen Open Data-Strategie müssen Daten vielmehr, wie es bereits der Praxis in den FDZ entspricht, in Schutzklassen differenziert werden, wobei nur ausgewählte Korpora überhaupt geteilt werden können. Unbedingt gilt, dass die Entscheidung zum Öffnen sich nicht an forschungspolitischen Vorgaben orientieren kann, sondern allein vor dem Hintergrund von forschungsethischen, methodologischen und epistemologischen Kriterien getroffen werden muss, die die Forschung selbst leiten. Ein eindeutiges Bekenntnis zu dieser Selbstverständlichkeit der freien wissenschaftlichen Forschung seitens der öffentlichen Forschungsförderung wäre wünschens-

wert und müsste, gegebenenfalls in Abhängigkeit von zukünftigen Entwicklungen, mit Nachdruck eingefordert werden. Eine wichtige Rolle spielen hier sicher – neben den institutionell häufig weniger klar umschriebenen Forschungscommunities – die Fachgesellschaften und Fachinformationsdienste, die sich zum Teil schon mit eigenen Stellungnahmen zur Nachnutzung von Forschungsdaten zu Wort gemeldet haben (zum Beispiel dgv 2018; DGS 2019; Akademie für Soziologie 2019; DGfE, GEBF, GFD 2020).

Fazit

Von der (auch zukünftigen) Freiwilligkeit der Nachnutz(barmach)ung von Forschungsdaten hängt die Akzeptanz des Datenteilens schon gegenwärtig maßgeblich ab. Für die heterogene qualitative Forschungslandschaft ist aber auch die Förderung von Ansätzen, Projekten und Initiativen des Datenteilens aus den jeweiligen Communities selbst heraus entscheidend. Dabei zeigen sich sowohl die nutzungsorientierten Bedarfe als auch die besonderen Anforderungen, die unterschiedliche Datensorten stellen. Da eine Reihe von Datensorten bisher noch gar nicht erfasst wurde, können entsprechende Lösungen so aus der feldspezifischen bzw. methodologischen Expertise der Forschungscommunities im Dialog mit den FDZs entwickelt werden. Und auch die Debatten darüber, welche Materialien »Daten« sind und geteilt werden sollten bzw. sinnvoll nachgenutzt werden können, müssen in den Communities der Forschenden stattfinden und schließlich auf Projektebene aufgegriffen und vor dem Hintergrund eines jeweils sehr spezifischen Forschungsdesigns von Fall zu Fall neu geführt werden. Zukünftig muss es weiterhin Ziel bleiben, insbesondere vor dem Hintergrund der Entwicklung einer NFDI und der gegenwärtigen Vernetzung großer Konsortialverbände, lokale Stärken zu festigen, das heißt, die Communities, die im Umgang mit ihren Datensorten besondere Expertise aufweisen, dabei zu unterstützen, eigene Lösungen zu entwickeln, zu erproben und gegebenenfalls geeignete Infrastrukturen aufzubauen (RFII 2018: 4).

Vor diesem Hintergrund wird die weitere Ausgestaltung des Konzepts der »verteilten Archivierung« von großer Bedeutung sein, das der Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD) bereits seit einigen Jahren umsetzt und nun im Rahmen der NFDI bzw. des seit Oktober 2020 DFG-geförderten Konsortiums für Sozial-, Verhaltens-, Bildungs- und Wirtschaftswissenschaften (KonsortSWD) forciert. Das Konzept basiert im Kontext einer

föderierten FDZ-Struktur darauf, lokal vorhandene Expertise zu nutzen, um den Herausforderungen durch die methodologische Heterogenität von Forschungsdaten in der Archivierung und Nachnutzung angemessen zu begegnen. Die besondere Anforderung bei der »verteilten Archivierung« besteht darin, die in verschiedenen Kompetenzzentren archivierten Forschungsdaten in einer gemeinsamen Infrastruktur so miteinander zu vernetzen, dass sie so FAIR⁶ (Wilkinson et al. 2016) wie möglich sind. Allerdings sollten nicht nur Forschungsdaten FAIR für Nachnutzer*innen sein. Zugleich und insbesondere gilt es, auch darauf zu achten, die Kultur des Datenteilens für die Primärforschung nach *fairen* Prinzipien zu gestalten.

René Wilke, Hubert Knoblauch

Literatur

- Akademie für Soziologie 2019: Wissenschaftliche Daten sind kein Privateigentum einzelner Forschender, sondern ein kollektives Gut. <https://akademie-soziologie.de/wp-content/uploads/2019/11/AS-Stellungnahme-Nachnutzung-Forschungsdaten-01-2019.pdf>, letzter Aufruf am 19. Juli 2021.
- Demmer, Christine / Engel, Juliane / Fuchs, Thorsten 2020: Erkenntnis, Reflexion und Bildung – zur Frage neuer Formen der Archivierung, Bereitstellung und Nachnutzung von Forschungsdaten. *Erziehungswissenschaft*, 31. Jg., Heft 61, 39–49.
- DFG 2006: DFG-Positionspapier: Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme. www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/positionspapier.pdf, letzter Aufruf am 19. Juli 2021.
- DFG 2019: Information für die Wissenschaft Nr. 9. Ankündigung: Nationale Forschungsdateninfrastruktur. www.dfg.de/foerderung/info_wissenschaft/2019/info_wissenschaft_19_09, letzter Aufruf am 19. Juli 2021.
- DGfE, GEBF, GFD 2020: Empfehlungen zur Archivierung, Bereitstellung und Nachnutzung von Forschungsdaten im Kontext erziehungs- und bildungswissenschaftlicher sowie fachdidaktischer Forschung. www.forschungsdaten-bildung.de/files/Stellungnahme_zum_FDM_DGfE-GEBF-GFD.pdf, letzter Aufruf am 19. Juli 2021.
- DGS 2019: Bereitstellung und Nachnutzung von Forschungsdaten in der Soziologie. Stellungnahme des Vorstands und Konzils der DGS. *SOZIOLOGIE*, 48. Jg., Heft 2, 191–199.

⁶ FAIR steht für findable, accessible, interoperable und reusable, wobei die FAIR-Prinzipien auch schon hinsichtlich der Metadatenebene wertvoll sind.

- dgv 2018: Positionspapier zur Archivierung, Bereitstellung und Nachnutzung von Forschungsdaten. www.d-g-v.org/sites/default/files/dgv-positionspapier_fdm.pdf, letzter Aufruf am 19. Juli 2021.
- Dierkes, Jens 2021: Planung, Beschreibung und Dokumentation von Forschungsdaten. In Markus Putnigs / Heike Neuroth / Janna Neumann (Hg.), *Praxishandbuch Forschungsdatenmanagement*. Berlin, Boston: De Gruyter, 303–326.
- Eisewicht, Paul / Grenz, Tilo 2018: Die (Un-)Möglichkeit allgemeiner Gütekriterien in der Qualitativen Forschung – Replik auf den Diskussionsanstoß zu »Gütekriterien Qualitativer Forschung« von Jörg Strübing, Stefan Hirschauer, Ruth Ayaß, Uwe Krähnke und Thomas Scheffer. *Zeitschrift für Soziologie*, 47. Jg., Heft 5, 364–373.
- Hirschauer, Stefan 2014: Sinn im Archiv? Zum Verhältnis von Nutzen, Kosten und Risiken der Datenarchivierung. *SOZIOLOGIE*, 43. Jg., Heft 3, 300–312.
- Huschka, Denis / Knoblauch, Hubert / Oellers, Claudia / Solga, Heike (Hg.) 2013: *Forschungsinfrastrukturen für die Qualitative Sozialforschung*. Berlin: SCIVERO.
- Knoblauch, Hubert 2005: Focused Ethnography. *FQS*, 6. Jg., Ausgabe 3, Artikel 44, doi.org/10.17169/fqs-6.3.20.
- Knoblauch, Hubert / Janz, Arne / Schröder, Joshua 2021: Kontrollzentralen und die Polykontextualisierung von Räumen. In Martina Löw / Volkan Sayman / Jona Schwerer / Hannah Wolf (Hg.), *Am Ende der Globalisierung? Über die Refiguration von Räumen*. Bielefeld: Transcript, 206–230.
- Knoblauch, Hubert / Tuma, René / Wilke, René 2019: Videovignette I: Videographie und videographische Daten. doi.org/10.14279/depositonce-9138.
- Knoblauch, Hubert / Wilke, René 2018: Forschungsdateninfrastrukturen für audiovisuelle Daten der Qualitativen Sozialforschung – Bedarfe und Anforderungen. *RatSWD Working Paper 267/2018*, 47–58.
- Laudel, Grit / Bielick, Jana 2019: Forschungspraktische Probleme bei der Archivierung von leitfadengestützten Interviews. *FQS*, 20. Jg., Ausgabe 2, Artikel 10, doi.org/10.17169/fqs-20.2.3077.
- RatSWD 2010: Recommendations for Expanding the Research Infrastructure for the Social, Economic, and Behavioral Sciences. *RatSWD Working Paper 150/2010*.
- RFII 2018: Zusammenarbeit als Chance. Zweiter Diskussionsimpuls zur Ausgestaltung einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) für die Wissenschaft in Deutschland. www.rfii.de/download/rfi-diskussionspapier-maerz-2018/, letzter Aufruf am 19. Juli 2021.
- Steinhardt, Isabel et al. 2020: *Das Öffnen und Teilen von Daten qualitativer Forschung: eine Handreichung*. (Weizenbaum Series, 6). Berlin: Weizenbaum-Institut für die vernetzte Gesellschaft – Das Deutsche Internet-Institut. doi.org/10.34669/wi.ws/6.
- Strübing, Jörg / Hirschauer, Stefan / Ayaß, Ruth / Krähnke, Uwe / Scheffler, Thomas 2018: Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. *Zeitschrift für Soziologie*, 47. Jg., Heft 2, 83–100.
- Tuma, René / Schnettler, Bernt / Knoblauch, Hubert 2013: *Videographie. Einführung in die interpretative Videoanalyse sozialer Situationen*. Wiesbaden: Springer VS.

- von Unger, Hella / Narimani, Petra / M'Bayo, Rosaline (Hg.) 2014: Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Wiesbaden: Springer VS.
- von Unger, Hella 2018: Archivierung und Nachnutzung qualitativer Daten aus forschungsethischer Perspektive. RatSWD Working Paper 267/2018, 91–100.
- Wazlawik, Martin / Christmann, Bernd (Hg.) 2020: Forschungsdatenmanagement und Sekundärnutzung qualitativer Forschungsdaten. Perspektiven für die Forschung zu sexualisierter Gewalt. Wiesbaden: Springer VS.
- Wilke, René / Knoblauch, Hubert / Pröbrock, Willi 2021: Videovignette II: Forschungsdatenmanagement. Fit für das Teilen digitaler Forschungsdaten. [dx.doi.org/10.14279/depositonce-12165](https://doi.org/10.14279/depositonce-12165).
- Wilke, René / Pröbrock, Willi / Pach, Helen 2019: Infrastrukturen für Forschungsdaten der qualitativen Sozialforschung. SOZIOLOGIE, 48. Jg., Heft 4, 467–486.
- Wilkinson, Mark D. et al. 2016: The FAIR Guiding Principles for scientific data management and stewardship. *Sci Data* 3, 160018.
- Wissenschaftsrat 2011: Empfehlungen zu Forschungsinfrastrukturen in den Geistes- und Sozialwissenschaften. www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10465-11.html, letzter Aufruf am 19. Juli 2021.
- Wissenschaftsrat 2012: Empfehlungen zur Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Informationsinfrastrukturen in Deutschland bis 2020. www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/2359-12.html, letzter Aufruf am 19. Juli 2021.
- Witzel, Andreas 2000: Archive for Life Course Research, University of Bremen, Germany. *FQS*, 1. Jg., Ausgabe 3. doi.org/10.17169/fqs-1.3.1045.

Unterstützung bei der Analyse digitaler Gesellschaften

Die Digitalisierung gesellschaftlicher Prozesse bringt eine Fülle an neuen Verhaltensdaten mit sich. Dieser Artikel will einen knappen Überblick über neue Angebote zur Unterstützung der Forschung mit diesen Daten geben, die derzeit bei GESIS aufgebaut werden. Der Beitrag soll damit gleichzeitig eine Einladung an diejenigen Kolleginnen und Kollegen sein, die Forschungsfragen mit solchen Daten bearbeiten.

Digitale Verhaltensdaten sind alle Spuren sozialen Verhaltens, die durch die Nutzung digitaler Technologien entstehen oder nutzbar gemacht werden können. Digitale Verhaltensdaten sind damit eine Teilmenge dessen, was oft als *Big Data* bezeichnet wird. Insbesondere sind dies Daten aus Online-Umgebungen wie Facebook, Twitter oder Wikipedia. Außerdem zählen dazu Sensordaten aus digitalen Endgeräten wie Smartphones oder Wearables (zum Beispiel Fitnesstracker). Hierzu gehören beispielsweise auch Mobilitätsdaten, wie sie durch Ridesharing-Dienste erhoben werden.

Diese Daten haben sowohl das Potential, Informationen zum neuen (Kommunikations-)Verhalten zu liefern, als auch neue Perspektiven auf klassische Fragestellungen der Soziologie zu eröffnen (Edelmann et al. 2020; Pötzschke, Braun 2017). Als Begleiterscheinungen von Digitalisierung sind so einerseits oft Filterblasen, politische Polarisierung, digitale Ungleichheit, *Fake News*, psychologische Auswirkungen sozialer Medien oder *Hate Speech* von soziologischem Interesse. Gleichzeitig findet, nicht erst seit der Corona-Pandemie, gesellschaftliche sowie politische Teilhabe in immer stärkerem Maße online und durch die Nutzung digitaler Endgeräte statt. Aber auch in klassischen sozialen Kontexten erzeugt die Nutzung digitaler Endgeräte wie beispielsweise Smartphones oder Tablets ein breites Spektrum an neuen Daten (zum Beispiel Nutzungsdauer des Smartphones, Nutzung von Apps, Kontaktdaten, Browserverläufe, Positionsdaten), aber auch Multimediadaten (Text, Audio, Video, Bild), Angaben zur triaxialen Beschleunigung oder physiologische Messwerte. Als Beobachtungsdaten scheinen diese Datenquellen eine neue Objektivität zu versprechen.

Diese Potentiale spiegeln sich in einem stark gestiegenen Interesse an der Nutzung digitaler Verhaltensdaten in den Sozialwissenschaften wider (Edelmann et al. 2020), beispielsweise in der steigenden Anzahl an Publikationen in hochrangigen Journalen, in der Schaffung neuer Professuren wie zum Beispiel in München oder Aachen, neuer Einrichtungen für Digitalisierungsforschung (zum Beispiel das Weizenbaum-Institut oder das *Center for Advanced Internet Studies* CAIS), neuer Studiengänge (zum Beispiel Aachen, Bamberg, Mannheim, München) und neuer Konferenzen (zum Beispiel die *International Conference on Computational Social Science* IC2S2, *BigSurv* oder *digital societies*).

Die besondere Herausforderung digitaler Verhaltensdaten ist, dass nicht nur – wie in verschiedenen Konsortien der Nationalen Forschungsdateninfrastruktur – Fragen des Forschungsdatenmanagements (bestehender Daten) beantwortet werden müssen. Vielmehr gilt es auch, Datenerhebung und Analyse – und die dafür nötigen Tools und Methoden für diese Datentypen – neu zu denken. Dies gilt, obwohl (und gerade weil) viele digitale Verhaltensdaten ohne unser dezidiertes Zutun als Forscher:innen entstehen. Um sie gewinnbringend einsetzen zu können, sind etliche Schritte nötig, bei denen spezielles Wissen Voraussetzung und Unterstützung ist.

Herausforderungen

Den genannten, vielfältigen Vorteilen digitaler Verhaltensdaten für soziologische Fragestellungen stehen große Herausforderungen gegenüber: Für diese Daten bedarf es neuer Methoden der Erhebung, Aufbereitung und Analyse sowie der Archivierung. Die allermeisten Sozialwissenschaftler:innen haben entsprechende Kenntnisse in ihrem Studium noch nicht erwerben können und müssen sich diese selbst aneignen. Einzelne Forscher:innen oder Gruppen müssen gegenwärtig außerdem beispielsweise technische Tools zur Erhebung und Methoden zur Aufbereitung und Analyse digitaler Verhaltensdaten aufwändig selbst entwickeln und können erhobene Datensätze nicht effektiv bereitstellen und teilen.

Für die Bewertung und Verbesserung der Datenqualität digitaler Verhaltensdaten fehlen weitestgehend etablierte Konzepte. Zudem stellt die Arbeit mit diesen Daten oft noch ethisches und rechtliches Neuland dar. Dezentral entwickelte Tools, Methoden und Daten sind oft nicht langfristig nutzbar und teils schwer zugänglich. Dies beeinflusst die Quantität und Qualität von Forschung mit digitalen Verhaltensdaten. Darüber hinaus gibt es eine Reihe spezifischer Herausforderungen bei der Analyse von Daten, die in digitalisierten Gesellschaften generiert werden (Lazer et al. 2020; Wagner et al. 2021).

Für die systematische Erschließung und Qualitätsbewertung digitaler Verhaltensdaten ebenso wie vor allem für die Vermittlung der nötigen Methodenkenntnisse ist eine Infrastruktur erforderlich, eine Anlaufstelle, die best-practices identifiziert und zentrale Angebote bündelt. GESIS hat sich daher dazu entschlossen, neben seinem bestehenden Angebot in der Unterstützung der Umfrageforschung, sein Portfolio für die Forschung mit digitalen Verhaltensdaten auszubauen.

In »der wegweisenden Verbindung von Umfragedaten mit digitalen Verhaltensdaten, die wechselseitige Stärken und Schwächen der jeweiligen Datentypen nutzbringend ausgleicht,« (Wissenschaftsrat 2021: 13)¹ sah der Wissenschaftsrat bei der Begutachtung des Antrages zum Aufbau einer Infrastruktur für digitale Verhaltensdaten ein »europaweites Alleinstellungsmerkmal« (ebd.). GESIS wird daher ab dem Jahr 2022 den Aus- und Aufbau von Angeboten für digitale Verhaltensdaten forcieren.

¹ Exemplarisch dafür Quinlan et al. (2018).

GESIS Angebote

Forscherinnen und Forscher brauchen Unterstützung, um möglichst großen wissenschaftlichen Mehrwert aus diesen neuen Daten ziehen zu können. Auch für digitale Verhaltensdaten ist diese Unterstützung in allen Phasen des Forschungsprozesses nötig. Entsprechend wird GESIS bei der Erhebung, der Aufbereitung, der Analyse, der Archivierung und Bereitstellung unterstützen. Außerdem bildet der Bereich der Kompetenzvermittlung einen Schwerpunkt der Arbeit.

Eine wesentliche Herausforderung in der Nutzung digitaler Verhaltensdaten ist das Thema Datenqualität, das sowohl den Bereich der Messung als auch die Möglichkeit von Verallgemeinerungen der Ergebnisse betrifft.² Für die *Erhebung digitaler Verhaltensdaten* erweitert GESIS daher seine etablierte Dateninfrastruktur sozialwissenschaftlicher Erhebungen (zum Beispiel ALLBUS oder die Wahlstudie GLES) um ein *Access Panel* für digitale Verhaltensdaten. Ein Teil der Stichprobe soll auf Grundlage vorhandener Umfragen rekrutiert werden, so dass bereits Vorwissen über die Befragten existiert, was Methodenstudien zur Datenqualität erlaubt. Neben einer Umfragekomponente wird das geplante *Access Panel* von Beginn an auch die Erhebung von Web-Tracking-Daten ermöglichen, das heißt, es wird aufgezeichnet, welche Webseiten die Nutzenden besuchen, und es werden die Inhalte dieser Webseiten gespeichert. Nicht zuletzt können auf diese Weise auch neue Trends im Bereich Social Media verfolgt werden, wenn zum Beispiel eine Plattform an Attraktivität verliert.

Digitale Verhaltensdaten zeichnen sich im Vergleich zu Umfrage- aber auch zu Textdaten vor allem durch ihre Masse, Dynamik, Heterogenität und komplexere Datenstruktur aus. Um solche Daten einer effizienten Nutzung zuzuführen, ist es notwendig, sie *aufzubereiten*. Dies bedeutet, Daten in geeignete Formate zu exportieren und Inhalte automatisiert aufzubereiten, bei Bedarf mit Informationen anzureichern und mit weiteren Datenquellen verknüpfbar zu machen. GESIS plant daher für diese Schritte, Methoden und Skripte bereitzustellen. Dies erleichtert auch die Verknüpfung zum Beispiel mit Umfragedaten.

² Die Gründe sind oft verzerrte Demographien der Nutzenden, intransparente Schnittstellen für den Zugriff auf die Daten (APIs), die nicht zwingend zufällige Stichproben liefern, sowie durch den Einsatz von Algorithmen verursachte Verzerrungen (Wagner et al. 2021; Sen et al. 2019; Pfeffer et al. 2018).

Die *Analyse* digitaler Verhaltensdaten erfordert Methoden, die in der Soziologie derzeit noch nicht breit genutzt werden. Hinzu kommt oft der Bedarf an technischer Expertise zum verteilten Rechnen und die dafür nötige Soft- und Hardwareinfrastruktur. Dies alles vor dem Hintergrund, dass Forschungsprozesse transparent und Ergebnisse replizierbar sein sollen. GESIS plant daher eine Analyseinfrastruktur mit Fernzugriff anzubieten, die es ermöglicht, auch große und komplexe Datensätze digitaler Verhaltensdaten effizient und reproduzierbar auszuwerten. Ebenso wird diese Plattform aber auch die Analyse klassischer sozialwissenschaftlicher Makro- und Mikrodatensätze ermöglichen und damit einen Beitrag zur Replizierbarkeit auch bestehender Forschungsarbeiten leisten. Über diese Analyseinfrastruktur wird GESIS einerseits selbst Methoden zu digitalen Verhaltensdaten zielgruppengerecht aufbereiten und in Form sogenannter »Notebooks«³ zur Verfügung stellen und andererseits auch die Informatik-Community durch die Veröffentlichungen von Aufgaben und Testdatensätzen einbeziehen. Soziolog:innen können so einfach auf neue Methoden zugreifen, sie Schritt für Schritt im Browser nachvollziehen, ihre Performanz anhand von einheitlichen Testdatensätzen vergleichen und sie auf eigene Datensätze anwenden. Ebenso können die Methoden für eigene Fragestellungen angepasst werden. Zur Aufbereitung und Analyse entwickelte Methoden (zum Beispiel Wang et al. 2019) können folglich gut sichtbar angeboten und effizient nachgenutzt werden. Die webbasierte Analyseplattform (GESIS-Notebooks) wird dabei auch Codes in sozialwissenschaftlich häufig genutzten Programmiersprachen (R sowie Stata oder SPSS) ausführen können.

Für nachhaltige sozialwissenschaftliche Forschung ist schließlich eine effektive *Archivierung* von Forschungsdaten unerlässlich. Sie garantiert die Transparenz und Replizierbarkeit wissenschaftlicher Forschung, ermöglicht die Durchführung von Meta-Analysen, verhindert redundante Datenerhebungen und ermöglicht ein langfristiges Monitoring der Gesellschaft. Für digitale Verhaltensdaten besteht derzeit keine geeignete Infrastruktur (Kinder-Kurlanda et al. 2017). GESIS plant daher, Instrumente zu schaffen, die es sowohl technisch und methodisch als auch rechtlich abgesichert ermöglichen, digitale Verhaltensdaten effektiv zu archivieren und zugänglich zu machen, sodass sowohl von GESIS als auch extern erhobene Datensätze mit digitalen Verhaltensdaten nachhaltig archiviert, sichtbar vertrieben und effizient nachgenutzt werden können.

3 <https://notebooks.gesis.org>

methodischer und technischer *Kompetenzen* ein Hindernis für einen breiten Einsatz digitaler Verhaltensdaten zur Beantwortung wichtiger soziologischer Fragen. Zur Erhebung, Aufbereitung und Analyse von digitalen Verhaltensdaten bedarf es oft neuer methodischer Ansätze, die bisher nicht im Mittelpunkt der sozialwissenschaftlichen Methodik standen. Zudem lassen sich digitale Verhaltensdaten aufgrund ihrer fehlenden Strukturiertheit und ihrer zum Teil qualitativen Natur nicht ausreichend mit den in der empirischen Sozialforschung sonst üblicherweise genutzten statistischen Methoden analysieren. GESIS wird daher sein stark nachgefragtes Weiterbildungsprogramm in den Bereichen Programmiersprachen, Erhebung sowie Aufbereitung und Analyse von digitalen Verhaltensdaten durch spezifische Formate ausweiten. Darüber hinaus existiert, ähnlich wie im Umfragebereich, ein zunehmender Beratungsbedarf zu allen Fragen rund um digitale Verhaltensdaten. Auch hier wird GESIS Forschenden seine Expertise anbieten.

Ausblick

Auch wenn dieser Beitrag nur einen Überblick geben kann und wichtige Details der Angebote erst mit deren Ausbau Form annehmen werden, versteht es sich von selbst, dass eine Forschungsinfrastruktur entlang gesicherter Erkenntnisse aufgebaut werden muss. So wird begleitende Forschung zu Methoden und Datenqualität für die Ausgestaltung dieser Dienste eine wichtige Rolle spielen, zum Beispiel zur internationalen Vergleichbarkeit von Ergebnissen. Ein wichtiges Ziel dabei ist die systematische Identifikation und Quantifizierung von Fehlerquellen in digitalen Verhaltensdaten, um damit einen Beitrag zu einem *Total Error Framework* für digitale Verhaltensdaten zu leisten (Sen et al. 2019.). Darauf können dann Empfehlungen zur Identifikation, Reduktion und Vermeidung von Fehlern aufbauen.

Angesichts vielfältiger inhaltlicher Aspekte ist GESIS bei diesem Vorhaben nicht nur auf das direkte Feedback der Forschenden als Nutzer:innen angewiesen, sondern auch auf externe Expertise. So werden *Seed-Projekte*⁴ dabei helfen, zum Beispiel die gesellschaftlichen, ethischen und rechtlichen Rahmenbedingungen von digitalen Verhaltensdaten genauer zu betrachten, neue Trends aufzugreifen und Potentiale und Herausforderungen für die so-

⁴ Projekte zur Bewertung und Erschließung relevanter und innovativer Forschungstrends im Bereich digitaler Verhaltensdaten.

zialwissenschaftliche Forschung zu untersuchen. Aktuell ist bereits ein Forschungsvorhaben in Kooperation mit dem Leibniz-Institut für Medienforschung (Hans-Bredow-Institut) zur Forschung im Bereich Medienrecht vereinbart.

Die Potentiale digitaler Verhaltensdaten zu erschließen erfordert einen dialogischen Aufbau der hier skizzierten Infrastruktur. GESIS freut sich daher auf Hinweise und Vorschläge zu den umrissenen Themenbereichen und wird auch weiterhin den Austausch mit Soziolog:innen suchen.

Julian Kohne, Bernhard Miller, Markus Strohmaier,
Claudia Wagner und Christof Wolf

Literatur

- Edelmann, Achim / Wolff, Tom / Montagne, Danielle / Bail, Christopher A. 2020: Computational Social Science and Sociology. *Annual Review of Sociology*, vol. 46, 1–21, doi: 10.1146/annurev-soc-121919-054621.
- Kinder-Kurlanda, Katharina E. / Weller, Katrin / Zenk-Möltgen, Wolfgang / Pfeffer, Jürgen / Morstatter, Fred 2017: Archiving Information from Geotagged Tweets to Promote Reproducibility and Comparability in Social Media Research. *Big Data & Society*, vol. 4, no. 2, 1–14, doi: 10.1177/2053951717736336.
- Lazer, David et. al. 2020: Computational Social Science: Obstacles and opportunities. *Science*, vol. 369, no. 6507, 1060–1062, doi:10.1126/science.aaz8170.
- Pfeffer, Jürgen / Mayer, Katja / Morstatter, Fred. 2018: Tampering with Twitter's Sample API. *EPJ Data Science*, vol. 7, no. 50. doi: 10.1140/epjds/s13688-018-0178-0.
- Pöttschke, Steffen / Braun, Michael 2017: Migrant sampling using Facebook advertisements: A case study of Polish migrants in four European countries. *Social Science Computer Review*, vol. 35, no. 5, 633–653, doi: 10.1177/0894439316666262.
- Quinlan, Stephen / Gummer, Tobias / Roßmann, Joss / Wolf, Christof 2018: Show me the money and the party! – variation in Facebook and Twitter adoption by politicians. *Information, Communication & Society*, vol. 21, no. 8, 1031–1049, doi: 10.1080/1369118X.2017.1301521.
- Sen, Indira / Flöck, Fabian / Weller, Katrin / Weiß, Bernd / Wagner, Claudia 2019: A Total Error Framework for Digital Traces of Online Human Behavior. *Public Opinion Quarterly*. Preprint: <https://arxiv.org/pdf/1907.08228.pdf>.
- Wagner, Claudia / Strohmaier, Markus / Olteanu, Alexandra / Kıcıman, Emre / Contractor, Noshir / Eliassi-Rad, Tina 2021: Measuring algorithmically infused societies. *Nature*, vol. 595, no. 7866, 197–204, doi: 10.1038/s41586-021-03666-1.

- Wang, Zijang / Hale, Scott / Adelani, David Ifeoluwa / Grabowicz, Przemyslaw / Hartmann, Timo / Flöck, Fabian / Jurgens, David 2019: Demographic Inference and Representative Population Estimates from Multilingual Social Media Data. In Ling Liu, Ryan White (eds.), WWW 19 The World Wide Web Conference. New York: ACM, 2056–2067, doi: 10.1145/3308558.3313684.
- Wissenschaftsrat 2021: Stellungnahme zum Antrag auf strategische Erweiterung von GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, Mannheim und Köln, großer strategischer Sondertatbestand im Rahmen der Ausführungsvereinbarung WGL. Drs. 8820-21, www.wissenschaftsrat.de/download/2021/8820-21.pdf?__blob=publicationFile&v=8, letzter Aufruf am 20. August 2021.

Archivierung und Sekundäranalyse qualitativer Forschungsdaten in der Arbeits- und Industriesoziologie

Der Aufbau der Forschungsdateninfrastruktur für qualitative soziologische Forschungsdaten tritt in eine wichtige Phase, in der Weichen für die Zukunft gestellt werden. Neben dem Konsortium für die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (KonsortSWD) sind seit einigen Jahren auch qualitative Forschungsdatenzentren involviert, die von Forschungseinrichtungen mit dem Fokus auf bestimmte Themenfelder und Datentypen entwickelt werden (Wilke, Pröbrock, Pach 2019). Im folgenden Beitrag wird über den Aufbau eines Forschungsdatenzentrums für qualitative Forschungsdaten in der Arbeits- und Industriesoziologie (AIS) berichtet. Der Text basiert auf Erfahrungen mit Sekundäranalysen in Projektverbänden, aus denen das FDZ eLabour hervorgegangen ist.¹

Sekundäranalysen sind unter qualitativ ausgerichteten Soziolog:innen durchaus umstritten. In der AIS wächst das Interesse an qualitativen Sekundäranalysen und am Angebot des FDZ eLabour, aber nur wenige Wissenschaftler:innen führen selbst Sekundäranalysen durch. Die verbreitete Zurückhaltung gegenüber qualitativen Sekundäranalysen hat Gründe, die im ersten Teil des Beitrags anhand von Erfahrungen aus dem Projektverbund eLabour diskutiert werden (Dunkel, Hanekop, Mayer-Ahuja 2019). Im zweiten Abschnitt

1 Re-sozIT 2013–2015 (<http://sofi.uni-goettingen.de/projekte/re-sozit/projektinhalt/>) und eLabour 2015–2020 (<http://elabour.de/>) wurden vom BMBF gefördert. Die Leitung lag jeweils bei Nicole Mayer-Ahuja. In beiden Forschungsverbänden war ich wissenschaftliche Koordinatorin.

berichte ich über Herausforderungen und Erfahrungen beim Aufbau der qualitativen Forschungsdateninfrastruktur in der Arbeits- und Industriesoziologie sowie Lösungsmöglichkeiten für die diskutierten Probleme qualitativer Sekundäranalysen. Abschließend sollen neben den Chancen auch mögliche Rückwirkungen des Aufbaus und der Verbreitung einer solchen Infrastruktur auf die qualitative Forschung und die Forschungspraxis angesprochen werden.

Probleme und Chancen qualitativer Sekundärforschung

Im Unterschied zur weit verbreiteten Sekundäranalyse quantitativer Forschungsdaten führen qualitative Methoden und Forschungspraktiken zu einer spezifischen Widerständigkeit gegenüber der Nachnutzung qualitativer Forschungsdaten. Typische Merkmale in diesem Zusammenhang sind die Gegenstandsangemessenheit und das Primat der Forschungsfrage bei der Datenerhebung (Strübing et al. 2018) sowie die enge Beziehung der Forschenden zum empirischen Feld und den untersuchten Personen im Erhebungsprozess (Hanekop, Dunkel 2019). Qualitative Forschungsdaten werden in einem offenen Prozess generiert, in dessen Verlauf Erhebungsmethode und Untersuchungssample angepasst und mit dem Erkenntnisfortschritt verfeinert und justiert werden. Die fortschreitende Präzisierung von Forschungsfrage und Forschungsgegenstand steuert diesen Prozess, insofern sind Erhebung und Interpretation nicht strikt voneinander zu trennen. Diese inhaltliche und persönliche Trennung von Erhebung und Auswertung erfolgt unvermeidlich bei der Weitergabe qualitativer Forschungsdaten an »fremde« Wissenschaftler:innen. Daraus ergeben sich typische Probleme soziologischer Sekundäranalysen von qualitativen Forschungsdaten (vgl. dazu auch Birke, Mayer-Ahuja 2017):

- Die Analyse qualitativer Forschungsdaten durch Wissenschaftler:innen, die nicht an der Primärforschung beteiligt waren, trennt diese von dem expliziten und insbesondere von dem impliziten Wissen der Primärforscher:innen über Forschungsgegenstand und Erhebungsprozess. Auch das Erkenntnisinteresse der Primärforschenden, das die Generierung der Forschungsdaten geleitet hat, erschließt sich nicht ohne weiteres aus den Forschungsdaten und auch nicht immer vollständig aus der Publikation der Forschungsergebnisse. Die in der AIS typischen Betriebsfallstudien

bieten zahlreiche Beispiele dafür, wie das Erkenntnisinteresse von Forschergruppen Form und Inhalt der zeitgenössischen Forschungsdaten prägt (Pongratz, Trinczek 2010), die im Forschungsverbund eLabour nachgenutzt wurden.

- Die Forschungsfrage der Sekundärforschung weicht meist von der Primärforschungsfrage ab, da diese selten als Replikation² angelegt ist, sondern ausgehend vom aktuellen Forschungsstand neue Forschungsziele formuliert. Qualitative Sekundäranalysen müssen also mit Forschungsdaten arbeiten, deren Generierung durch abweichende oder gänzlich andere Forschungsfragen und Erkenntnisinteressen geprägt ist. Dies könnte dazu führen, dass der (abweichende) sekundäranalytische Forschungsgegenstand im Primärmaterial mehr oder weniger unscharf oder sogar verzerrt erfasst ist. Je größer die inhaltliche Distanz zwischen Primär- und Sekundärforschungsfrage, umso geringer die Chancen, Daten zu finden, die Aussagen zur Sekundärfrage ermöglichen. Soziologische Sekundäranalysen wählen häufig einen selektiven Zugriff auf qualitative Primärdaten, der aber zwingend die primäre Fragestellung reflexiv in Rechnung stellen muss. Das heißt, Sekundärforscher:innen müssen diese nachvollziehen und verstehen können.
- Datenverändernde Datenschutzmaßnahmen beeinflussen ebenfalls die Datenqualität für die Sekundärforschung. In Betriebsfallstudien der AIS betreffen solche Datenveränderungen oft wichtige Kontextinformationen (Betriebe, Ereignisse etc.), die entfernt oder verfremdet werden müssen, um das Risiko der Re-Identifikation der Befragten zu minimieren. Dies betrifft nicht nur Informationen in der Studie, sondern auch das Herstellen von Feldzusammenhängen und die Verknüpfung von Betriebsfallstudien in der Sekundäranalyse. Eine weitere, ebenso gravierende und oft nicht sinnvoll durchzuführende Datenveränderung betrifft die Pseudonymisierung von Personen, über die in Interviews gesprochen wird.

Aus diesen Risiken für die Durchführung guter Sekundärforschung erwachsen gerade unter erfahrenen, qualitativ arbeitenden Soziolog:innen Unsicherheit und Zweifel am wissenschaftlichen Ertrag qualitativer Sekundäranalysen,

² Eine sekundäranalytische Replikation der Primärforschungsfrage verspricht nur begrenzt neue Erkenntnisse. Sie kann aber in Lehre, Qualifizierung und Methodenentwicklung nützlich sein. Hierfür sind archivierte qualitative Forschungsdaten gut geeignet und häufig alternativlos. Oft sind qualitative soziologische Daten als Quellen für Zeithistoriker:innen interessant (ca. die Hälfte der Nutzungsverträge des FDZ eLabour).

zumal der Aufwand für eine sinnvolle Archivierung und Kuratierung erheblich ist. Warum also sollen qualitative Forschungsdaten in der Soziologie archiviert und nachgenutzt werden, wenn die Qualität der mit großem Aufwand kuratierten Daten für Sekundärforschung eingeschränkt ist? Die Antworten sind so vielfältig wie die möglichen sekundäranalytischen Forschungsansätze; im folgenden einige Erfahrungen aus dem Verbund eLabour:

- Daten aus Forschungsprojekten, die mit guten zeitlichen und personellen Ressourcen ausgestattet waren oder in denen die Gelegenheit bestand, zu historisch einmaligen Zeitpunkten Befragungen durchzuführen, können trotz der oben genannten Probleme für Sekundäranalysen sehr ertragreich sein.
- Der Rückgriff auf Forschungsdaten, die zu einem früheren Zeitpunkt erhoben wurden, ermöglicht eine empirisch fundierte Analyse von neuen Forschungsfragen in einer Längsschnittperspektive.³ Im Verbund eLabour wurden Sekundärforschungsprojekte zum Thema »Wandel der Arbeit nach dem Fordismus« durchgeführt (Dunkel, Hanekop, Mayer-Ahujja 2019). In der Längsschnittperspektive konnte auf der Basis von Primärstudien aus unterschiedlichen Jahrzehnten und Entwicklungsstadien für verschiedene Phänomene gezeigt werden, wie und durch welche gesellschaftlichen Prozesse sie ihre heutige Gestalt erhalten haben.
- Die Kombination bzw. der Vergleich von Forschungsdaten aus mehreren Studien zu einem Forschungsgegenstand in unterschiedlichen Feldern, zum Beispiel Branchen, Regionen, Ländern (Querschnittanalysen), ermöglichen vergleichende Sekundäranalysen mit einer breiteren empirischen Basis, als dies in Einzelprojekten üblicherweise möglich ist.
- Aktuelle empirische Erhebungen können sehr ertragreich mit Sekundäranalysen kombiniert werden. Insbesondere dann, wenn es möglich ist, in der aktuellen Erhebung die Fragestellung und Methoden der Primärerhebung fortzuführen (»echter« Längsschnitt).
- Weitere Ansätze qualitativer Sekundäranalyse sind vorstellbar. Die Erfahrung zeigt, wie wichtig eine gezielte Methodenentwicklung für qualitative Sekundäranalysen ist. Hierfür wäre – flankierend zur Förderung der Forschungsdateninfrastruktur – gezielte Forschungsförderung wünschenswert.

³ Diese Längsschnittperspektiven sind natürlich keine echten Längsschnitte, weil die Primärstudien unterschiedliche Fragestellungen und Methoden verfolgen. Allerdings wurden im SOFI und dem ISF München bestimmte Forschungslinien über viele Jahre mit zahlreichen Projekten verfolgt, die aufeinander aufbauen.

Eine zentrale Herausforderung für Sekundäranalysen mit neuer Forschungsfrage besteht darin, geeignete Primärstudien mit solchen Daten zu finden, die den sekundäranalytischen Gegenstand beinhalten, obwohl er nicht ihr primärer Gegenstand ist. Das Problem kumuliert bei der Kombination unterschiedlicher Studien, die nicht auf eine gemeinsame Analyse angelegt waren. Gleichzeitig bietet gerade die typische Offenheit qualitativer Methoden Chancen, solche sekundäranalytisch passenden Inhalte in den Erzählungen der Befragten, in geschilderten oder beobachteten Zusammenhängen und Ereignissen zu finden. Qualitative Methoden generieren häufig einen inhaltlichen »Überschuss« über das primäre Forschungsinteresse hinaus, der für Sekundäranalysen genutzt werden kann. Die Herausforderung bei der Suche nach passenden Stellen für die Sekundärforschungsfrage ist, dass sie in der Regel zufällig und überraschend auftauchen. Es ist kaum möglich, sie mit Hilfe der primären Erhebungsinstrumente zu suchen, denn nicht selten wurden sie unbeabsichtigt eingefangen. In diesem Prozess des Aufspürens von passenden Inhalten hat die Sekundärforschung Ähnlichkeiten mit qualitativen Erhebungsmethoden im Feld. Allerdings können Sekundärforscher:innen nachträglich keinen Einfluss auf die Daten nehmen, sondern müssen im Zweifel die Suche auf andere Studien ausweiten. Die sekundäranalytische Methode des Aufspürens geeigneter Daten ist eine wissenschaftliche Kompetenz, die Kreativität und Erfahrung erfordert. Bei der Kombination unterschiedlicher Studien sind außerdem Feldkenntnis und Überblick über den Diskurs zum Forschungsstand in der untersuchten Zeitspanne nützlich.

Für die Sekundäranalysen im Verbund eLabour konnten Rahmenbedingungen genutzt werden, die sich als sehr hilfreich erwiesen haben, um die Folgen der Trennung der Daten aus dem Primärforschungskontext abzuschwächen. Das Problem differierender Fragestellungen zwischen unterschiedlichen Projekten der Primär- und Sekundärforschung ist leichter lösbar, wenn die Projekte in einer Forschungslinie oder in einem Diskurszusammenhang entstanden sind. Die Trennung vom Wissen und der Erfahrung der Primärforscher:innen ist weniger einschneidend, wenn es personelle Überschneidungen zwischen Primär- und Sekundärforscher:innen gibt oder ein Austausch möglich ist. Das Problem, keine passenden Daten in den Primärstudien zu finden, kann gelöst werden, wenn weitere Studien verfügbar sind. In einer peer-to-peer Konstellation wie eLabour ist das leichter zu organisieren als in einer großen, thematisch übergreifenden Infrastruktur.

Um die hohen Anforderungen ertragreicher qualitativer Sekundärforschung an die Archivierung und Kuratierung geeigneter Forschungsdaten zu

erfüllen und mit vertretbaren Ressourcen zu bewältigen, ist der Aufbau einer geeigneten Infrastruktur und der Einsatz von IT-Methoden unerlässlich.

Doch wie sieht eine geeignete Infrastruktur aus, welche Anforderungen soll und kann sie erfüllen? Wie können die Beziehungen zwischen den Wissenschaftler:innen, ihren Fachgremien und Organisationen und den Infrastrukturbetreibern gestaltet werden? Im folgenden Abschnitt werden diese Fragen auf der Grundlage der Erfahrungen beim Aufbau des Forschungszentrums eLabour diskutiert. eLabour steht für einen themenzentrierten bottom-up Ansatz der Infrastrukturentwicklung, der auf peer-to-peer Netzwerken und Organisationen in der AIS-Community aufbaut.

Erfahrungen beim Aufbau der qualitativen Forschungsdateninfrastruktur in der Arbeits- und Industriesoziologie

Das FDZ eLabour ist aus dem Zusammenschluss von Forschungsinstituten aus der AIS⁴ in dem BMBF-Verbundprojekt eLabour hervorgegangen, in dem die aktuelle Forschung zum Wandel von Arbeit in ihrer zeitlichen Genese analysiert und dazu qualitative Studien seit den 1960er Jahren sekundäranalytisch ausgewertet wurden (Dunkel, Hanekop, Mayer-Ahuja 2019). Diese Fokussierung des FDZ auf ein Themenfeld und bestimmte qualitative Methoden erleichtert die Bewältigung der oben diskutierten inhaltlichen Herausforderungen qualitativer Sekundäranalysen. Durch die verteilte Trägerschaft sind umfangreiche Forschungsdaten verfügbar. Gleichzeitig fördert die Verankerung in der AIS-Community den direkten Austausch zwischen Sekundär- und Primärforscher:innen. Im Folgenden werden Erfahrungen beim Aufbau des FDZ eLabour geschildert, die für die Gestaltung der qualitativen Forschungsdateninfrastruktur insgesamt von Interesse sein können, auch wenn sie nur teilweise übertragbar sind.

Das FDZ als Intermediär zwischen Primär- und Sekundärforschung

Das FDZ eLabour versteht sich heute als Intermediär zwischen den Primärforscher:innen in der Rolle als Datenhalter und den Sekundärforscher:innen als Datennutzer. Dieses Grundverständnis hat eine inhaltliche, organisatorische und vertragliche Dimension.

⁴ SOFI Göttingen, ISF München, Sozialforschungsstelle Dortmund, IfS Jena mit Unterstützung der Sektion Arbeits- und Industriesoziologie.

Inhaltlich sind die Primärforscher:innen in die Bereitstellung »ihrer« Forschungsdaten einbezogen. Die Aufbereitung der Forschungsdaten kann nicht ohne die Übergabe, Dokumentation und Erläuterung der Primärforscher:innen erfolgen. Um möglichst viel Erfahrungswissen aufzunehmen, muss dieser Prozess nicht mit der Aufnahme einer Studie in das FDZ abgeschlossen sein. Denn viele Fragen treten erst bei der Aufbereitung einer Studie durch Nutzer:innen auf und lassen sich im direkten Kontakt am besten klären. Erfahrungsgemäß sind viele Primärforscher:innen bereit, solche inhaltlichen Rückfragen zu ihren Studien zu beantworten. Oft sind sie mit den an eLabour beteiligten Instituten verbunden.

Organisatorisch ist eLabour ein Forschungsdatenzentrum mit Sitz in Göttingen und Vertretungen in den beteiligten soziologischen Forschungsinstituten. Die meisten Forschungsdaten im FDZ kommen aus diesen Instituten oder von Wissenschaftler:innen, die über Kooperationsbeziehungen bzw. den Austausch im Rahmen der Sektion AIS mit dem FDZ verbunden sind. In der Regel sind sie in einer Doppelrolle – als Datenhalter und Datennutzer – an eLabour interessiert.

Das FDZ eLabour schließt für jede eingestellte Studie einen Vertrag mit dem/der Datenhalter:in ab, in dem geregelt ist, welche Daten und Materialien der Studie eingebracht werden, welche datenschutzbezogenen Risiken sie enthalten und wie sie für die Nachnutzung bereitgestellt werden sollen. In den meisten Verträgen bleiben die datengebenden Einrichtungen selbst als Datenhalter verantwortlich. Sie können die Studie aber auch in die Verantwortung des FDZ eLabour übergeben. Das FDZ eLabour ist in einer intermediären Rolle beteiligt, wobei es berät und die Rahmenbedingungen für die Archivierung und Nutzung gewährleistet.

Die Beziehungen zu den Datennutzer:innen sind in Nutzungsverträgen geregelt, in denen die Bedingungen für den Zugang zu einer oder mehreren Studien vereinbart werden. Gleichzeitig sichern die Nutzer:innen rechtsverbindlich den datenschutzkonformen Umgang mit den Daten zu, der für bestimmte Daten auch zusätzliche Nutzungsaufgaben umfassen kann.

Die technische Plattform des FDZ

Um die Anforderungen der Sekundäranalyse zu erfüllen und den damit verbundenen hohen Aufwand in den Griff zu bekommen, wurde für das FDZ eLabour eine technische Plattform entwickelt, die alle Aufgaben vom Einlesen der Forschungsdaten, der Bearbeitung und Kuratierung bis hin zum

Freigabeprozess und Zugang zu den Forschungsdaten sowie die Suche und Bearbeitung durch Nutzer:innen unterstützt. Die Entwicklung war ein komplizierter, interdisziplinärer Prozess, in dessen Verlauf wir gemeinsam mit unseren fachlich erfahrenen und aus anderen Projekten vertrauten IT-Partnern GWDG⁵ und L3S⁶ einige unerwartete Lernprozesse zu bewältigen hatten. Besonders wichtig für den Erfolg war die mutige Entscheidung, den Prototypen nach drei Jahren zu verwerfen und die Entwicklung der Plattform mit den gewonnenen Erkenntnissen neu aufzusetzen.

eLabour erleichtert durch teil-automatisierte Prozesse das Einlesen, Archivieren und Bereitstellen der Forschungsdaten. Diese Prozesse bieten zugleich ein hohes Maß an Flexibilität und Kontrolle. Hier war der immanente Widerspruch zwischen der Offenheit qualitativer Methoden einerseits und dem für die Infrastrukturentwicklung unerlässlichen Mindestmaß an Regeln, Standards und Formalisierung andererseits zu bearbeiten. Beispielsweise ist es möglich, das Einlesen von heterogenen Datenstrukturen durch Übergabe einer komplexen Ordnerstruktur teil-automatisch zu steuern. Außerdem sind alle Prozesse so angelegt, dass sie eine Ergänzung oder Verbesserung der archivierten Studien (Kuratierung, Kontextualisierung) erlauben. Alle Aufgaben sind modular ausführbar. Die erforderlichen Berechtigungen werden auf Grundlage eines IT-basierten Rollenmodells zugewiesen, kontrolliert und dokumentiert. Die IT-gestützte Kontrolle umfasst auch den datenschutzbezogenen Freigabeprozess der Daten und die Steuerung der Zugangsmöglichkeiten für Nutzer:innen. Durch die Definition einer Freigabeklasse auf der Ebene von Dokumenten können differenzierte Zugangs- und Nutzungsbedingungen realisiert und kontrolliert werden, um Datenschutzmaßnahmen und vertragliche Auflagen durchzusetzen. Für Nutzer:innen bietet die Plattform jederzeit Online-Zugang zu den vertraglich vereinbarten Forschungsdaten. Darüber hinaus umfasst sie ein avanciertes Suchmodul und die Möglichkeit, eigene Datensätze für die Sekundärforschung zusammenzustellen und im Rahmen der Nutzungsverträge mit anderen Nutzer:innen zu teilen.

5 Gesellschaft für wissenschaftliche Datenverarbeitung Göttingen (GWDG) und Forschungsabteilung der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (SUB). Die Plattform eLabour wurde maßgeblich von der GWDG entwickelt, wird von der GWDG bereitgestellt und weiterentwickelt. Es besteht eine dauerhafte Kooperationsbeziehung zum FDZ eLabour.

6 Forschungszentrum L3S an der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover. Das L3S hat die Suchplattform als Teil der Plattform eLabour entwickelt und kooperiert auch weiterhin eng mit eLabour. Alle Partner sind Mitglieder im Trägerverein eLabour e.V.

Alle an der Plattform eLabour beteiligten Einrichtungen sind offen für Kooperationen im Rahmen des Infrastrukturaufbaus, auch mit der Möglichkeit, Teile der technischen Plattform für die Nutzung durch andere Einrichtungen zu öffnen.

Aufbereitung qualitativer Forschungsdaten: der Primärforschungskontext

Das FDZ eLabour kann auf einen umfassenden Bestand an empirisch gehaltvollen qualitativen Studien aus den beteiligten Instituten seit den 1970er Jahren zurückgreifen, teilweise bereits in digitalisierter Form. Thematisch sind die Daten geprägt durch die Forschungslinien der Institute und die Diskurse in der AIS. Methodisch handelt es sich in der Regel um Betriebsfallstudien (Pongratz, Trinczek 2010).

Oft enthält eine Studie mehr als 500 Interviews, Arbeitsplatzbeobachtungen und Felddokumente. Entgegen der ursprünglichen Erwartung, diesen Datenbestand rasch über die Plattform eLabour für Sekundärforschung nutzen zu können, hat sich gezeigt, dass gute Sekundärforschung mehr benötigt als empirische Dokumente und deren Dokumentation. Gerade bei älteren Studien ist es wichtig, den Erhebungsprozess nachvollziehbar und das Kontextmaterial über das zeitgenössische empirische Feld verfügbar zu machen; am besten ergänzt durch nicht verschriftlichtes Erfahrungswissen der Primärforscher:innen. Diese Art der Aufbereitung und Anreicherung von Interviewprotokollen ist aufwändig und nur schrittweise zu bewältigen. Daher werden weitere Primärstudien aus den Beständen der Partnerinstitute in der Reihenfolge aufbereitet, in der sie von Sekundärforscher:innen angefragt werden. Bisher stehen zehn umfangreiche Studien aus dem Zeitfenster von 1977 bis 2016 zur Verfügung. Laufend kommen weitere Studien auch aus aktuell abgeschlossenen Projekten hinzu. Wenn eine Studie nachgefragt wird, ermitteln wir den Aufwand und suchen gemeinsam mit den Nachfragenden (gegebenenfalls mit Forschungsförderung) nach einer Lösung. Voraussetzung für dieses Verfahren ist die Sicherung der Forschungsdaten und Materialien aus abgeschlossenen Projekten in einem geeigneten Repository. Das FDZ eLabour bietet hierfür ein Originaldatenarchiv, in dem Datenhalter ihre Daten auf dem höchsten Datenschutzniveau und ohne Zugang für andere ablegen können.

Auch bei der Kontextualisierung gehen wir schrittweise vor. Die Struktur der Primärstudie und die zentralen Kontextinformationen werden als Metadaten IT-gestützt in der Plattform erfasst, zusätzlich werden gegebenenfalls

unbearbeitete Kontextdokumente (oder Verweise) aufgenommen, sodass Sekundärforscher:innen sie auswerten können. Nutzer:innen sind aufgefordert, sich an der Verbesserung zu beteiligen. Für alle weiteren Fragen bietet das FDZ den direkten Austausch mit Primärforscher:innen.

Aufbereitung qualitativer Forschungsdaten: Datenschutz und Freigabeprozess

Qualitative, soziologische Forschungsdaten können trotz Pseudonymisierung stets überraschende personenbeziehbare Informationen enthalten, die zusätzliche, datenverändernde Schutzmaßnahmen erforderlich machen. Diese können die Sekundäranalyse der Daten erheblich beeinträchtigen, insbesondere dann, wenn sie feldbezogene Kontexte verändern oder entfernen.

Eine zentrale Herausforderung bei der Durchführung datenverändernder Maßnahmen besteht darin, dieses Spannungsverhältnis zwischen den Anforderungen des Datenschutzes und der Sekundäranalyse stets zu reflektieren. Diese Entscheidungen werden in eLabour im Rahmen des Freigabeprozesses getroffen. Ziel des Freigabeprozesses ist, das gesamte Spektrum an Datenschutzmaßnahmen auszuschöpfen, das die DSGVO mit den Ausnahmeregelungen für die Wissenschaft bietet, um eine möglichst hohe Qualität der Forschungsdaten zu erhalten.

Im Freigabeprozess werden alle empirischen Dokumente geprüft und erhalten eine Freigabeklasse. Gleichzeitig werden Datenschutzmaßnahmen durchgeführt, um die Risiken so weit zu minimieren, wie dies für eine sinnvolle wissenschaftliche Verwendung möglich ist. Wenn der Datenschutz nur durch weitreichende und sehr aufwändige Datenveränderungen zu erfüllen ist, wird im Datenschutzkonzept von eLabour empfohlen, die Veränderungen zu unterlassen und die Daten nicht zugänglich zu machen. Anderenfalls stünde ein hoher Aufwand einer schlechten Qualität der Daten für die Sekundäranalyse gegenüber. Besonders sensible Daten werden nicht zugänglich gemacht, sondern verbleiben im Originaldatenarchiv. Dies wird für Sekundärforscher:innen dokumentiert. In der Plattform eLabour werden die Dokumente entsprechend ihrer Freigabeklasse für die wissenschaftliche Nutzung bereitgestellt. Im Nutzungsvertrag werden für Freigabeklassen unterschiedliche Nutzungsbedingungen festgelegt. Dazu zählen Datenschutzmaßnahmen bei den Nutzer:innen und Auflagen bei der Weitergabe und Veröffentlichung von Informationen und Zitaten aus den Daten. Die Durchführung des Freigabeprozesses und die Kontrolle der Zugangsbedingungen in der Plattform eLabour werden technisch unterstützt und kontrolliert.

Für alle Aufbereitungsschritte qualitativer Forschungsdaten gilt das schwierige Spannungsverhältnis zwischen Zugang zu den Forschungsdaten, guter Datenqualität für die Sekundärforschung und vertretbarem Aufwand der Datenaufbereitung. Bei der Beurteilung des vertretbaren Aufwands muss auch reflektiert werden, welche Aufgaben und Belastungen für Primärforscher:innen zumutbar sind, welche Wirkung sie auf qualitative Forschungspraktiken haben und wie die zusätzlich benötigten Ressourcen (Fördermittel) dafür bereitgestellt werden.

Ausblick

Der Weg des Infrastrukturaufbaus und das Konzept von eLabour sind aus dem Kontext der AIS und der Institute gewachsen und haben sich hier als sinnvoll und praktikabel erwiesen. In anderen Konstellationen, insbesondere für größere Infrastrukturen, bieten sich wahrscheinlich andere Konzepte an. Zwei grundlegende Erfahrungen möchte ich jedoch abschließend hervorheben, da sie den Aufbau qualitativer Forschungsinfrastrukturen insgesamt betreffen.

Erstens sind die Verbesserung der Forschungsmöglichkeiten und die Qualität der Forschung für uns nicht nur allgemeine, übergeordnete Ziele, sondern gleichzeitig das wichtigste Entscheidungskriterium bei konzeptionellen wie auch bei sehr konkreten Gestaltungsfragen. Das mag banal klingen. Jedoch fordert ein gängiges Argument in der gegenwärtigen Infrastrukturbedebatte, dass die Bereitstellung von Daten zukünftig ein Qualitätsmerkmal von Forschung sein soll. Damit wird die Beziehung zwischen Forschungsqualität und Forschungsdateninfrastruktur nach meinem Verständnis auf den Kopf gestellt. Stattdessen sollten Entscheidungen insbesondere Weichenstellungen in Bezug auf die Forschungsdateninfrastruktur darauf geprüft werden, ob sie die Möglichkeiten und die Qualität der Forschung fördern und von der Forschung umsetzbar sind. Notfalls auch mit dem Ergebnis, dass bestimmte Forschungsdaten nicht bereitgestellt werden können. Zumal eine Forschungsdateninfrastruktur nicht nur Hindernisse beseitigt, sondern gelegentlich aus Sicht der Forschenden auch neue schafft. Für die qualitative Soziologie können die Risiken einer Verselbständigung der Infrastrukturentwicklung gravierend sein, denn sie tangieren nicht nur die Frage, ob und wie Forschungsdaten archiviert und nachgenutzt werden, sondern auch die Bedingungen unter denen qualitative Forschung zukünftig

stattfindet. Unter anderem sollte der Zusatzaufwand nicht zu Lasten der Forschung gehen. Ich plädiere dafür, solche Risiken ernst zu nehmen, sie aufmerksam zu reflektieren und sich aktiv in die Planung und den Aufbau der Forschungsinfrastruktur einzumischen.

Der zweite, unmittelbar anschließende Punkt bezieht sich auf das Verhältnis zwischen Wissenschaftler:innen und Infrastruktur(betreibern) sowie zwischen Primär- und Sekundärforscher:innen. eLabour steht hier – wie andere qualitative FDZ – für eine tragende Rolle der Forschungsinstitute und die weitreichende Einbeziehung der Wissenschaftler:innen einer Community. Damit bietet es im Kleinen ein institutionelles Setting, das der Verselbständigung der Infrastruktur entgegenwirkt. In großen Infrastrukturprojekten ist die enge Einbindung der Forschenden und ihrer Organisationen schwerer umzusetzen. Dem könnte die Soziologie entgegenwirken, zum Beispiel indem Vertreter:innen der Forschenden nicht nur im übergreifenden Beirat mitwirken, sondern auch in den Arbeitsbereichen, in denen konkrete Entscheidungen getroffen werden. Gleichzeitig würde die intensive Einbeziehung der Forschenden die Akzeptanz und Verbreitung der Forschungsinfrastruktur fördern. Soziolog:innen und ihre Fachgemeinschaften sollten sich daher intensiv in die Gestaltung der Forschungsinfrastruktur einmischen.

Heidemarie Hanekop

Literatur

- Birke, Peter / Mayer-Ahuja, Nicole 2017: Sekundäranalyse qualitativer Organisationsdaten. In Stefan Liebig / Wenzel Matiaske / Sophie Rosenbohm (Hg.), *Handbuch empirische Organisationsforschung*. Berlin: Springer, 105–126.
- Dunkel, Wolfgang / Hanekop, Heidemarie / Mayer-Ahuja, Nicole 2019: Blick zurück nach vorn, Sekundäranalysen zum Wandel von Arbeit nach dem Fordismus. *International Labour Studies*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Hanekop, Heidemarie / Dunkel, Wolfgang 2019: Aufbereitung, Archivierung und Nachnutzung qualitativer Datensätze – das Forschungsdatenzentrum eLabour. In Wolfgang Dunkel / Heidemarie Hanekop / Nicole Mayer-Ahuja (Hg.): *Blick zurück nach vorn. Sekundäranalysen zum Wandel von Arbeit nach dem Fordismus*. *International Labour Studies*, Frankfurt am Main, New York: Campus, 25–58.
- Pongratz, Hans J. / Trinczek, Rainer 2010: *Industriesoziologische Fallstudien. Entwicklungspotenziale einer Forschungsstrategie*. Berlin: Springer.

- Strübing, Jörg / Hirschauer, Stefan / Ayaß, Ruth / Krähnke, Uwe / Scheffer, Thomas 2018: Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. *Zeitschrift für Soziologie*, 47. Jg., Heft 2, 83–100.
- Wilke, René / Pröbrock, Willi / Pach, Helen 2019: Infrastrukturen für Forschungsdaten der qualitativen Sozialforschung. *SOZIOLOGIE*, 48. Jg., Heft 4, 467–486.

»Data Sharing« mit Qualiservice

Data Sharing in der qualitativen Sozialforschung:
Potentiale und Herausforderungen

Im Unterschied zur quantitativen Forschung ist das Archivieren und Teilen (Data Sharing) von qualitativen Forschungsdaten in den Sozialwissenschaften noch nicht weit verbreitet. Zugleich äußern viele qualitativ arbeitende Forscher:innen eine große Bereitschaft zum Teilen ihrer Forschungsdaten, aber auch großen Bedarf an Informationen und Beratungsangeboten zum Thema Management und Teilen von Forschungsmaterialien (Medjedović, Witzel 2010; Medjedović 2014; FID Soziologie 2018).

Zu den Vorteilen des Data Sharings zählen erhöhte Transparenz und Chancen für verbesserte Qualität der Forschung sowie forschungsökonomische Aspekte (Knoblauch 2013; RatSWD 2018). Häufig enthalten die in qualitativen Forschungsprojekten aufwändig generierten Daten weit mehr Informationen als zur Beantwortung der Forschungsfrage erforderlich und könnten unter neuen Aspekten, mit anderen Methoden oder in Kombination mit anderen Daten weiter ausgewertet werden. Dies generiert neue Möglichkeiten, beispielsweise für Zeitvergleiche und Follow-up-Studien, Cross-disziplinäre Datennutzungen, Methodenforschung und als Inspiration für neue Forschungsfragen. Aber das Archivieren und Teilen von qualitativen Forschungsmaterialien bringt nicht allein Vorteile für die Scientific Community, sondern auch für die datengebenden Forschenden selbst: Sicherheit vor Datenverlust, Erfüllung datenschutzrechtlicher und forschungsethischer Standards, bessere Datenaufbereitung und Datenzugänglichkeit – und mit letzterer auch erhöhte Sichtbarkeit der eigenen Forschungsarbeit (Wilke, Pröbrock, Pach 2019: 473).

Auf der anderen Seite schafft das Teilen von qualitativen Forschungsdaten besondere Herausforderungen sowohl für die datengebenden Primärforscher:innen als auch für die Sekundärnutzenden – und damit auch für die sie unterstützenden Forschungsdateninfrastrukturen. Herausforderungen resultieren vor allem aus der Vielfalt und Komplexität, der Kontextabhängigkeit und der Personengebundenheit qualitativer Forschungsdaten.¹ Im Folgenden skizzieren wir die besonderen Anforderungen an das Forschungsdatenmanagement qualitativer Forschungsmaterialien und stellen die Lösungsmöglichkeiten vor, die das Forschungsdatenzentrum Qualiservice an der Universität Bremen hierzu in den letzten Jahren entwickelt hat. Der Beitrag schließt mit einem Ausblick auf aktuelle Herausforderungen und Perspektiven im Rahmen der Nationalen Forschungsdateninfrastruktur.

Das Forschungsdatenzentrum Qualiservice

Das FDZ Qualiservice an der Universität Bremen ist ein vom Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD) akkreditiertes Forschungsdatenzentrum, das qualitative sozialwissenschaftliche Forschungsdaten archiviert und für wissenschaftliche Nachnutzungen zur Verfügung stellt. Im Unterschied zu Archiven und Forschungsdatenzentren, die sich auf bestimmte Themenfelder konzentrieren, nimmt Qualiservice qualitative Forschungsdaten themenunabhängig auf. Dabei lag der Schwerpunkt lange auf Interviewdaten. Mittlerweile kuratiert Qualiservice die gesamte Bandbreite qualitativer sozialwissenschaftlicher Daten, insbesondere auch ethnographische Daten wie Beobachtungsprotokolle, Feldnotizen, Text-, Audio- und Videodaten.

Bezogen auf die Archivierung von qualitativen Forschungsdaten ist Qualiservice neben dem ESDS Qualidata des UK Data Archive in Essex (Corti 2018) in Europa einer der Vorreiter und hat auch in Deutschland die Diskussion um das Data Sharing in den Sozialwissenschaften maßgeblich vorangetrieben und begleitet. Qualiservice wurde Ende der 1990er Jahre als

¹ Die Grenzen und Möglichkeiten der Archivierung und Nachnutzung qualitativer Daten wurden in der letzten Dekade in der Soziologie intensiv diskutiert. Meilensteine der Diskussion, in der die Anforderungen an das Forschungsdatenmanagement qualitativer sozialwissenschaftlicher Forschungsdaten herausgearbeitet wurden, bilden die Beiträge von Knoblauch und Solga (2011), die Beiträge in Huschka et al. (2013), die Resolution der DGS-Sektionen Biographieforschung und Qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung (2014), die Stellungnahme des RatSWD (2015) sowie die Beiträge der RatSWD-Tagung zu Archivierung und Zugang zu qualitativen Daten in Bremen 2018 (RatSWD 2018).

»Archiv für Lebenslaufforschung« von Forschenden des Sonderforschungsbereiches 186 »Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf« der Universität Bremen eingerichtet. Ziel war es zunächst, die rund 850 qualitativen Interviews, die in der über zehnjährigen Laufzeit des SFBs erhoben worden waren, zu archivieren und anderen Forscher:innen für Sekundäranalysen zur Verfügung zu stellen (Witzel 2000).

Bald entstand der Gedanke, das Angebot auch auf Forscher:innen außerhalb von Bremen zu erweitern. Um den Bedarf der Community zu eruieren, führte Qualiservice zusammen mit GESIS eine DFG-geförderte Machbarkeitsstudie durch. Befragt wurden alle Sozialwissenschaftler:innen, die in den letzten zehn Jahren qualitatives Interviewmaterial erhoben hatten, insgesamt rund 1.750 Projekte (Opitz, Mauer 2005; Medjedović, Witzel 2010; Medjedović 2014). Mit den Ergebnissen dieser Befragung wurde das Konzept für ein Forschungsdatenzentrum entworfen. Im Rahmen eines weiteren DFG-Projekts wurden dafür zwischen 2011 und 2014 die Basiskomponenten entwickelt. Hierzu gehörten unter anderem ein Metadatenschema für qualitative Interviewdaten (Betancort, Haake 2014), Workflows für deren Archivierung und Sekundärnutzung und ein Anonymisierungskonzept (Kretzer 2013). Als ein FDZ, das von Forscher:innen initiiert und getragen wird, suchte Qualiservice von Beginn an den engen Austausch mit der Community. Workshops mit Forschenden, Nutzer:innen und Kolleg:innen anderer Datenzentren im In- und Ausland sind zentraler Bestandteil der Entwicklung des FDZ. Ein Beirat aus Fachwissenschaftler:innen und Expert:innen für Datenschutz und Forschungsethik berät das FDZ und begleitet seine Entwicklung.²

Seit 2015 ist Qualiservice am SOCIUM, dem sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum der Universität Bremen, angesiedelt. Die technisch-infrastrukturelle Entwicklung von Qualiservice erfolgt in Kooperation mit PANGAEA, einem international zertifizierten Weltdatenarchiv.³ Die Staats- und Universitätsbibliothek Bremen unterstützt die Entwicklung von Metadaten für qualitative Forschungsdaten und ist für die Publikation der Stu-

2 Aktuell gehören dem Beirat an: Günter Mey (Vorsitz), Hansjörg Dilger, Grit Laudel, Herwig Reiter, Margrit Schreier, Jörg Strübing, Hella von Unger und die Datenschutzbeauftragte der Max-Planck-Gesellschaft Heidi Schuster. Frühere Mitglieder waren Nigel Fielding, Andreas Witzel sowie Louise Corti vom UK Data Archive.

3 PANGAEA ist Mitglied des »International Council for Science World Data System (ICSU-WDS)« und ist als »World Data Center (WDC)« zertifiziert und akkreditiert. www.pangaea.de.

dienreports verantwortlich. GESIS ist Partner bei der verteilten Archivierung von Mixed-Methods-Studien: Quantitative Daten werden von GESIS, qualitative Daten bei Qualiservice archiviert und bereitgestellt.

Zusammen mit der Bibliothek der Humboldt-Universität verantwortet Qualiservice seit 2019 den Fachinformationsdienst Sozial- und Kulturanthropologie (FID SKA). Im Rahmen des FID SKA wird bei Qualiservice ein Bereich für ethnographische Forschungsdaten aufgebaut, sodass neben dem bisherigen Fokus auf Interviewdaten auch Bild-, Ton- und Videomaterial, Feldnotizen und Beobachtungsprotokolle archiviert und für die geschützte Weiternutzung in Forschung und ausgewählte Materialien auch für die Lehre angefordert werden können.

Im Juni 2020 wurde die Leiterin von Qualiservice, Betina Hollstein, vom Bundesministerium für Bildung und Forschung in den RatSWD berufen. Damit ist jetzt das erste Mal auch eine qualitative Dateninfrastruktur im Rat vertreten. Aktuell bereitet Qualiservice die Implementation des Regelbetriebs vor. Der Übergang in den Vollbetrieb ist für das Frühjahr 2022 geplant. Daneben koordiniert Qualiservice im Konsortium für die Sozial-, Verhaltens-, Bildungs- und Wirtschaftsdaten (KonsortSWD) seit Beginn des Jahres den Aufbau eines Verbunds für Qualitative Forschungsdaten (Qualidata-Net) als Teil der Nationalen Forschungsdateninfrastruktur.

Lösungen für die Herausforderungen des Data Sharings in der qualitativen Sozialforschung

In diesem Abschnitt stellen wir die Lösungsmöglichkeiten vor, die Qualiservice in den letzten Jahren entwickelt hat, um den besonderen Anforderungen an das Forschungsdatenmanagement qualitativer Forschungsmaterialien gerecht zu werden. Im Mittelpunkt stehen zunächst die Anforderungen an eine sichere Archivierung und Bereitstellung von Forschungsdaten, und anschließend dann die Möglichkeiten zur Förderung und Verbesserung der Nachnutzung. Zum Schluss wenden wir uns der grundlegenden Bedeutung zu, die der Zusammenarbeit von Forschenden und Fachcommunities mit den Forschungsdateninfrastrukturen bei der Entwicklung von Lösungen für das Teilen qualitativer Forschungsdaten zukommt.

Forschungsdaten sicher archivieren und bereitstellen

Qualitative Forschung zeichnet sich durch eine prinzipielle Offenheit des Forschungsprozesses, gegenstandsbezogene Methodenvielfalt und oftmals multimethodische Erhebungsstrategien sowie daraus resultierende heterogene Datenarten und Datenformate aus, die unstrukturierte, reiche Informationen enthalten und unter Umständen auf spezifische Weise miteinander verknüpft bzw. aufeinander bezogen sind. Diese Heterogenität und Komplexität qualitativer Forschungsmaterialien stellt hohe Anforderungen an die Archivierung und Aufbereitung für die Sekundärnutzung. Hinzu kommt, dass qualitative Forschung auf der Interaktion der Forschenden mit Menschen beruht, die oft (auch über längere Zeiträume) tiefe Einblicke in ihr persönliches Leben gewähren, sodass hochgradig sensible bzw. schutzwürdige und stark personenbezogene Forschungsmaterialien entstehen.

Qualitative Forschungsdaten erfordern somit ein hohes Maß an Kontrolle und Vorkehrungen, um den Persönlichkeits- und Datenschutz der beteiligten Personen zu gewährleisten. Deshalb haben Maßnahmen zum Datenschutz und zur Datensicherheit bei Qualiservice oberste Priorität. Unser umfangreiches Datenschutzkonzept enthält zahlreiche technische und organisatorische Maßnahmen zum Schutz der Forschungsdaten und der zugehörigen Kontextmaterialien. Es ist allerdings auch klar, dass der Schutz und die Sicherheit der Beteiligten und ihrer Daten über die Behandlung rechtlicher Fragen hinausgeht und fachliche sowie forschungsethische Aspekte einschließt (vgl. RatSWD 2015; RatSWD 2018; von Unger 2021). Um der besonderen Verantwortung der Forschenden als auch der sie unterstützenden Forschungsdatenzentren gerecht zu werden und Aspekte wie Vertraulichkeit, Partizipation und Schutz der Forschungsteilnehmenden zu berücksichtigen, hat Qualiservice von Beginn an einen engen Austausch mit den Forschenden und den Fachcommunities gesucht und auch große forschungsethische Expertise in seinem wissenschaftlichen Beirat versammelt (vgl. Fußnote 2).

Generell werden bei Qualiservice die rechtlichen und forschungsethischen Aspekte bei der Archivierung und dem Teilen qualitativer Daten ausführlich mit den Forschenden besprochen, um zu Lösungen zu kommen, die alle beteiligten Personen und Personengruppen vor möglichen Beeinträchtigungen schützen. Zudem werden alle Forschungsmaterialien nach dem Vier-Augen-Prinzip sowohl von den Forschenden als auch bei Qualiservice auf die Erfüllung datenschutzrechtlicher und forschungsethischer

Anforderungen geprüft. Entscheidungen über die erforderlichen Schutzmaßnahmen werden stets gemeinsam mit den Forscher:innen getroffen.

Die Archivierung und Bereitstellung von Forschungsdaten mit Qualiservice erfolgt obligatorisch auf Grundlage einer »Informierten Einwilligung« der Forschungsteilnehmenden. In Zusammenarbeit mit Jurist:innen hat Qualiservice für das Einholen einer schriftlichen Einwilligung Vorlagen erstellt, die die Anforderungen der Europäischen Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) erfüllen und von den Forschenden auf der Qualiservice-Website heruntergeladen und an die Bedarfe des eigenen Forschungsprojekts angepasst werden können. Qualiservice unterstützt Forschende dabei sowohl mit individueller Beratung und in themenbezogenen Workshops als auch mittels einer Handreichung, die den rechtlichen und ethischen Hintergrund der »Informierten Einwilligung« erläutert und Hinweise zum Umgang mit den Vorlagen gibt (Kretzer et al. 2020). Darüber hinaus steht Qualiservice im Austausch mit Datenschutz-Expert:innen und Forscher:innen, um Lösungen für Forschungssituationen zu finden, in denen das Einholen einer (schriftlichen) Einwilligung aus ethischen oder forschungspraktischen Gründen nicht möglich ist (vgl. Huber, Imeri 2021).

Die Übergabe von Forschungsmaterialien an Qualiservice erfolgt stets erst nach Unterzeichnung einer Datenübergabvereinbarung. Dieser Vertrag bietet den Datengebenden die Möglichkeit, spezifische Bedingungen für die Archivierung und Sekundärnutzung festzulegen. Dies kann beispielsweise ein Embargo sein, das die Nutzung der Daten erst nach einem bestimmten Zeitraum erlaubt, oder ein Ausschluss von bestimmten Nutzungen, wie eine Verwendung der Daten in der Lehre.

Nach dem Upload der Forschungsdaten durch die Forschenden über eine gesicherte Verbindung beginnt ein umfangreicher Prozess der Datenkuratation bei Qualiservice, der je nach Datentyp, Sensibilität der Inhalte und Festlegungen durch die Datengebenden neben rechtlichen, technischen und Qualitätsprüfungen auch spezifische inhaltliche und formale Prüfungen und Bearbeitungsschritte umfasst. Dies betrifft beispielsweise die Anonymisierung bzw. Pseudonymisierung der Forschungsmaterialien, die in der Regel durch die Forschenden erfolgt, aber von Qualiservice vollständig geprüft und ergänzt wird. So sind Interviewtranskripte und andere Textdaten oftmals so anonymisierbar, dass sie sinnvoll nachgenutzt werden können, während zum Beispiel bei Bild- und Tondaten die Anonymisierung ein Problem darstellen kann, das bestimmte Zugangswege und Nachnutzungsszenarien ausschließt. Somit müssen je nach Datentyp und Inhalten unterschiedliche

Kurationsschritte erfolgen und Sicherheitsmaßnahmen ergriffen werden, um adäquate Nachnutzungsmöglichkeiten zu schaffen. Die für diese unterschiedlichen Datentypen entwickelten Workflows für die Datenkuration sind in enger Zusammenarbeit mit Forschenden, unter anderem in der Form von »Use Studies«, erprobt und optimiert worden.

Das Kurationspersonal besteht aus ausgebildeten Sozialwissenschaftler:innen unterschiedlicher disziplinärer Herkunft mit Erfahrungen in der qualitativen Sozialforschung. Diese arbeiten in einem besonders gesicherten und nur für das Kurationssteam zugänglichen »Safe Center«, das wie die übrige IT-Infrastruktur in enger Zusammenarbeit mit dem CTS-zertifizierten World Data Center PANGAEA eingerichtet wurde und höchste Sicherheitsanforderungen erfüllt. Die Kuration beginnt stets damit, dass direkte Identifikationsdaten wie beispielsweise Kontaktdaten der Forschungsteilnehmenden aus den Forschungsmaterialien entfernt und auf separaten Rechnern sowie örtlich getrennt gespeichert werden. Anschließend werden die Forschungsdaten und Kontextmaterialien geprüft und abgabefähige Datensätze für die Sekundärnutzung einerseits und für die Langzeitarchivierung andererseits erstellt.

Zum Abschluss der Kuration können die Datengebenden den vollständig aufbereiteten Datensatz mit einem »Proofread« begutachten. Alle Datensätze bekommen eine permanente Identifikation in Form eines Digital Object Identifiers (DOI) zur sicheren Auffindbarkeit und sind damit zitierbar. Für die Archivierung und Bereitstellung von Mixed-Methods-Studien wurde ein gemeinsamer Workflow mit GESIS entwickelt, bei dem die qualitativen Datensätze bei Qualiservice sowie die quantitativen Datensätze bei GESIS unmittelbar aufeinander verweisen.

Die Zugangsformen bzw. Nutzungsbedingungen für die Daten werden von Qualiservice mit den Forschenden gemeinsam besprochen und festgelegt. Grundsätzlich sind aus den oben genannten datenschutzrechtlichen und forschungsethischen Gründen weder die Forschungsdaten selbst noch die oftmals ebenfalls sensiblen Kontextmaterialien⁴ unmittelbar verfügbar bzw. abrufbar. Angeboten wird vielmehr ein kontrollierter Zugriff – das heißt, die Daten stehen nicht öffentlich für jeden bereit, sind aber verfügbar für wissenschaftliche Nachnutzungen. Dabei müssen die nachnutzenden Forscher:innen den Zweck der Nutzung angeben und eine Nutzungsvereinbarung unterzeichnen. Die Daten können dann je nach Einstufung entweder

⁴ Mit Ausnahme des Studienreports und der Metadaten; siehe nächster Abschnitt.

als »Scientific Use File« extern heruntergeladen werden oder an einem Gastwissenschaftler:innen-Arbeitsplatz vor Ort in einem besonders gesicherten »Safe Room« genutzt werden. Es ist möglich, dass unterschiedliche Versionen und Formate der Daten eines Forschungsprojekts, etwa Transkripte und audiovisuelle Daten, unterschiedliche Sicherheitskategorien erhalten, sodass jeweils angemessene Nachnutzungen möglich sind.

Neben der umfangreichen Kuration ist ein zweites besonderes Merkmal der Arbeit von Qualiservice die Begleitung und Unterstützung der Datengebenden bereits während des Forschungsprozesses. Dies geschieht nicht nur über Informationsmaterialien und Workshops zu spezifischen Themen, sondern auch im persönlichen Kontakt während einer individuellen Beratung, in der für die jeweiligen Bedarfe des Forschungsprojekts passgenaue Absprachen und Lösungen entwickelt werden sollen. Dies bedeutet konkret, dass den Forschenden jederzeit ausgebildete sozialwissenschaftliche Domain-Expert:innen als Berater:innen zur Verfügung stehen, die beispielsweise Informationen, Erfahrungen und »Best Practices« vermitteln können, um so den Bedarf von Forschenden nach Unterstützung beim Forschungsdatenmanagement zu bedienen. Neben dem persönlichen Kontakt kann die Kommunikation mit Qualiservice auch per Ticketsystem über eine sichere und dialogische Verbindung erfolgen. Sie ermöglicht zugleich die fortlaufende Dokumentation des Beratungsprozesses.

Zudem berät Qualiservice Forschende bereits vor Projektantragstellung bei der Planung der Ressourcen, die sowohl bei Qualiservice als auch im Forschungsprojekt für die Dokumentation und die Aufbereitung der Daten berücksichtigt werden müssen und bei den Forschungsförderern beantragt werden können. Das Resultat kann ein gemeinsam entwickelter Datenmanagementplan sein, der eine Orientierung im Forschungsverlauf bietet, aber selbstverständlich an die Entwicklung des qualitativen Forschungsprojekts angepasst werden kann und sollte. Im Idealfall beginnt somit die Zusammenarbeit von Qualiservice und Forschenden bereits mit bzw. vor der Antragstellung und schließt den gesamten weiteren Datenlebenszyklus ein.

Forschungsdaten auffindbar und nachnutzbar machen

In der qualitativen Sozialforschung ist der Kulturwandel zum Data Sharing erst in seinen Anfängen und bedarf der Unterstützung auch von Seiten der Forschungsdateninfrastrukturen. Besonders wichtig ist dabei, dass archivierte Daten gut nachgewiesen werden und möglichst breit sichtbar sind, sodass

an einer Nachnutzung Interessierte schnell und einfach die Informationen erhalten, die sie benötigen, um die Eignung der Daten für ihr Forschungsanliegen einschätzen zu können. Diesem Zweck dienen einerseits die Metadaten zu den Datensätzen, andererseits der von den Forschenden verfasste Studienreport. Beide präsentieren öffentlich zugänglich zentrale (Kontext-) Informationen über die Forschungsdaten. Die Daten selbst können dann für wissenschaftliche Nutzungen beantragt werden (s. oben).

Eine breite Such- und Auffindbarkeit der Datensätze wird über Metadaten sichergestellt, die sich an internationalen Metadatenstandards orientieren und die Daten möglichst detailliert beschreiben. Das von Qualiservice verwendete Metadatenschema wurde von Betancort Cabrera und Haake (2014) entworfen und wird fortlaufend weiterentwickelt. Es basiert auf dem in den Sozialwissenschaften international gängigen Metadatenstandard der »Data Documentation Initiative« (DDI), der derzeit in Version DDI 3.2 vorliegt. Zugleich werden die Arbeit der DDI Alliance Qualitative Data Model Working Group und weitere Metadatenschemata wie Dublin Core, DCAT und der REFI-QDA Standard berücksichtigt, um die Austauschbarkeit (Interoperabilität) der Metadaten zu optimieren. Über die beständige Fortentwicklung dieser Metadaten sind alle bei Qualiservice archivierten Datensätze international auf unterschiedlichen Plattformen les- und auffindbar.

Da Metadaten vorrangig der Auffindbarkeit von Datenkollektionen dienen und mittels eines möglichst standardisierten/kontrollierten Vokabulars Daten beschreiben, sind in der Regel weitere Informationen erforderlich, um die Eignung der Forschungsdaten für die jeweilige Nachnutzung beurteilen zu können. Hierzu dient insbesondere der Studienreport, in dem die Datengebenden das Forschungsprojekt, die Datengenerierung und die weitere Bearbeitung der Daten sowie Nachnutzungsmöglichkeiten erläutern. Dieser Studienreport wird über den Dokumentenserver E-LIB der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen (SuUB) veröffentlicht und mit einem persistenten Identifikator (DOI) versehen. Er stellt somit eine wichtige Methodenpublikation des Forschungsprojekts dar.

Für Datengebende bietet der Studienreport die Möglichkeit, den institutionellen, konzeptionellen, methodologischen und situativen Kontext der Datenproduktion so umfassend darzustellen, wie es ihnen sinnvoll erscheint. Auf diese Publikation lässt sich dann verweisen, wenn an anderer Stelle der Projektverlauf und die methodologischen Entscheidungen nicht so umfangreich dargestellt werden können, wie dies angesichts der Offenheit und Flexibilität qualitativer Forschung oftmals wünschenswert bzw. erforderlich wäre.

Qualiservice unterstützt Forschende bei der Erstellung des Studienreports mit individueller Beratung, mit Workshops zur Forschungsdokumentation und Kontextualisierung sowie mit einer Handreichung (Heuer et al. 2020). Darüber hinaus können Forschende alle weiteren Kontextmaterialien, die sie für das Verständnis der Forschungsdaten als relevant erachten,⁵ bei Qualiservice archivieren und für Nachnutzungen bereitstellen. Qualiservice behandelt diese Kontextmaterialien (mit Ausnahme des Studienreports) wie die Forschungsdaten selbst und führt entsprechende datenschutzrechtliche und technische Prüfungen und gegebenenfalls Ergänzungen durch.

Generell empfiehlt Qualiservice, die Dokumentation des Forschungskontextes als Bestandteil des Forschungsprozesses aufzufassen und so weit wie möglich in diesen zu integrieren. Dies hat nicht nur den Vorteil, dass der Aufwand für die Kontextualisierung geringer ist als bei einer Rekonstruktion des gesamten Forschungsprozesses im Nachhinein, sondern ermöglicht auch eine weitaus genauere Darstellung des Forschungsverlaufs inklusive der in der qualitativen Forschung häufigen Modifikationen von Teilen des Forschungsdesigns. Zudem profitiert nach unserer Erfahrung auch das Primärforschungsprojekt selbst von einer solchen fortlaufenden Dokumentation, da Informationen besser zwischen Personen und über längere Zeiträume hinweg festgehalten werden können; im Idealfall unterstützt die Dokumentation somit auch die Datenauswertung und die (Selbst-)Reflexion im Forschungsprojekt.

Um die Nachnutzbarkeit der Forschungsdaten zu erhöhen, hat Qualiservice das Konzept der flexiblen Anonymisierung entwickelt (Kretzer 2013) und arbeitet fortlaufend an seiner Umsetzung für textgebundene Forschungsdaten. Kern des Konzepts ist der Vorschlag, anstelle des Löschens Schwärzens oder gar Verfälschens von sensiblen personenbezogenen Daten diese durch (oftmals abstraktere) sozialwissenschaftlich relevante Informationen zu ersetzen. So wird beispielsweise ein Herzinfarkt zu einer koronaren Herzkrankheit abstrahiert. Mit dem von Qualiservice entwickelten und kürzlich publizierten Anonymisierungstool »QualiAnon« lässt sich dieses Konzept für alle Arten von Texten umsetzen, indem eine flexible Anonymisierung/Pseudonymisierung ermöglicht wird. So können für die Sekundärnutzung erforderliche Informationen »aufgeklappt« werden, während für den jeweiligen Forschungszweck weniger wichtige Informationen abstrahiert bzw. »zugeklappt« werden können und eine Identifikation der

⁵ Dies können zum Beispiel Projektanträge, Berichte, Leitfäden, Transkriptionsregeln, Codierschemata, Memos, Fallbeschreibungen etc. sein.

betroffenen Personen vermieden wird. Das Tool ist nicht nur für die Kuration in Forschungsdatenzentren, sondern auch für die Datenvorbereitung durch die Forschenden konzipiert und ist über Qualiservice verfügbar.

Data Sharing im Austausch mit der Community entwickeln

Qualiservice hat das Teilen von qualitativen Forschungsdaten von Anfang an als eine kollaborative Aufgabe verstanden, die nur in enger Anbindung an und in ständigem Austausch mit den Forschenden und den Fachcommunities möglich ist. Mehr noch: Qualiservice versteht sich als ein Forschungsdatenzentrum von Forschenden, mit Forschenden und für Forschende. So wurde Qualiservice von Forschenden initiiert und wird bis heute von forschungsaktiven Sozialwissenschaftler:innen geleitet und repräsentiert. Die Bedarfe von Forschenden und Fachcommunities spielten von Beginn an eine zentrale Rolle und wurden wie oben skizziert schon 2003 bis 2005 mit der ersten »Machbarkeitsstudie« für ein qualitatives Forschungsdatenzentrum erfasst. Auf Basis der Ergebnisse dieser Befragung wurden dann die Basiskomponenten für ein FDZ konzipiert und in ständigem Austausch mit den Forschenden weiterentwickelt.

Bis heute werden nicht nur Informationsmaterialien und Beratungsangebote, sondern auch die Workflows zur Datenarchivierung und Bereitstellung in »Use Studies«, das heißt in Zusammenarbeit mit Forschenden entwickelt, erprobt und optimiert. Auch bei der Archivierung und Bereitstellung von Daten aus einzelnen Projekten, sind es stets die Forschenden, die – in Abstimmung mit Qualiservice – die zentralen Entscheidungen treffen: von der Auswahl der Forschungsdaten und Kontextmaterialien über die Datenzugänge bis hin zu den Voraussetzungen für das Teilen bzw. die Nachnutzung. Es ist in unseren Augen gerade diese Flexibilität und Forschungsorientierung, die zur Akzeptanz von Qualiservice und zur Bereitschaft zum Teilen von qualitativen Forschungsdaten beiträgt. Im Gegenzug sind es oftmals Impulse aus der Kooperation mit Forschenden, die zur Weiterentwicklung des Angebots von Qualiservice führen.

Die zentrale Rolle des Austauschs mit den Forschenden und Fachcommunities bedeutet aber auch, dass Qualiservice bei vielen das Data Sharing von qualitativen Forschungsdaten betreffenden Fragen auf Rückmeldungen aus und Diskussionen in den Fachcommunities angewiesen ist, um die qualitative Forschung bestmöglich zu unterstützen und befördern. So sind in vielen wichtigen Fragen neben den Forschungsdateninfrastrukturen auch

die Forscher:innen selbst und weitere wissenschaftspolitische Akteure gefordert, sich an der Diskussion über Standards, Best Practices und Empfehlungen zu beteiligen. Dies betrifft etwa die wichtige Frage der Eignung von Daten für das Data Sharing und die damit zusammenhängende Frage einer möglichen Auswahl von (geeigneten) Datensätzen. Während Einigkeit darüber besteht, dass sich bestimmte Forschungsdaten nicht oder nur sehr eingeschränkt für das Teilen eignen, wäre darüber hinaus innerhalb der Fachcommunities zu diskutieren, ob eine Auswahl unter den für das Data Sharing angebotenen Daten getroffen werden sollte und welche Kriterien gegebenenfalls in Bezug auf die Daten bzw. ihre Nachnutzbarkeit angelegt werden sollten.

Perspektiven im Rahmen der Nationalen Forschungsdateninfrastruktur

Forschungsdateninfrastrukturen können sich nur langfristig etablieren, wenn sie in enger Anbindung zu den Forschenden und den wissenschaftlichen Communities arbeiten. Dies ist auch eine zentrale Anforderung an die derzeit im Entstehen begriffene Nationale Forschungsdateninfrastruktur. Im Rahmen des NFDI-Konsortiums für die Sozial-, Verhaltens-, Bildungs- und Wirtschaftsdaten KonsortSWD (vgl. Hollstein et al. 2021) koordiniert Qualiservice seit Anfang des Jahres den Aufbau eines Verbunds für Qualitative Forschungsdaten (QualidataNet). Beteiligt sind neben Qualiservice das FDZ Bildung am DIPF, das FDZ Betriebs- und Organisationsdaten am DIW Berlin, das FDZ-DZHW für die Hochschul- und Wissenschaftsforschung und das Archiv für Gesprochenes Deutsch.

Etabliert werden soll eine auf Nutzer:innen und Services ausgerichtete, nachhaltige vernetzte Infrastruktur für qualitative Forschungsdaten. Diese soll die bisherige heterogene, fragmentierte und für Forschende wenig transparente Archivlandschaft ersetzen und den Forschenden eine zentrale Anlaufstelle bieten, die sie beim Management und Teilen ihrer Forschungsdaten bestmöglich unterstützt. Der *single point of entry* soll einen deutlich vereinfachten Überblick über die Datenbestände und Informations- und Beratungsangebote bieten und die Forschenden – Primärforscher:innen wie Sekundärnutzer:innen – mit dem jeweils für sie am besten geeigneten FDZ und dessen fachlicher bzw. methodischer Expertise zusammenbringen. Diese Struktur soll sukzessive ausgebaut werden, indem neben den vom RatSWD akkreditierten FDZ weitere Archive und Bestände qualitativer Daten inkludiert werden.

Für den Erfolg dieser interdisziplinär ausgerichteten Vernetzungsstruktur wird ein wichtiger Faktor sein, wie gut es gelingt, die Bedarfe der Forschungscommunities aufzunehmen und die Angebote daran auszurichten. Nicht zuletzt sind hierbei auch Wissenschaftspolitik und Forschungsförderorganisationen gefordert, neue Wege bei der – ideellen wie finanziellen – Förderung des Datenteilens zu beschreiten.

Jan-Ocko Heuer, Betina Hollstein und Kati Mozygemba

Literatur

- Betancort Cabrera, Noemi / Haake, Elmar 2014: Das Qualiservice Metadatenschema: Version 1.1. Qualiservice Technical Reports, 2014/01. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:46-00103643-13>.
- Corti, Louise 2018: 20 Years of Archiving and Sharing Qualitative Data in the UK. In Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten (Hg.), Archivierung und Zugang zu qualitativen Daten. RatSWD Working Paper 267/2018. Berlin: RatSWD, 14–25.
- DGS-Sektionen Biographieforschung und Qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung 2014: Resolution zur Archivierung und Sekundäranalyse von Daten der Sektionen für Biographieforschung und für Methoden der Qualitativen Sozialforschung der DGS. https://soziologie.de/fileadmin/sektionen/biographieforschung/datenarchivierung/Resolution_Datenarchivierung.pdf, letzter Aufruf am 31. Juli 2021.
- FID Soziologie 2018: Evaluationsbericht – Bedarfserhebung 2018, https://sociohubfid.de/p/Bedarfserhebung_2018, letzter Aufruf am 31. Juli 2021.
- Heuer, Jan-Ocko / Kretzer, Susanne / Mozygemba, Kati / Huber, Elisabeth / Hollstein, Betina 2020: Kontextualisierung qualitativer Forschungsdaten für die Nachnutzung: eine Handreichung für Forschende zur Erstellung eines Studienreports. Qualiservice Working Paper 1-2020. <https://doi.org/10.26092/elib/166>.
- Hollstein, Betina / Miller, Bernhard / Siegers, Pascal / Wolf, Christof 2021: KonsortSWD: Vom Netzwerk zur integrierten Dateninfrastruktur der Gesellschaftsforschung. Bausteine Forschungsdatenmanagement, 2. Jg., Heft 2, 10–22. <https://doi.org/10.17192/bfdm.2021.2.8330>.
- Huber, Elisabeth / Imeri, Sabine 2021: Informed Consent in Ethnographic Research: A Common Practice Facing New Challenges. Qualiservice Working Paper (in Vorbereitung).
- Huschka, Denis / Knoblauch, Hubert / Oellers, Claudia / Solga, Heike (Hg.) 2013: Forschungsinfrastrukturen für die qualitative Sozialforschung. Berlin: Scivero Verlag.

- Knoblauch, Hubert 2013: Einige Anforderungen an Forschungsinfrastrukturen aus der Sicht der qualitativen Forschung. In Denis Huschka / Hubert Knoblauch / Claudia Oellers / Heike Solga (Hg.), *Forschungsinfrastrukturen für die qualitative Sozialforschung*. Berlin: Scivero Verlag, 27–32.
- Knoblauch, Hubert / Solga, Heike 2011: Thesen zur Handhabung quantitativer und qualitativer Daten in Forschungsinfrastrukturen der Sozialwissenschaften: Ist eine Integration möglich? RatSWD Working Paper 190/2011. www.ratswd.de/download/RatSWD_WP_2011/RatSWD_WP_190.pdf, Berlin: RatSWD.
- Kretzer, Susanne 2013: Arbeitspapier zur Konzeptentwicklung der Anonymisierung/Pseudonymisierung in Qualiservice. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-47605-2>.
- Kretzer, Suanne / Mozygamba, Kati / Heuer, Jan-Ocko / Huber, Elisabeth 2020: Erläuterungen zur Verwendung der von Qualiservice bereitgestellten Vorlagen für die informierte Einwilligung. Qualiservice Working Paper 2-2020. Bremen. <https://doi.org/10.26092/elib/192>.
- Medjedović, Irena 2014: *Qualitative Sekundäranalyse: Zum Potenzial einer neuen Forschungsstrategie in der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Medjedović, Irena / Witzel, Andreas 2010: Wiederverwendung qualitativer Daten: Archivierung und Sekundärnutzung qualitativer Interviewtranskripte. Wiesbaden: VS.
- Opitz, Diane / Mauer, Rainer 2005: Erfahrungen mit der Sekundärnutzung von qualitativem Datenmaterial – Erste Ergebnisse einer schriftlichen Befragung im Rahmen der Machbarkeitsstudie zur Archivierung und Sekundärnutzung qualitativer Interviewdaten. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 6. Jg., Ausgabe 1, Art. 43. doi.org/10.17169/fqs-6.1.510.
- RatSWD 2015: Stellungnahme des RatSWD zur Archivierung und Sekundärnutzung von Daten der qualitativen Sozialforschung. Berlin: RatSWD. www.ratswd.de/dl/RatSWD_Stellungnahme_QualiDaten.pdf, letzter Aufruf am 31. Juli 2021.
- RatSWD (Hg.) 2018: Archivierung und Zugang zu qualitativen Daten. RatSWD Working Paper 267/2018. Berlin: RatSWD. <https://doi.org/10.17620/02671.35>.
- von Unger, Hella 2021: Ethical Reflexivity as Research Practice. *Historical Social Research*, 46. Jg., Heft 2, Art. 9.
- Wilke, René / Proßbrock, Willi / Pach, Helen 2019: Infrastrukturen für Forschungsdaten in der qualitativen Sozialforschung: Überblick und aktuelle Herausforderungen. *SOZIOLOGIE*, 48. Jg., Heft 4, 467–486.
- Witzel, Andreas 2000: »Archiv für Lebenslaufforschung« des Sfb 186 »Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf« an der Universität Bremen. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 1. Jg., Ausgabe 3, Art. 28. doi.org/10.17169/fqs-1.3.1045.

Die ad hoc Digitalisierung der Lehre in der Corona-Pandemie

Vorteile, Nachteile und offene Fragen

Maria Keil, Tim Sawert

Einleitung

Als der erste Lockdown im Zuge der Covid-19 Pandemie im März 2020 verhängt wurde und auch für Hochschulen weitreichende Folgen mit sich brachte, musste es schnell gehen. Forschende und Lehrende standen plötzlich vor der Herausforderung, ihre gesamten Arbeitsroutinen neu zu organisieren. Datenerhebungen mussten unterbrochen, Forschungsaufenthalte verschoben, Treffen digitalisiert und neue Konzepte für die digitale Lehre mussten gefunden werden. Den Herausforderungen wurde im Großen und Ganzen mit großer Flexibilität und Engagement seitens der Lehrenden und Forschenden begegnet, so viel lässt sich wohl aufbauend auf feldinternen Beobachtungen konstatieren.¹ Doch was genau waren die größten Herausforderungen und Sollbruchstellen dieses plötzlichen Krisenmodus und welche positiven Erfahrungen haben Lehrende mit digitalen Vorlesungen und Seminaren gesammelt?

Grundsätzlich herrscht seitens der Bildungspolitik die Vorstellung vor, dass digitale Studienelemente vorteilhaft und gewinnbringend für die Lehre sind. Barbara Getto und Kolleg*innen fassen die der deutschen Digitalisierungspolitik im Hochschulbereich zugrundeliegenden Annahmen wie folgt zusammen:

¹ Zu diesem Schluss kommen auch Graf et al. (2020) in der Auswertung einer Umfrage unter Geschichtslehrenden, siehe zudem Lörz et al. (2020).

»Lehrende würden durch die Möglichkeiten der Digitalisierung neue Methoden und Werkzeuge gewinnen, mit denen klassische Veranstaltungsformate zu digitalen Lehr-Lernszenarien aufgewertet werden könnten. Die Lernmaterialien, -anlässe und -gelegenheiten würden quantitativ und qualitativ erweitert, eine Individualisierung der Lernerfahrung ermöglicht und die Lernergebnisse der Studierenden verbessert. Durch die räumliche und zeitliche Flexibilisierung der Veranstaltung oder ihrer einzelnen Teile steige zudem die Vereinbarkeit des Studiums mit (neben-)beruflichen oder familiären Verpflichtungen, was sich wiederum in einem reduzierten Dropout und einem höheren Studienerfolg niederschläge.« (Getto, Hintze, Kerres 2018: 17 f.)

Hinsichtlich der Umstellung auf digitale Lehre im Sommersemester 2020, die aufbauend auf den im März 2020 beschlossenen Maßnahmen ad hoc geschah, stellen sich jedoch Fragen nach der Angemessenheit verschiedener digitaler Methoden für einzelne Lehrformate sowie nach den (Vor-)Kenntnissen digitaler Methoden bei Lehrenden und Studierenden. Hinzu kommt die Frage inwiefern Unterschiede auch in der Ressourcenausstattung (zum Beispiel schnelles Internet) bestehen.

Um zu untersuchen, wie sich die plötzliche Digitalisierung als Folge der ersten Lockdown-Maßnahmen auf die deutsche Soziologie auswirkten, haben wir im Mai 2020, kurze Zeit nach dem Erlass der ersten Maßnahmen, ein Survey in der soziologischen Fachgemeinschaft durchgeführt, dessen Ergebnisse wir hier mit dem Fokus auf die Lehre vorstellen wollen.² Es geht uns primär darum, die von Lehrenden wahrgenommenen Probleme und Chancen der ad hoc Umstellung auf digitale Lehre zum damaligen Zeitpunkt empirisch fundiert zu beschreiben und einen Diskussionsimpuls für Anschlussfragen in die Fachgemeinschaft zu geben. Im Folgenden stellen wir zunächst die zugrundeliegenden Daten und die Auswertungsmethode vor, um dann die Einschätzungen der Lehrenden hinsichtlich der ad hoc Umstellung auf vollständig digitale Lehre zu präsentieren. Im anschließenden Abschnitt geht es darum, wie die befragten Lehrenden die Lernentwicklung von Studierenden prognostizieren. Der Beitrag schließt mit einer knappen Diskussion zur Frage neuer und alter sozialer Ungleichheiten im Covid-19 bedingten digitalen Studium.

² Herausforderungen für die Forschung und Adaptionstrategien von Soziolog*innen werden zum Beispiel von Reichertz (2021) präsentiert.

Survey »Soziologische Forschung und Lehre während Corona«

Um die Auswirkungen der Covid-19-Pandemie auf die soziologische Lehre und Forschung zu untersuchen, haben wir zwischen dem 6. und 18. Mai 2020, also sechs Wochen nach Inkrafttreten der Covid-19-Maßnahmen, eine Online-Befragung durchgeführt. An den meisten deutschen Universitäten begann die Vorlesungszeit wie geplant am 20. April 2020, an einigen Universitäten wurde der Startpunkt des Sommersemesters jedoch verschoben und die Lehrveranstaltungen begannen in der zweiten oder dritten Woche des Semesters. Die Befragung bildet damit die Phase der direkten Umstellung auf digitale Lehre ab und zeigt auf, wie gut oder schlecht vorbereitet sich die Lehrenden hierbei gefühlt haben und auf welche ad hoc Lösungen zurückgegriffen wurde.

Die Einladung zur Teilnahme an der Umfrage wurde an eine Liste verschickt, die die E-Mail-Adressen von 1.027 Professor*innen und Postdocs im Bereich Soziologie an Universitäten und Forschungszentren in Deutschland enthielt. Die Fokussierung auf Professor*innen und Postdocs ergab sich aus dem forschungspragmatischen Umstand, dass wir die Kontaktdaten dieser Statusgruppen für eine andere Umfrage gesammelt hatten. Das bedeutet, dass die Perspektive der Doktorand*innen nicht in unseren Daten erfasst ist. Da Doktorand*innen typischerweise Qualifizierungsarbeiten in einem eher strengen Zeitplan durchführen müssen, erwarten wir, dass unsere Ergebnisse dahingehend verzerrt sind, dass sie den insgesamt negativen Effekt der Covid-19-Maßnahmen auf die Lehre und Forschung in der deutschen Soziologie unterschätzen. Umgekehrt sollten die Ergebnisse für unsere Befragungspopulation das Höchstmaß wahrgenommener Herausforderungen abbilden, da die Befragung nur sechs Wochen nach der Umstellung auf digitale Lehre und Forschung und zu Beginn des ersten digitalen Semesters erfolgte.

Der Survey wurde mit Limesurvey programmiert und umfasste 30 Fragen, die drei Bereiche abdeckten: Forschung, Lehre und Soziodemografie. Von den 30 Fragen waren 24 geschlossene und sechs offene Fragen. Nach der Datenerhebung wurden die quantitativen Daten mit Stata aufbereitet und ausgewertet. Die Antworten auf die offenen Fragen wurden inhaltsanalytisch in allgemeinere Kategorien kodiert. Insgesamt öffneten 328 Personen die Startseite des Surveys und 283 Personen starteten die Befragung. Die Teilnahmequote betrug somit 27,8 %. Von diesen 283 Personen beendeten 278 Personen den Survey. 215 der 278 Personen, die den Survey beendeten, gaben an, dass sie Lehrverpflichtungen im Sommersemester 2020 zu erfüllen hatten (77 %). Diese 215 Personen bilden die Population für unsere Auswertungen.

In unserer Analyse stellen wir zunächst die Antworten auf drei offene Fragen zu dem Thema Lehre vor, die sich auf Herausforderungen, Lösungsstrategien und Vorteile (in) der digitalen Lehre beziehen. In dem quantitativen Teil der Analyse fokussieren wir auf die Erwartung der Lehrenden, wie sich die ad hoc Digitalisierung auf die Lernfortschritte der Studierenden im Sommersemester 2020 auswirken wird. Schließlich untersuchen wir, ob die Erwartung an geringere Lernfortschritte mit dem Lehrformat, der Nutzung und Vertrautheit in der Nutzung digitaler Tools und der epistemischen Ausrichtung der Lehrenden korreliert. Die epistemische Ausrichtung dient uns hierbei als ein grober Proxy, um zu erfassen, inwiefern verschiedene Teilbereiche der deutschen Soziologie in unterschiedlichem Maße von Restriktionen betroffen sind. Stark vereinfachend unterscheiden wir zwischen einer theoretischen, einer empirisch-qualitativen, einer empirisch-quantitativen und einer empirischen Ausrichtung, die sich sowohl qualitativer wie auch quantitativer Methoden bedient (mixed).³ Da sich die Befragten selbst für die Teilnahme an der Umfrage entschieden haben, möchten wir betonen, dass die deskriptiven Ergebnisse in Tabelle 4 mit Unsicherheiten behaftet sind. Die Schätzungen der Effekte in Tabelle 5 und 6 können als zuverlässiger angesehen werden, wie Kohler und Kolleg*innen (2019) darlegen.⁴

Digitale Lehre und die didaktische Umsetzung

Um zunächst einen Überblick über die Herausforderungen der plötzlichen Umstellung auf digitale Lehre zu geben, stellen wir als erstes die Ergebnisse aus der offenen Befragung vor. Die offenen Fragen adressierten drei Themenfelder: Erstens haben wir die Befragten nach den Problemen gefragt, die sie mit der digitalen Lehre haben (Tabelle 1), zweitens wollten wir die an den Tag

³ Über alle Variablen, die in der quantitativen Analyse verwendet werden, haben wir elf Fälle, die aufgrund von Item-Nonresponse aus der Analyse ausgeschlossen worden wären. Da die Analysepopulation bereits relativ klein ist und um Verzerrungen gering zu halten, haben wir die fehlenden Werte mittels einfacher Imputation aufgefüllt.

⁴ Um die mögliche Verzerrung unserer Stichprobe abzuschätzen, haben wir die Geschlechterverteilung in unserer Stichprobe für die Statusgruppe der Professor*innen mit der Geschlechterverteilung in der Gesamtgruppe der Soziologieprofessor*innen (Statistisches Bundesamt 2020) verglichen. In unserer Stichprobe sind 54,3 % der Professor*innen Männer, im Vergleich zu 57 % in den Daten des Statistischen Bundesamtes. Allerdings können wir nicht abschätzen, inwiefern unbeobachtete Merkmale eine Verzerrung der Stichprobe zur Folge haben.

gelegten Lösungen für diese Probleme wissen (Tabelle 2) und drittens haben wir gefragt, welche Vorteile die Befragten in der digitalen Lehre gegenüber der normalen Präsenzlehre sehen (Tabelle 3).

Die wahrgenommenen Probleme lassen sich in fünf verschiedene Hauptthemen und mehrere Unterthemen kategorisieren. Am häufigsten genannt wird, dass die digitale Lehre weniger interaktiv ist und die Lehrenden Schwierigkeiten haben, die Studierenden in Seminaren zu motivieren und zu aktivieren. Daraus ergibt sich, dass die Diskussionen in digitalen Seminaren als qualitativ schlechter wahrgenommen werden; gleichzeitig werden Diskussionen jedoch als ein wichtiger Bestandteil sozialwissenschaftlicher Lehre gesehen: »Die Geistes- und Sozialwissenschaft lebt von dem direkten Austausch! Digitale Lehre ist auf Dauer keine Lösung.«⁵

Ein weiteres von den befragten Lehrenden häufig angesprochenes Thema ist, dass die digitale Lehre sowohl für Lehrende als auch für Studierende anstrengend und teilweise langweilig ist und die Anforderungen an die Konzentration online höher sind als offline. In der Wahrnehmung der Lehrenden liegt das zum einen daran, dass es als anstrengend empfunden wird, mehrere Stunden auf einen Computerbildschirm zu schauen, und zum anderen daran, dass die Home-Offices viel Ablenkung bieten. Um sicherzustellen, dass sich die Studierenden nicht nur in die Seminarsitzungen einloggen, sondern auch wirklich am Seminar teilnehmen, würden die Lehrenden ihnen gerne vorschreiben, die Kameras einzuschalten. Dies wird jedoch als nicht möglich empfunden, da Computer, Internet-Verbindung und Programme unzuverlässig arbeiten.

Auch technische Probleme auf Seiten der Hochschulen werden genannt, so zum Beispiel, dass die Universitäten zu Beginn des Semesters keine Software-Lizenzen zur Verfügung gestellt haben oder aber, dass sowohl Lehrende als auch Studierende mit digitaler Software und Datenschutzfragen nicht vertraut sind. Hier macht sich insbesondere die ad hoc Umstellung auf die neuen Formate bemerkbar und die eher schleichende Digitalisierung in der deutschen Schul- und Hochschullandschaft, die im Zuge der globalen Pandemie besonders deutlich hervorgetreten ist. Daraus resultiert nicht zuletzt, dass die Organisation der digitalen Lehre erheblichen Mehraufwand erfordert, da sich die Lehrenden mit den Werkzeugen für die digitale Lehre und den didaktischen Konzepten erst vertraut machen müssen:

⁵ Dieses und alle weiteren Zitate stammen, sofern nicht anders angegeben, aus den Kommentaren zu den offenen Fragen unseres Surveys.

»Die Veranstaltungen brauchen eigentlich ein angepasstes didaktisches Konzept, dafür war jedoch sehr wenig Zeit vorhanden, auch fehlt teilweise die dazu nötige Erfahrung/Kompetenz. Prüfungsordnungen und Modulbeschreibungen sind teilweise nicht an digitale Lehre angepasst. Durch die Benutzung der Online-Tools reduziert sich der vermittelbare Stoff teilweise erheblich, es ist zudem schwierig, den Lernfortschritt zu überwachen/einzuschätzen. Die ganze Gruppendynamik und die informellen Aspekte eines Seminars gehen zudem verloren.«

Tabelle 1: Für die Lehre wahrgenommene Probleme infolge der Covid-19-Maßnahmen

Thema	Sub-Thema
1 Unbefriedigende Diskussionsdynamik	Feedback durch Lehrende schwierig Aktivierung der Studierenden Geringere Qualität der Diskussionsbeiträge
2 Konzentration und Erschöpfung	Home-Office beinhaltet Ablenkungen Schnelles Nachlassen der Aufmerksamkeit
3 Technische Voraussetzungen	Datenschutz Softwarelizenzen Mangelnde Vertrautheit mit digitalen Tools Langsames Internet und PCs
4 Zeitlicher Mehraufwand für digitale Lehre	Vertrautmachen mit digitalen Tools Vertrautmachen mit digitalen Didaktik- konzepten Umstellung von Präsenz auf digitale Formate Online-Kurse sind zeitaufwändiger Online-Sprechstunden sind anstrengender
5 Umgang mit Heterogenität	Geschlecht Soziale Herkunft: ökonomische und, kulturelle Ressourcen

N=146

Selbst nachdem sich die Lehrenden in die Werkzeuge und die pädagogischen Konzepte der digitalen Lehre eingearbeitet haben, empfinden sie die Vorbereitung von Online-Kursen und die Betreuung der Studierenden zu Beginn des Sommersemesters 2020 im Vergleich zu Präsenzkursen als zeitintensiver. Letzteres gilt aus Sicht der Lehrenden insbesondere für Studierende, denen die Lehrenden ein nichtakademisches Elternhaus zuschreiben, die

nach Ansicht der Lehrenden bereits in normalen Seminaren mehr Aufmerksamkeit benötigen.⁶ So wird befürchtet, dass fehlende kulturelle und ökonomische Ressourcen in der digitalen Lehre weniger kompensiert werden können und diese Studierenden mit der geforderten Selbstständigkeit schlechter zurechtkommen. Darüber hinaus gehen die Lehrenden davon aus, dass geschlechtsspezifische Asymmetrien im Kommunikationsstil Studentinnen benachteiligen könnten.

Obwohl zu Beginn der Umstellung zahlreiche Probleme genannt werden, finden viele Lehrende für die meisten dieser Probleme Lösungen, die sich in fünf allgemeine Themen kategorisieren lassen (Tabelle 2).

Tabelle 2: Genannte Lösungen für die Umstellung auf digitale Lehre

Thema	Sub-Thema
1 Anpassung der Seminare	Digitalisierung der ursprünglichen Formate Stärkere Strukturierung der Lehre und Verschulung Reduktion des Anspruchs (weniger Inhalt, längere Fristen)
2 Teilnahme an Fortbildungskursen	Vertrautheit mit digitalen Lehrkonzepten erlangen Vertrautheit mit digitalen Tools erlangen
3 Kompensation durch mehr Arbeitsaufwand	Mehr vorherige Planung Mehr Zeitaufwand für Betreuung der Kurse Mehr Zeitaufwand für individuelle Betreuung
4 Verstärkte Kommunikation	Mit Kolleg*innen zum Austausch zu Lehrformaten Mit Studierenden für Feedback
5 Hoffnungs- und Aussichtslosigkeit	Keine Anpassung möglich, warten auf Normalität

N = 132

Zunächst müssen Lehrende ihre Seminare grundlegend anpassen, zum einen durch die Digitalisierung des Kurses, zum anderen durch eine stärkere Strukturierung. Eine lockere Struktur des digitalen Formats scheint die Diskussionsbereitschaft eher zu verringern und wird deshalb nicht präferiert. Gleichzeitig befürchten die Lehrenden, dass ihre Lehre nun mehr einem

⁶ Es ist fraglich, inwiefern die Einschätzungen der Bildungsherkunft durch Lehrende im Rahmen von digitalen Seminaren adäquat sind. In den Antworten beziehen sich die Lehrenden typischerweise auf bildungsferne Studierende, weswegen wir diese Umschreibung an dieser Stelle übernehmen. Allerdings ist es durchaus möglich, dass die Lehrenden von schwächeren Leistungen auf eine bildungsferne familiäre Herkunft schließen.

schulischen Unterricht ähnelt, der nur noch Wissen vermittelt, dieses aber nicht mehr diskursiv und interaktiv herstellt. Der Eindruck der Lehrenden ist, dass die Studierenden in der digitalen Lehre schneller ermüden und/oder sich langweilen. Diskussionen kommen nicht in Gang und der Ausgleich durch individuelle Betreuung ist für die Lehrenden sehr zeitintensiv. Die Folge ist aus Sicht einiger Lehrender, dass die eigenen Erwartungen und Ambitionen herunter geschraubt werden müssen.

Das eingangs erwähnte Engagement und die Flexibilität, sich die neuen Formate anzueignen, wird in unseren Daten daran deutlich, dass die Lehrenden angeben an entsprechenden Schulungen teilzunehmen. Die Teilnahme an Schulungen zur digitalen Lehre und das Einarbeiten in neue Software-Programme sowie die Anpassung der Kursstruktur und die Betreuung der Studierenden führt in der Konsequenz jedoch dazu, dass die für die Lehre und Lehrvorbereitung eingesetzte Zeit erhöht werden muss. Dies wird oft als ein Kompromiss zu Lasten der Forschung gesehen. Insbesondere Lehrende ohne Professur äußern häufig die Sorge, dass weniger Zeit für Forschung und Publikationen ihre wissenschaftliche Karriere gefährden könnte.

Schließlich wird ein verstärkter Austausch mit Kolleg*innen über Lehrkonzepte und -erfahrungen sowie eine enge Kommunikation mit Studierenden als Lösung vorgeschlagen, um die Vertrautheit mit der digitalen Lehre zu erhöhen und Feedback zu den Seminarkonzepten zu erhalten. Dennoch gibt es auch Lehrende, die keine Möglichkeit sehen sich anzupassen und schlicht hoffen, dass die Universitäten so schnell wie möglich wieder zum Normalbetrieb zurückkehren.

Zu dieser eher pessimistischen Sichtweise passt das Ergebnis, dass auf die Frage nach möglichen Vorteilen der digitalen Lehre gegenüber der Präsenzlehre, am häufigsten geantwortet wird, dass es nur Nachteile gebe, oder wie es dieser Soziologielehrende ausdrückt:

»Gar keine! Vulgo: Online ist eine gottverdammte, totale Scheiße! Ein Riesenaufwand für zwingend miese Performanz: Ich habe den Studierenden geraten, gegen die Durchführung dieses Semesters zu demonstrieren. Es wird der schlechtest ausgebildete BA-Jahrgang, den unsere Uni hervorgebracht hat [...] Der persönliche Kontakt der Studierenden untereinander und mit dem Dozenten, die persönliche Betreuung, das gemeinsame Lernen ist ABSOLUT unverzichtbar.«

Dennoch sehen die Befragten auch Vorteile in der digitalen Lehre. So wird durch das digitale Format eine effizientere und flexiblere Zeitnutzung ermöglicht (Tabelle 3). Zum einen spart das Unterrichten aus dem Home-Office Zeit, da der Arbeitsweg wegfällt. Zum anderen erlaubt die asynchrone

Lehre eine Optimierung des Arbeitstages, da diese kein starres Zeitfenster festschreibt. Hinzu kommt, dass sowohl Lehrende als auch Studierende über eine größere räumliche Flexibilität verfügen und die Lehre zum Beispiel mit Exkursionen in andere Städte oder Länder kombinieren können (vgl. auch Rami, Prietl 2021). »Ein klarer Vorteil liegt in der asynchronen Produktion und Rezeption der Lehrinhalte – beides kann flexibel in die Zeitstruktur des Alltags von Dozenten und Studierenden eingetaktet werden.«

Tabelle 3: Wahrgenommene Vorteile der digitalen Lehre

Thema	Sub-Thema
1 Keine Vorteile, nur Nachteile	
2 Flexibilität für Lehrende	Zeitliche Ersparnis durch Wegfall des Arbeitswegs Erlaubt Optimierung des eigenen Arbeitstages Räumliche Flexibilität
3 Stärkere Präsenz der Studierenden im Seminar	Stärkere Präsenz, da Weg an Universität für Studierende wegfällt Stärkere Präsenz in Seminaren zu unbeliebten Uhrzeiten
4 Inklusion	Studierende mit Nebenjob oder Kindern können besser an asymmetrischen Kursformaten teilnehmen Zurückhaltende Studierende beteiligen sich online stärker Langsamere Studierende können asymmetrische Kurse in eigener Geschwindigkeit durcharbeiten
5 Vorteile in der Kompetenzentwicklung	Fähigkeit, selbstständig zu lernen, wird trainiert Konzentrationsfähigkeit wird trainiert Durch häufigere Einreichungen ist eine stärkere Kontrolle der Studierenden möglich Digitales Format ist effizienter in der Vermittlung reiner Fakteninformationen

N=142

Diese Flexibilität führt aus Sicht der Lehrenden auch zu einer erhöhten Präsenz und Beteiligung der Studierenden in den Lehrveranstaltungen, da sie sich den Weg zur Uni sparen und flexibler am Lehrstoff arbeiten können. Besonders positiv wirkt sich die digitale Lehre auf die Präsenz in jenen Seminaren aus, die zu eher unbeliebten Zeiten stattfinden. Die höhere Flexibilität der digitalen Lehre, vor allem asynchrone Formate, sowie die Möglichkeiten des Selbststudiums werden als Chancen zur Inklusion gleich mehrerer

Gruppen von Studierenden gesehen: Zum einen werden berufstätige Studierende und/oder Studierende mit Betreuungsaufgaben, zum Beispiel mit eigenen Kindern, in asymmetrischen Kursen weniger exkludiert, da sie den Lehrstoff durcharbeiten können, wann immer es in ihren Tagesablauf passt.

»Asynchronität – die Studierenden können lernen, wann es ihnen passt. Dadurch fällt einigen die Vereinbarkeit von Job bzw. Familie und Studium leichter. Einigen liegt die selbstständige Auseinandersetzung mit Lerninhalten eher als die Diskussion im Seminar.«

Zum anderen nehmen die Lehrenden wahr, wie zurückhaltende Studierende sich, wenn auch nicht an der verbalen, so doch an der Forendiskussion beteiligen. Insgesamt bietet die digitale Lehre für die Studierenden die Möglichkeit, das Studieren ihren individuellen Bedürfnissen anzupassen und das Kursmaterial in ihrem eigenen Tempo durchzugehen. Dies führt aus Sicht der Lehrenden nicht nur zu einer besseren Förderung der leistungsstärkeren, sondern vor allem der leistungsschwächeren Studierenden. »Studierende können die Themen der Seminarsitzungen in ihrer eigenen Geschwindigkeit durcharbeiten. Unterschiede können besser adressiert werden.«

Nach Ansicht der Lehrenden kann digitale Lehr auch Vorteile für die Lernentwicklung der Studierenden haben. Erstens schule das Durcharbeiten von Kursmaterialien die Fähigkeiten der Studierenden zum selbstständigen Lernen und trainiere die Konzentrationsfähigkeit, so die Annahme eines Lehrenden: »Studierende lernen, ihren eigenen Lernprozess selbst zu organisieren und zu gestalten (Selbstständigkeit).«

Zweitens ist es für Lehrende einfacher, die Lernentwicklung der Studierenden zu kontrollieren, zum Beispiel über die Abgabe von wöchentlichen Aufgaben oder über Online-Tests zum Kursmaterial.

»Es ist prüfbar, dass jede/r einzelne im Kurs die Aufgaben erfüllt, Einzelne können sich weniger wegducken. Die Ergebnissicherung funktioniert besser, weil sie schriftlich stattfindet und zum Beispiel Gruppenarbeiten fokussierter ablaufen. Auch ist es einfacher die Lerninhalte retrospektiv noch einmal Revue passieren zu lassen. Studierende sind vom Medieneinsatz begeistert und arbeiten in ihrem eigenen Tempo begeistert mit.«

Schließlich wird asynchron organisierte digitale Lehre als effizienter für die Vermittlung von reinem Faktenwissen empfunden. Zusammenfassend sehen die Lehrenden also eine Vielzahl von Nachteilen in der ad hoc Umstellung auf digitale Lehre, verfügen jedoch über ein breites Spektrum an Anpassungsstrategien und können der asynchronen Lehre auch verschiedene

Vorteile abgewinnen. Anzunehmen ist, dass vor allem die Nachteile zu Beginn der Umstellung besonders artikuliert zu Tage treten und sich Lehrende nach dem mittlerweile dritten digitalen Semester weitgehend an die neue Situation angepasst und neue Konzepte entwickelt haben. Die genannten Vorteile der digitalen Lehre bewegen die Mehrheit der Lehrenden dazu, auch in Zukunft Online-Tools einsetzen zu wollen (siehe nächster Abschnitt).

Prognostizierte Lernentwicklung der Studierenden

Hinsichtlich der Lernerfolge der Studierenden im digitalen Sommersemester 2020 sind die von uns befragten Lehrenden eher pessimistisch, wie die quantitativen Ergebnisse zeigen. Die Mehrheit der Lehrenden erwartet, dass die Studierenden weniger lernen werden als in einem normalen Präsenzsemester und nur ein geringer Anteil erwartet, dass die Studierenden mehr lernen werden (siehe Tabelle 4). Insgesamt rechnen zu Beginn des Sommersemesters etwa zwei Drittel mit einem negativen Effekt des digitalen Semesters auf den Lernfortschritt der Studierenden. Hierbei ist wichtig zu betonen, dass diese Ergebnisse nur die Erwartungen, nicht aber die tatsächliche Lernentwicklung erfassen.

Tabelle 4: Erwartungen hinsichtlich des Lernfortschritts im Vergleich zu einem »normalen« Semester

Antwortkategorie	%
Studierende werden (weit) weniger lernen	64,7
Studierende werden mehr oder weniger das Gleiche wie in einem normalen Semester lernen	24,2
Studierende werden (weit) mehr lernen	11,2

N=215

Um den Einfluss der Lehrformate (Tabelle 5) und der epistemischen Orientierung (Tabelle 6) auf den erwarteten Lernfortschritt zu analysieren, haben wir die Variable »Erwartungen hinsichtlich des Lernfortschritts« (Tabelle 4) dichotomisiert, indem wir unterschieden haben, ob die Lehrenden im Vergleich zu einem normalen Semester erwarten, dass die Studierenden (deutlich) weniger lernen (=1) oder dass die Studierenden mehr oder mindestens

gleich viel lernen (=0). Wir untersuchen, wie sich die Lehrform und die Anwendung und Familiarität mit digitalen Techniken auf diese Erwartung auswirkt. Betrachtet man zunächst die Lehrform (Tabelle 5, deskriptive Verteilung, erste Spalte), so zeigt sich, dass die meisten Lehrenden Seminare abhalten und knapp ein Drittel Vorlesungen gibt. Übungen und Kolloquien werden in geringerem Umfang abgehalten. Betrachtet man den Einfluss des Lehrformates auf die Erwartung, dass Studierende weniger lernen werden, so zeigt sich, dass vor allem Lehrende, die in Seminaren lehren erwarten, dass die Studierenden im Sommersemester 2020 weniger lernen werden als in einem normalen Präsenzsemester (Tabelle 5, zweite Spalte). Lehrende, die Vorlesungen oder Übungen anbieten, sind diesbezüglich optimistischer. Diese Ergebnisse sind nicht überraschend, da Seminare meist auf Diskussionen und Gruppenarbeiten basieren, während Vorlesungen und Übungen stärker auf die Vermittlung von Wissen ausgerichtet sind. Im Vergleich zu den anderen Lehrformaten wird bei Kolloquien das geringste Risiko gesehen, dass die Studierenden weniger lernen. Obwohl die Effekte teilweise substantiell sind, ist keiner der Koeffizienten signifikant.

Tabelle 5: Verteilung der Lehrformate, Vorbereitung und Gebrauch digitaler Techniken

Item	%	abhängige Variable: Studierende werden (weit) weniger lernen
Lehrformate		
– Vorlesung	30,0	0.08 (0.08)
– Seminar	86,7	0.19 (0.10)
– Übung	18,5	0.05 (0.09)
– Kolloquium	26,1	-0.15 (0.08)
Ich werde Videokonferenz-Tools in der Lehre benutzen	92,8	0.08 (0.14)
Ich habe zuvor digitale Techniken in der Lehre genutzt	22,0	-0.06 (0.09)
Ich fühle mich (sehr) gut vorbereitet für digitale Lehre	53,9	-0.29* (0.07)
Ich werde auch in der Zukunft digitale Techniken für die Lehre nutzen	58,5	-0.33* (0.07)

*N=215; in der zweiten Spalte sind deskriptive Häufigkeiten abgetragen, die dritte Spalte beinhaltet die Koeffizienten eines linearen Wahrscheinlichkeitsmodells mit robusten Standardfehlern (in Klammern); * signifikant bei $p < 0.05$ (2-seitiger Test)*

Bezüglich des Einsatzes von digitalen Techniken zeigt sich, dass fast alle Befragten Videokonferenz-Tools in der Lehre einsetzen. Tatsächlich hat aber nur knapp ein Viertel bereits vor dem Sommersemester 2020 mit digitalen Techniken in der Lehre gearbeitet. Deutlich wird jedoch, dass diejenigen, die bereits mit digitalen Methoden vertraut sind, die Lernentwicklung der Studierenden weniger kritisch (6 %, $p > 0,05$) einschätzen. Schließlich fühlt sich etwa die Hälfte aller Befragten (sehr) gut auf die digitale Lehre vorbereitet und ein Großteil will auch in Zukunft digitale Techniken einsetzen. Sowohl das Gefühl, gut vorbereitet zu sein, als auch der Wunsch, digitale Techniken in der Zukunft einzusetzen, ist mit einer optimistischeren Sicht auf den Lernfortschritt der Studierenden während des digitalen Semesters verbunden. Beide Variablen zeigen einen substanziellen und signifikanten negativen Effekt auf die Erwartung, dass die Studierenden weniger lernen werden.

Darüber hinaus zeigen unsere Ergebnisse, dass sich die Erwartungen der Lehrenden hinsichtlich der Lernentwicklung nach deren epistemologischer Ausrichtungen unterscheiden (Tabelle 6). Um zu untersuchen, ob Einschränkungen in Lehre und Forschung alle Mitglieder der soziologischen Fachgemeinschaft gleichermaßen betreffen, haben wir die epistemische Forschungsorientierung der Lehrenden im Survey berücksichtigt. Hierfür haben wir zunächst gefragt, ob sie theoretisch oder empirisch arbeiten. Die empirisch Arbeitenden haben wir anschließend gefragt, ob sie hauptsächlich mit quantitativen, qualitativen oder beiden Methoden arbeiten.

Tabelle 6: Erwartete negative Effekte der Lernentwicklung nach epistemischer Orientierung

Item	abhängige Variable: Studierende werden (weit) weniger lernen
Orientierung (Referenz: theoretisch)	
– empirisch: qualitativ	-0.12 (0.16)
– empirisch: mixed	-0.23 (0.19)
– empirisch: quantitativ	-0.28 (0.16)

N=215; Koeffizienten sind Koeffizienten eines linearen Wahrscheinlichkeitsmodells mit robusten Standardfehlern (in Klammern); signifikant bei $p < 0.05$ (2-seitiger Test)

Die Erwartung einer geringeren Lernentwicklung bei Studierenden ist bei theoretisch orientierten Soziolog*innen am weitesten verbreitet. Im Gegensatz dazu sind qualitativ arbeitende Soziolog*innen optimistischer und quantitativ arbeitende Soziolog*innen sind über die unterschiedlich orientierten

Gruppen hinweg am optimistischsten, das heißt, sie erwarten seltener eine Verschlechterung des Lernfortschritts. Der Effekt der epistemologischen Orientierung ist substanziell, jedoch aufgrund der kleinen Stichprobengröße nicht signifikant. Zudem ist die Varianz innerhalb der einzelnen Gruppen hoch.

Zusammenfassend sehen die meisten der von uns befragten Soziologielehrenden kritische Elemente der Umstellung auf digitale Lehre im Sommersemester 2020. Es wird eine Vielzahl an Schwierigkeiten benannt, die in erster Linie aus der ad hoc Umstellung resultieren. So spricht der berichtete Arbeitsaufwand für die Anpassung von Kursen, das Erlernen und Beschaffen digitaler Methoden zunächst dafür, dass digitale Lehrmethoden für viele Lehrende bisher nur eine geringe Rolle gespielt haben. Auch die berichteten technischen Schwierigkeiten sind ein Anhaltspunkt dafür, dass digitale Techniken und entsprechende Software bisher nur an wenigen Hochschulen bereitgestellt wurden. Es ist anzunehmen, dass die benannten Schwierigkeiten inzwischen sukzessive abnehmen bzw. abgenommen haben. Insbesondere die aufwändige Einarbeitung in digitale Methoden dürfte mit der Zeit nachlassen und Übung zu *best practice* Erfahrungen führen. In diesem Kontext dürften die oben ausgeführten zahlreichen Vorteile der Digitalisierung stärker zu Tage treten. Dem Aspekt der Lehrqualität und der Lernentwicklung der Studierenden sollte dennoch und insbesondere vor diesem Hintergrund weitere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Dies gilt umso mehr, als die Partizipation der Studierenden in digitalen Formaten teilweise höher eingeschätzt wird, insbesondere der Studierenden mit zusätzlichen Verpflichtungen. Auch die stärkere Inklusion von Studierenden, die ein eigenes Tempo zum Bewältigen von Lehrinhalten benötigen, sowie das Trainieren des selbstständigen Arbeitens und die Möglichkeit eines häufigeren individuellen Feedbacks an die Studierenden sollten als Bestandteile von Lehrqualität berücksichtigt werden. Zudem entsteht durch die Umstellung auf neue Formate die Möglichkeit, die Studierenden stärker in die Gestaltung der Lehre einzubeziehen. Zwar wird von den Lehrenden auch eine geringere Interaktivität in digitalen Seminaren bemängelt, eventuell lassen sich aber genau hier Ansatzpunkte finden, um die vielfach kritisierte »Verschulung« des Studiums infolge der Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge im Zuge der Bologna-Reform aufzubrechen.

Digitale Lehre und soziale Ungleichheiten in der Studierendenschaft

Während im medialen Diskurs um die Umstellung auf digitalen Unterricht zum Zeitpunkt der ersten Covid-19-Maßnahmen im Frühjahr 2020 der Bezug auf Schulen und Lehrkräfte dominierte (siehe exemplarisch GEW 2020; SWR 2020; Neues Deutschland 2020), war es um die Hochschulen vergleichsweise ruhig. Ist dies ein Anzeichen für eine gelungene und hürdenfreie Umstellung auf digitale Lehre? Unsere Ergebnisse zeigen, dass zumindest die Anfangsphase der ad hoc Umstellung auf digitale Lehre und Forschung für die Lehrenden eine Herausforderung war und nicht reibungslos verlief. Trotz der genannten Herausforderungen sehen die Lehrenden auch Vorteile in der digitalen Lehre und betonen, dass sie Inklusionspotentiale bereithält. Zugleich wird die Sorge erkennbar, dass die Umstellung auf digitale Lehre soziale Ungleichheiten zwischen Studierenden verstärken könnte.

Die Frage nach neuen und alten sozialen Ungleichheiten in der digitalen Lehre ist bisher nicht umfassend erforscht (vgl. Steffens, Schmidt, Aßmann 2018: 33). So gibt es zwar Erkenntnisse zum *digital divide* bei Kindern und Jugendlichen (unter anderem Niesyto 2009; Paus-Hasebrink 2020; van de Werfhorst, Kessenich, Geven 2020; Wagner, Eggert 2007), doch was bedeutet ein digitales Studium, inzwischen am Ende des dritten Semesters, für soziale Ungleichheiten zwischen Studierenden?

Aus der Bildungsforschung wissen wir, dass sowohl Schule als auch Familie Treiber sozialer Ungleichheitsverhältnisse sind, wobei den Familien in der Regel ein stärkerer sozialer Reproduktionsfaktor zugeschrieben wird. Entsprechend wird der Fernunterricht im häuslichen Umfeld insbesondere für Kinder aus sozial benachteiligten Verhältnissen kritisch bewertet (vgl. El-Mafaalani 2020). Nachteilig ist der Unterricht von zu Hause vor allem für leistungsschwächere Schüler*innen, weswegen davon ausgegangen werden kann, dass die Schulschließungen im Zuge der Corona-Pandemie zur Verstärkung von Bildungsungleichheiten führen (Huebener, Schmitz 2020). Offen ist jedoch, ob dieser Zusammenhang auch für junge Erwachsene an Hochschulen gilt, von denen doch die meisten über den höchsten Schulabschluss verfügen.

Erste Umfrageergebnisse unter Studierenden zu der ad hoc Umstellung im ersten digitalen Semester deuten darauf hin, dass das digitale Studium als schwieriger wahrgenommen wird, viele Studierende nicht zufrieden sind mit

dem eigenen Lernerfolg und insbesondere die soziale Integration im Studium abgenommen hat, die gleichzeitig ein wichtiger Faktor für den Studien-erfolg ist (Marczuk, Multrus, Lörz 2021; Prietl, Rami 2021). Auch Andrea Breitenbach kommt in ihrer aktuellen Review-Studie zu digitaler Lehre in der Corona-Pandemie zu dem Schluss, dass Studierende unter einem höheren Workload und dem isolierten Lernen leiden, die Qualität der digitalen Lehre bemängeln und zudem teilweise aufgrund von Jobverlust mit ökonomischen Existenzängsten sowie vermehrt mit psychische Belastungen zu kämpfen haben (Breitenbach 2021: 8 f.). Bei den Vorteilen digitaler Lehre überwiegt, ähnlich wie bei den von uns befragten Lehrenden, die Flexibilität, die eingesparte Fahrzeit zur Hochschule und das leicht zugängliche Videoformat insbesondere für Studierende mit Behinderung (ebd.: 10). Die Autorin zeigt zudem, dass der Bildungshintergrund der Eltern die Einschätzung der digitalen Lehre beeinflusst: »Je höher die Bildung der Mutter oder des Vaters, desto eher sind die Kinder der Meinung, die digitale Lehre könne die Präsenzlehre gut ersetzen« (ebd.: 12). Dieser Befund passt zur Einschätzung der von uns befragten Lehrenden, dass es in der digitalen Lehre schwieriger ist, leistungsschwächere Studierende, denen die Lehrenden eine bildungsferne Herkunft zuschreiben, in die Lehre und Betreuung einzubeziehen. So lässt sich ein habitus- und ungleichheitssensibler Umgang mit Studierenden (Spiegler 2015) womöglich besser in Präsenz als digital umsetzen. Gleichzeitig werden aus Sicht der Soziologielehrenden jene Studierenden leichter inkludiert, die noch anderen Aufgaben wie Kinderbetreuung oder Erwerbsarbeit haben. Auch Breitenbach verweist darauf, dass die Befürwortung digitaler Formate vor allem bei nicht-traditionellen Studierenden größer ist (Breitenbach 2021: 7; siehe auch Dolch, Zawacki-Richter 2018: 10).

Es stellt sich also nicht nur die Frage, wie die soziale Herkunft, die technische Ausstattung und die Mediensozialisation die Bewertung digitaler Methoden beeinflussen, sondern auch welche digitalen Methoden in der Online-Lehre von Studierenden wie von Lehrenden (unter anderem für den Lernfortschritt) als sinnvoll und praktikabel empfunden werden. Mit der Umstellung auf digitale Lehre hat sich das Angebot der Hochschulen zwar ausgeweitet, aus der freiwilligen (ergänzenden) Nutzung digitaler Formate ist allerdings gleichfalls Bedingung und Voraussetzung des Lehrangebots und des Studierens geworden. Eine Umfrage unter Lehrenden und Studierenden der Universität Potsdam zeigt, dass die Studierenden im Sommer-

semester 2020 im Durchschnitt schlechter zurecht kommen mit der digitalen Lehre als die Lehrenden (Universität Potsdam 2020: 6, siehe außerdem Bond et al. 2018, Zawacki-Richter 2015).

Abschließend wird deutlich, dass wir bisher nur sehr wenig darüber wissen, welche alten oder neuen Ungleichheiten im Zuge der Corona-Pandemie über die digitale Lehre an Hochschulen (fort)bestehen und welchen Einfluss die plötzliche Umstellung auf vollständig digitale Formate auf die Lernentwicklung von Studierenden hat. Vermutlich kommen durch die neue Krisensituation auch andere Faktoren wie Existenzsorgen aufgrund von Jobverlust oder psychische Belastungen durch Isolation oder Überforderung hinzu, die für Studierende und Lehrende gleichermaßen gelten und eine Analyse sozialer Ungleichheiten über die theoretischen Annahmen des (*secondary*) *digital divide* hinaus erforderlich machen. Doch auch die Potenziale zur Minimierung sozialer Ungleichheiten über digitale Lehre und eine verstärkte Inklusion verschiedener Studierendengruppen sind noch zu wenig untersucht. Die soziologische Perspektive bietet sich unserer Ansicht nach besonders an, um diese Zusammenhänge in den Blick zu nehmen.

Literatur

- Bond, Melissa / Marín, Victoria I. / Dolch, Carina / Bedenlier, Svenja / Zawacki-Richter, Olaf 2018: Digital transformation in German higher education: student and teacher perceptions and usage of digital media. *International Journal of Educational Technology in Higher Education*, vol. 15, article 48.
- Breitenbach, Andrea 2021: Digitale Lehre in Zeiten von Covid-19: Risiken und Chancen. Marburg. <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-212740>.
- Dolch, Carina / Zawacki-Richter, Olaf 2018: Are students getting used to Learning Technology? Changing media usage patterns of traditional and non-traditional students in higher education. *Research in Learning Technology*, vol. 26.
- El-Mafaalani, Aladin 2020: Lasst die Lehrkräfte in Ruhe, aber nicht die Schulen! Ein Gespräch mit dem Erziehungswissenschaftler Aladin El-Mafaalani über Bildung in Zeiten der Corona-Pandemie. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 70. Jg., Ausgabe 35-37, 29–32.
- Getto, Barbara / Hintze, Patrick / Kerres, Michael 2018: (Wie) Kann Digitalisierung zur Hochschulentwicklung beitragen. In Barbara Getto / Patrick Hintze / Michael Kerres (Hg.), *Digitalisierung und Hochschulentwicklung*. Proceedings zur 26. Tagung der Gesellschaft für Medien in der Wissenschaft e.V. Münster, New York: Waxmann, 13–25.

- GEW 2020: Coronapandemie. 3.000 Lehrkräfte zum Fernunterricht befragt – mit erschreckenden Ergebnissen. Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft. www.gew.de/aktuelles/detailseite/neuigkeiten/3000-lehrkraefte-zum-fernunter-richt-befragt-mit-erschreckenden-ergebnissen, letzter Aufruf am 27. April 2021.
- Graf, Tobias / Hohls, Rüdiger / Pohlig, Matthias / Prinz, Claudia 2020: Auswertung der Online-Umfrage »Digitale Lehre« von H-Soz-Kult: Digitale Lehre – Online-Befragung der Geschichtslehrenden an den Hochschulen im Sommersemester 2020. www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-5123, letzter Aufruf am 27. April 2021.
- Huebener, Mathias / Schmitz, Laura 2020: Corona-Schulschließungen: Verlieren leistungsschwächere SchülerInnen den Anschluss? Berlin: DIW.
- Kohler, Ulrich / Kreuter, Frauke / Stuart, Elizabeth A. 2019: Nonprobability Sampling and Causal Analysis. *Annual Review of Statistics and Its Application*, vol. 6, 149–172.
- Lörz, Markus / Marczuk, Anna / Zimmer, Lena / Multrus, Frank / Buchholz, Sandra 2020: Studieren unter Corona-Bedingungen: Studierende bewerten das erste Digitalsemester. *DZHW Brief* 5/2020. Hannover: DZHW.
- Marczuk, Anna / Multrus, Frank / Lörz, Markus 2021: Die Studiensituation in der Corona-Pandemie. Auswirkungen der Digitalisierung auf die Lern- und Kon-taktsituation von Studierenden. *DZHW Brief* 1/2021. Hannover: DZHW.
- Neues Deutschland 2020: Schule unter Coronabedingungen. Die Folgen für den Unterricht kommen deutlich zu kurz. www.neues-deutschland.de/artikel/1140117.schule-unter-coronabedingungen-die-folgen-fuer-den-unterricht-kommen-deutlich-zu-kurz.html, letzter Aufruf am 27. April 2021.
- Niesyto, Horst 2009: Digitale Medien, soziale Benachteiligung und soziale Distinktion. *Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung*, Themenheft 17: Medien und soziokulturelle Unterschiede. doi.org/10.21240/mpaed/17/2009.06.23.X.
- Paus-Hasebrink, Ingrid 2020: Mediengebrauch und Ungleichheit. Von Klüften und Spaltungen in Kindheit und Jugend. *Zeitschrift für Medienpädagogik*, 64. Jg., Heft 3, 19–25.
- Priehl, Bianca / Rami, Ursula 2021: Soziologie auf Distanz studieren. Studierendenperspektiven auf Distance Learning während der Covid-19-Pandemie. *SOZIOLOGIE*, 50. Jg., Heft 3, 295–312.
- Reichert, Jo 2021: Die coronabedingte Krise der qualitativen Sozialforschung. *SOZIOLOGIE*, 50. Jg., Heft 3, 313–335.
- Spiegler, Thomas 2015: Wie viel Sensibilität erfordert die Ungleichheit und wie viel Ungleichheit schafft die Sensibilität? Zur Situation von Bildungsaufsteiger_innen an Hochschulen. In Kathrin Rheinländer (Hg.), *Ungleichheitssensible Hochschullehre. Positionen, Voraussetzungen, Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS, 71–87.
- Statistisches Bundesamt 2020: *Bildung und Kultur. Personal an Hochschulen*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.

- Steffens, Yannic / Schmitt, Inga L. / Aßmann, Sandra 2018: Mediennutzung Studierender: Über den Umgang mit Medien in hochschulischen Kontexten. Systematisches Review nationaler und internationaler Studien zur Mediennutzung Studierender. Köln: Universität zu Köln, DOI: 10.13154/rub.106.95.
- SWR 2020: Befragung von 3000 Lehrern und Lehrerinnen. Tausende Lehrkräfte reden Klartext. www.swr.de/report/befragung-von-3000-lehrern-und-lehrerinnen-tausende-lehrkraefte-reden-klartext/-/id=233454/did=25341466/nid=233454/1n31sho/index.html, letzter Aufruf am 27. April 2021.
- Universität Potsdam 2020: Ergebnisbericht zu PotsBlitz »Online-Lehre 2020« im SoSe 2020. https://pep.uni-potsdam.de/media/PotsBlitz/Berichte/PotsBlitz_Gesamtbericht.pdf, letzter Aufruf am 27. April 2021.
- van de Werfhorst, Herman G. / Kessenich, Emma / Geven, Sara 2020: The Digital Divide in Online Education. Inequality in Digital Preparedness of Students and Schools before the Start of the Covid-19 Pandemic [Preprint]. SocArXiv. DOI: 10.31235/osf.io/58d6p.
- Wagner, Ulrike / Eggert, Susanne 2007: Quelle für Information und Wissen oder unterhaltsame Action? Bildungsbenachteiligung und die Auswirkungen auf den Medienumgang Heranwachsender. *medien + erziehung*, 51. Jg., Heft 5, 15–23.
- Zawacki-Richter, Olaf 2015: Zur Mediennutzung im Studium – unter besonderer Berücksichtigung heterogener Studierender. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 18. Jg., Heft 3, 527–549.

Aus dem DGS-Vorstand

Liebe Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Soziologie,
liebe Lesende der SOZIOLOGIE,

nachdem vielfach der Wunsch geäußert wurde, mehr und zeitnah über die laufende Arbeit des DGS-Vorstands zu erfahren, veröffentlichen wir nach den vierteljährlichen Sitzungen knappe Berichte über unsere Arbeit. Erwarten Sie bitte kein rhetorisches Feuerwerk, bitte auch keine fachlich bahnbrechenden Einsichten. Der Natur der Sache nach sind Vorstandssitzungen verbandspolitische Bürokratie, wir arbeiten tatsächlich (freundlich kollegial) nüchtern und sachlich – und das ist das Beste so.

Der erste Vorstandsbericht »Aus dem DGS-Vorstand«, in dem vor allem die Ressortverteilung vorgestellt wurde, steht seit Mai 2021 in den Meldungen des Vorstands auf der Homepage der DGS. Um nun aber alle Mitglieder zu erwischen, die nicht regelmäßig die Homepage frequentieren, zugleich aber einen womöglich »nervigen« Newsletter zu vermeiden, möchten wir Sie auch hier über die SOZIOLOGIE informieren – und freuen uns über Ihr Feedback dazu an Dirk Baecker und die Redaktion.

Auf unserer zweiten Sitzung am 30. Juli 2021 haben wir unter anderem mit dem Vorsitzenden der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie (ÖGS) Alexander Bogner und dem Team vor Ort über die letzten Details des ursprünglich in Wien geplanten, pandemiebedingt digitalen Kongresses Ende August beraten. Er wurde gemeinsam von DGS und ÖGS und den Kolleg:innen aus der Schweiz ausgerichtet. Bis zum Redaktionsschluss der SOZIOLOGIE lagen die Anmeldezahlen bereits bei fast 1.000 (super!), über seinen tatsächlichen quantitativen und qualitativen Erfolg können wir dann beim nächsten Mal berichten. Wie fanden Sie den Kongress?

Zudem wurde die im Frühjahr 2021 auf dem SozBlog geführte Mitgliederdiskussion über die Vorschläge der Kommission »Mittelbaupräsenz« besprochen (<https://blog.soziologie.de>). Die von der Kommission (neben einer Vereinfachung der Nominierung fürs Konzil und einer Änderung der Statusgruppen bei Wahlen) vorgeschlagene Quotierung der Vertretung des Mittelbaus für das Konzil und den Vorstand der DGS würde eine Satzungsänderung erfordern. Hierzu hat sich der im Frühjahr 2021 neu ins Amt gewählte Vorstand eine erste Meinung gebildet. Die Entscheidung über die

Vorschläge der Kommission wird im Herbst vom Konzil getroffen. Grundsätzlich gab und gibt es im Vorstand eine starke Befürwortung der Berücksichtigung der Beschäftigungs- und Arbeitssituation an Universitäten und Hochschulen, insbesondere denen des akademischen Mittelbaus. Möglich wäre unter anderem eine Erweiterung des Vorstands um eine Person, die sich des Ressorts *Beschäftigungsverhältnisse* ausgiebiger annehmen könnte. Eine Quotierung der Wahlen und Gremienzusammensetzung wurden im Vorstand eher skeptisch, aber nicht einhellig ablehnend diskutiert.

Dass das Thema *Prekarität akademischer Arbeitsverhältnisse* dem Vorstand wichtig ist, zeigt auch die »Erklärung von Wissenschaftsverbänden anlässlich der Kampagne #ichbinhanna«, die die Vorsitzenden von DGS, Deutscher Gesellschaft für Amerikastudien (DGfA) und Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (VHD) im Juli 2021 gemeinsam initiiert und der sich bereits über 20 Fachgesellschaften angeschlossen haben. Die Erklärung finden Sie auf unserer Homepage. Momentan wird der Ausschuss »Soziologie als Beruf« neu besetzt; auch er wird sich dann erneut verstärkt diesem bereits langjährigen Thema der DGS widmen.

Im Hinblick auf den im nächsten Jahr regulär stattfindenden DGS-Kongress an der Universität Bielefeld (26. bis 30. September 2022) unter dem Thema »Polarisierte Welten« gibt es einen kollegialen und produktiven Austausch mit dem lokalen Organisationsteam der Fakultät für Soziologie und seiner Sprecherin Diana Lengersdorf. Das Themenpapier wurde nun, auch unter systematischer Berücksichtigung der Sektionsanmerkungen, finalisiert, das Logo entwickelt und die Programmstruktur festgelegt. Die Planung geht im engagierten Team gut voran und die ersten Deadlines stehen zum Jahresende an. Sie sind, wie auch das Themenpapier, hier in diesem Heft auf den folgenden Seiten zu finden.

Schließlich wurde (neben anderen, kleineren Themen sowie ausführlichen Berichten zu den einzelnen Ressorts) am 30. Juli die langjährige Leiterin der Geschäftsstelle der DGS, Sonja Schnitzler, verabschiedet. Der Vorstand dankte ihr auf ihrer letzten (von weit über 40 von ihr begleiteten) Vorstandssitzungen für ihre außerordentlich professionelle und zuverlässige Arbeit. Die DGS hätte ihr beachtliches Wachstum und die damit verbundene interne Pluralisierung ohne die kluge, umsichtige und freundliche Professionalität von Sonja Schnitzler nie so gut gemeistert. Der Vorstand trennt sich nur sehr ungern – und mit den besten Wünschen für ihre weiteren beruflichen und persönlichen Wege – von Sonja Schnitzler, die uns gleichwohl weiterhin beratend und als DGS-Mitglied zur Seite stehen wird. Bereits seit

1. August ist Marcel Siepmann nun neuer Leiter der Geschäftsstelle der DGS. Er war zuvor wissenschaftlicher Mitarbeiter am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen und zuletzt beim DGB-Bildungswerk NRW tätig. Wir begrüßen Marcel Siepmann sehr herzlich und freuen uns auf die Zusammenarbeit mit ihm!

Wenn Sie zur Arbeit des Vorstands mehr wissen oder diese kommentieren möchten, melden Sie sich gern bei der Geschäftsstelle. Marcel Siepmann (marcel.siepmann@kwi-nrw.de) ist Ihr neuer Ansprechpartner, insbesondere hinsichtlich organisatorischer und verbandsinterner Abläufe. Alle Vorstandsmitglieder sind selbstverständlich auch direkt ansprechbar, Sie finden uns über die DGS-Website.

Herzliche Grüße, auch im Namen meiner Vorstandskolleg:innen,
Paula-Irene Villa Braslavsky

Polarisierte Welten

Themenpapier zum 41. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom 26. bis 30. September 2022 in Bielefeld

Der 41. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie steht zweifelsohne im Zeichen einer erschütterten Weltgemeinschaft, und zwar in mehreren Hinsichten. Ins Zentrum globaler Diskurse ist anhaltend das Coronavirus SARS-CoV-2 gerückt. Mit dem Herunterfahren vieler gesellschaftlicher Funktionen, einer konzertierten Aktion zwischen Politik, Gesundheitswesen und Massenmedien, einer vielfach einsichtigen Bevölkerung und einer raschen Entwicklung von Impfstoffen wurde eine erstaunliche Anpassungsleistung vollbracht. Dennoch hat sich die Pandemie weltweit verbreitet; und nicht alle sind von ihren Folgen gleichermaßen betroffen. Abhängig von Kontinent, Region aber auch Klasse oder Geschlecht scheinen sich bereits bestehende Ungleichheiten wie Polarisierungen zu verschärfen. Maßnahmen zur Eindämmung werden nicht weltübergreifend, sondern nationalstaatlich eingeeht. Medikamente und Impfstoffe sind in vielen Regionen nur schwer oder gar nicht zugänglich. Zeitgleich zweifeln in besser und gut versorgten Ländern die Menschen die Wirklichkeit des Virus an und protestieren gegen die Maßnahmen. Parallel zu diesem widersprüchlichen Geschehen haben sich weitere Phänomene zugespitzt, in deren Kontexten Benachteiligungen, Ausgrenzungen und Differenzen sichtbar (gemacht) werden.

Erinnert sei an die zahlreichen Aktivitäten von *Fridays For Future*, die ihre Anstrengungen auf weltweit auftretende Klimaveränderungen richten und in ihrem Protest nicht auf individuelles Verhalten, sondern auf strukturelle Einschnitte setzen. *Fridays For Future* hat jungen Menschen weltweit eine Stimme gegeben und auf generationale Differenzen aufmerksam gemacht. Empörung und Wut über ausbleibende strukturelle Veränderungen, anhaltende Gewalt, Machtmissbrauch, Diskriminierung und Ausschluss von den Verheißungen der Moderne wie dem Anspruch auf Besonderheit, auf Freiheit, Autonomie und Recht eint zudem Menschen unter den Hashtags *#blacklivesmatter* und *#metoo*. In globalen Netzwerken verbreitet, entfalten Bewegungen wie diese eine starke Mobilisierungskraft: Ihre Forderungen verbreiten sich global, werden lokal angeeignet und in die Weltgesellschaft zurückgespeist. Einhergehend werden auch soziologische Diskurse in ungewöhnlicher Dringlichkeit herausgefordert, – ob es nun um ihre theoretischen Traditionslinien geht, oder um die Analyse empirischer Phänomene. Im Fokus des DGS-Kongresses stehen vor diesem Hintergrund Vorträge und

Diskussionen, die das Interesse an Polarisierungsprozessen aufnehmen: Wie entstehen Polarisierungen, wie verlaufen sie und mit welchen Folgen sind sie verbunden? Aber auch: Was läuft ihnen zuwider, irritiert oder hebt sie auf? Uns interessieren Beiträge, die diesen Voraussetzungen, Verläufen und Folgen an möglichst vielfältigen sozialen Konstellationen nachspüren.

Der Begriff der Polarisierung ist freilich kein Novum in der Soziologie, jedoch scheint er durch die aktuellen Ereignisse eine neuerliche Relevanz zu erfahren. Neben seiner Bedeutung für die Beschreibung gesellschaftlicher Entwicklungen der Gegenwart kann auf eine vergleichsweise lange Geschichte des Begriffskomplexes »Polarisierung, Polarisierung und Polarität« zurückgeblendet werden. Bereits beim »6. Deutschen Soziologentag« 1928 wurde die Multipolarität von Denkstandorten im Zusammenhang mit Haltungen des Liberalismus, Konservatismus und Sozialismus diskutiert. Wir wollen den Begriff der Polarisierung an dieser Stelle weiten, ohne einen genuin soziologischen Zugriff aufzugeben. Damit betonen wir unter anderem, dass Polarisierungen nicht nur im Bereich des Politischen von Bedeutung sind, sondern ebenso zum Beispiel eine ästhetische, sozio-ökonomische oder kulturelle Dimension haben können. Die Polarisierung definiert Identitäten. Man ist, wovon man sich unterscheidet. Religiöse Zugehörigkeit, wissenschaftliche Orientierung, kulturelle Praktiken, Konsumstile und Stile unternehmerischen Handelns definieren sich durch das, was sie ablehnen, fast unabhängig von dem, was sie sind und tun. Zugleich eignet sich der Begriff der Polarisierung, um strukturell nach der sozialen Verortung von Lebensverhältnissen zu fragen.

Wir verwenden den Weltbegriff im Plural – sprechen also bewusst nicht von »der polarisierten Welt«, sondern von »polarisierten Welten«. Der Grund dafür ist, dass wir beobachten und genauer verstehen wollen, inwiefern Polarisierungsprozesse in vielfältiger Form vorkommen, koexistieren, aber auch aufeinandertreffen und einander – mit ihren jeweiligen »Welten« – beeinflussen können. Welche Orientierungsleistungen haben sich in einer Gesellschaft, in ihrem Alltag ebenso wie in ihrem professionellen Handeln, derart abgeschwächt, dass Polarisierung, wenn die Diagnose stimmt, einen so dominanten Stellenwert gewinnt? »Welten« lassen sich hier als Wirklichkeiten wie als Horizonte sozialen Handelns und Erlebens in ihren je unterschiedlichen Kontexten und kulturellen Perspektiven über ihre Praktiken bis hin zu ihren Materialitäten und ökologischen Einbettungen verstehen. Unter »polarisierten Welten« lassen sich somit Polarisierungen zwischen unter-

schiedlichen Welten wie auch innerhalb dieser in den Blick nehmen. Entsprechend interessieren wir uns für die umfassende Spaltungen und Differenzierungen ebenso wie für Prozesse der Reintegration und dadurch entstehende symmetrische oder asymmetrische Verhältnisse des Sozialen. Als Beispiele sind die Beziehungen des Lokalen zum Globalen zu nennen, der virtuellen zu den physischen Wirklichkeiten, die Fraktionierungen im Bereich des Humanen und des Lebens wie der sozialen Mikrokosmen und ihren sozialen Makrokosmen. Als Vermittlungsebene kommen Organisationen auf der Mesoebene in Frage, die unterscheidbare Welten miteinander verknüpfen. Schließlich interessiert uns, dass auch die Soziologie bzw. Soziolog*innen selbst in Polarisierungsprozesse eingreifen können. In diesem Sinne überschneiden sich die uns interessierenden polarisierten Welten mit der Welt der Soziologie auf vielfältige Weise. Auch der diskursive und alltägliche Gebrauch von Welt-Begriffen ist dabei von Interesse, so etwa die Begrifflichkeit von den drei Welten (Erste, Zweite, Dritte Welt) während des »Kalten Krieges« oder die neuere dichotome Einteilung der Welt in Globalen Süden und Globalen Norden. Neuere Debatten zur Dekolonialisierung und der damit einhergehenden Frage unserer Beteiligung an der Reproduktion imperialer Vorstellungen von Welt schließen daran an.

1. Phänomene polarisierter Welten

Aktuelle gesellschaftliche Auseinandersetzungen und Soziale Bewegungen (zum Beispiel #blacklivesmatter, *Fridays for Future* aber auch die *Gilets Jaunes*) verweisen auf die erneute Konjunktur von Polarisierung. Dies wirft auch empirische Fragen nach der gegenwärtigen Verfasstheit »Polarisierter Welten« auf. Neuere Forschungen, welche die vergangenen 200 Jahre in den Blick nehmen, weisen darauf hin, dass die »soziale Schere« im Hinblick auf Einkommen und Vermögen heute weniger stark durch das Merkmal Klasse bestimmt ist, sondern durch den Wohnort bzw. die Bürger*innenschaft – und damit durch die sozial-räumliche Position. Zudem lassen sich zwei gegenläufige Tendenzen feststellen, die in das weltweite Gefüge von Einkommensungleichheiten eingreifen und entsprechende Wahrnehmungen beeinflussen: Einerseits nehmen die Ungleichheiten zwischen Ländern ab, andererseits nehmen in Rückgriff auf Milanović, Piketty und so weiter die Ungleichheiten innerhalb von Ländern sowie zwischen länderübergreifenden Einkommensklassen zu. Hier drängen sich auch Fragen der Skalierung von

»Welt« auf: Bezieht sich der Horizont der sozialen Zusammengehörigkeit auf den Nationalstaat (Kommunitarismus) oder auf die Menschheit (Kosmopolitanismus)? Soziale Räume in den Blick nehmend erscheint uns auch die Frage lohnend, ab welcher räumlichen Dimensionierung und ab welcher Reichweite soziale Beziehungen als Weltgemeinschaft oder Weltgesellschaft erlebt werden. In welchem Verhältnis stehen hierbei soziale und räumliche Praxis zum Beispiel im Hinblick auf Mobilität? Inwieweit verändert die voranschreitende Digitalisierung geteilte Erfahrungen, Zugehörigkeiten und soziale Beziehungen?

Zugleich möchten wir auf die historisierende Dimension des Kongress-themas hinweisen, ihre Bezugnahme auf Zeit- und Zukunftshorizonte. Uns geht es nicht nur um Gefahr und Risiko, sondern auch um Denk- und Gestaltungsspielräume, um wandelbare Vorstellungen des »Es-könnte-auch-anders-seins«, auf utopische wie dystopische Momente von Welten und des In-der-Welt-seins. Die durch Menschen verursachten Konsequenzen des Klimawandels polarisieren das Verhältnis von jüngeren und älteren Generationen, von Armen und Reichen und der Aushandlung dessen, in welcher Welt gelebt und überlebt werden kann. Die damit verbundenen Konflikte um die Zukunftsgestaltung sind komplex, aber ebenso elementar: Wie kann beispielsweise in Zukunft die Produktion von Lebensmitteln, eine Verteilung von Land und Meeresflächen oder eine globale Energiegewinnung aussehen, die gerecht ist und keine Lebensgrundlagen zerstört? Aushandlungen von Zukunft prägen ebenso die Gegenwart. In den vergangenen Jahren deuten zahlreiche Studien auf politische Polarisierungsprozesse hin, die sich hinsichtlich einer wachsenden Distanz zwischen unterschiedlichen Positionen und Meinungen beschreiben lassen. Zu nennen sind hier neue Verschränkungen von Milieus entlang der Achse Faktizität/Kontrafaktizität, pro und contra Evidenzbasierung und vieles mehr. Unterschiedliche Polarisierungen lassen sich auch zwischen und innerhalb der (Welt-)Religionen erkennen. Als Trittbrett genutzt, greifen sie in politische, wirtschaftliche und in private Dimensionen von Polarisierung ein. So etwa in Polarisierungsprozesse am Arbeitsmarkt, auch in Bereiche der Reproduktion wie jener der Bildung, der Sorgearbeit (Care) und der Gesundheitsversorgung.

2. Effekte und Wirkungen polarisierter Welten

Die Folgen von Polarisierung für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, für Demokratie und gesellschaftlichen Wandel, für die Meinungsbildung im öffentlichen Raum und die Chancen der Konfliktregulierung werden in verstärktem Maße diskutiert. Stellt Polarisierung per se eine Gefahr für gesellschaftlichen Zusammenhalt und Demokratie dar oder ist sie (auch) ein notwendiger Bestandteil gesellschaftlichen Wandels? Diese Frage stellt sich für die Kämpfe und Auseinandersetzungen marginalisierter und ausgebeuteter gesellschaftlicher Gruppen, aber auch für die Debatten im Bürgertum und die intellektuelle Verständigung auf zustimmungsfähige Weltbilder. Denn Polarisierung kann auch mit ungewohnten Allianzbildungen, neuen Perspektiven und neuem Zusammenhalt einhergehen – oder eben diese unterbinden. Dies bedeutet, dass Polarisierungsprozesse nicht zwangsläufig zu ohnmächtigen und verlassenem Lebenswelten führen, sondern auch zu neuen Kontexten und Strategien der Bewältigung und Auseinandersetzung, die es zu verstehen gilt. Ist Polarisierung, wenn es um große gesellschaftliche Herausforderungen geht, eher Teil des Problems oder der Lösung? So kann Polarisierung einerseits demokratische Prozesse und Institutionen gefährden, andererseits Orientierung und Beteiligung stärken sowie Transparenz und Rechenschaftspflichten durchsetzen. Welche Räume und Formate stellt die Gesellschaft bereit, die Polarisierung zu reflektieren, die Einsicht in ihre Kontingenz zu fördern und zugrundeliegende Fragen nach dem Zusammenleben der Menschen zu stellen? Welchen Beitrag leistet die Soziologie zu dieser Reflexion und diesem Ausgleich?

Erfahrungen von Flucht und Migration schreiben sich global in unzählige Biographien ein – das Sterben flüchtender und migrierender Menschen im Mittelmeer ist zu einem drastischen Sinnbild hierarchisierter Welten geworden. Humanitäre Interventionen wie die Rettung von Schiffbrüchigen sind Gegenstand von äußerster Polarisierung in Europa geworden. Während auf der einen Seite eine stärkere Abschottung gefordert wird, kämpfen andere um deren Ende. Muss Polarisierung überwunden oder eher einkalkuliert werden? Beides kommt empirisch in Projekten der Welt(en)verbesserung vor. Die Bedeutung dieser Fragen tritt in historischer Perspektive besonders deutlich hervor. Während das »Kommunistische Manifest« noch eine klare Trägergruppe einer wünschenswerten neuen sozialen Ordnung benennt, werden heute multiple Akteur*innen identifiziert, die in Begriffen wie »Multitude« zum Ausdruck kommen. Besonderes Augenmerk ist hierzu

in letzter Zeit auf die Polarisierungsinstrumente einer digitalen Gesellschaft gelegt worden. Das sogenannte »Social Web« erzeugt neue Allianzen, die gesellschaftlich wie politisch Macht ausüben und zur Egalisierung von Ungleichheiten beitragen, jedoch über verschieden verteilte Zugangsmöglichkeiten gleichzeitig Ausschlüsse erzeugen können. Plattformen werden zu virtuellen Orten, auf die hingezogen wird und die genutzt werden, um Unentschiedene(s) aus Grauzonen auf bestimmte Seiten zu ziehen. Zugleich unterlaufen diese Plattformen etablierte Strukturen der Macht. Hinsichtlich sozialer Netzwerke lässt sich zudem beobachten, dass diese immer offener und »bunter« werden, so zum Beispiel durch transnationale Kontakte und Beziehungen (aber nicht zwangsläufig in allen Milieus). Andererseits gibt es auch deutliche Schließungstendenzen der Art, dass weltanschaulich/mental geschlossene Gruppierungen an Bedeutung zunehmen, die eher kulturellen als materiellen Distinktionen folgen, verstärkt durch die Möglichkeiten der Digitalisierung (»Echokammern«). Hier lautet eine übergeordnete Frage, inwiefern digitale Unterstützungssysteme bzw. soziotechnische Systeme zu einem Abbau oder zur Verstärkung von sozialen Ungleichheiten beitragen. Denn Systeme wie diese können Vorurteile nicht nur nicht beseitigen, sondern auch akzentuieren und gesellschaftliche Spaltung vorantreiben. »Digitale Zwillinge«, also Repräsentationen von realen Menschen als zunehmend reichhaltige und komplexe Datenkonglomerate sind nur wenig untersucht und eine gesellschaftliche Bewertung im Hinblick darauf, inwiefern sie tatsächlich Basis von Chancenzuweisungen sein können bzw. sollen, steht noch aus. Inwiefern sind beispielsweise Erkenntnisse aus Genomsequenzierungen aussagekräftig? Welche Aussagekraft haben prozessproduzierte Daten am Arbeitsplatz, beispielsweise für die Leistungsbewertung? Diskutieren wollen wir demnach auch Mechanismen, die (unerwünschte) Polarisierungen wieder einhegen oder nach Kompensationsmöglichkeiten fragen.

3. Soziologie polarisierter Welten

Über welche Pole und/oder Welten redet die Soziologie fast 100 Jahre nach den Debatten aus dem Jahr 1928 – und über welche nicht? Und welche Pole sind in bestimmten Zeitphasen besonders prominent? Zum klassischen Repertoire soziologischer Antworten gehören indes die Perspektiven auf Felder, Systeme, soziale Kreise, Lagen und Formen, Milieus und Lebenswelten

oder auch Welten der Rechtfertigung. Darüber hinaus sind »Neu- und Wiederentdeckungen« zu nennen, wie die (sozial-kulturelle) Klasse, die fragmentale Differenzierung, Subsinnwelten, Humandifferenzierung oder Nachahmungsstrahlen. Wir verstehen diese als eine offene Liste, deren Bearbeitung ein Gegenstand des Kongresses sein kann. Dabei geht es nicht exklusiv um mehr oder weniger neuartige Differenzierungen. Mit dem Begriff der Polarisierung sind über das Differenzierte hinaus Abstufungen seiner Intensität angesprochen, die bis zur Abschottung reichen. Dies wiederum stellt Beziehungen zu weiteren Ungleichheits- bzw. Vielheitsdimensionen her. Daran anknüpfend ist zu fragen, inwieweit der Beobachtungsstandort das Erleben und Handeln festlegt. Welche Welten sind nur von bestimmten und bestimmaren Weltstandorten aus erfassbar? Von welchen Relationierungen zwischen ihnen können wir ausgehen: in Form von Konkurrenz, Konflikt, friedlicher oder feindlicher Übernahme, Überzeugung, Überredung, Übersetzung, Unterdrückung, Verflechtung, Interdependenz und vieles mehr? In welchem Bezug steht Polarisierung wiederum selbst zu anderen Konzepten, wie etwa Widerspruch, Dialektik, Dichotomie, Binarität, Paradoxie, Ambivalenz, Indifferenz, Antagonismus oder Entfremdung? Wie verhalten sich Polarisierung und Fragmentierung zueinander? Lässt sich die Wahrnehmung von Polarisierung ohne Mobilisierung denken? Heben sich die Einwirkversuche so vieler polarisierter Welten wechselseitig auf, oder gehen unterschiedliche Welten mit ungleichen Durchsetzungschancen einher? Wie stellen wir »soziale Welten« und »soziale Polaritäten« her? Welche Rolle spielen Körper, Materialitäten, Praktiken oder Semantiken hierfür? Wo und wie werden Polarisierungen vollzogen, realisiert und markiert? Auch die willkürliche oder unwillkürliche Herstellung strikter Differenz ist kein neues Phänomen. Soziale Medien, digitale Online-Plattformen wie auch das sogenannte Dark Web bieten zuvor ungekannte Möglichkeiten der Vergemeinschaftung ebenso wie des Polarisierens. Die hier entstehende Sozialität und die sie konstituierenden Praktiken als polarisierend zu beobachten, ist zudem nicht selbstverständlich und erfordert soziologische Reflexion: Wie ist es möglich, dass sich soziale Welten differenzieren und diese Welten dann auch noch als »Polarisierungen« bewertet werden? Welche Bedeutung kommt bei der Entwicklung, Gestaltung und Regulierung dieser digitalen Sozialität Technologiekonzernen wie den »Big Five« (Google, Apple, Facebook, Amazon, Microsoft) zu?

Schließlich: Die Soziologie kann sich nicht als große Ausnahme behandeln, sie ist in vielfacher Hinsicht Teil der Konstruktion von »Polarisierung«

und von »Welt(en)«. Sie beobachtet und stiftet schon damit Unterschiede; sie definiert, misst und schneidet auf diese Weise Welt(en) zu; sie schafft eigene Begriffswelten, bezieht auch in öffentlichen Debatten Stellung, was wiederum als Polarisierung beobachtet werden kann. Viele der gegenwärtigen existenziellen Krisen und Phänomene, die Teil der polarisierten Welten sind, stellt die Methodologien der Soziologie auf die Probe. Was manche als Pluralität für eine Stärke des Fachs halten, wird im milden Fall als »Multi-paradigmatase« (Luhmann) bezeichnet, die in schwereren Fällen offenbar zur Spaltung einer (Fach-)Gesellschaft führen kann. Auch wenn uns diese Polarisierung besonders nahe ist oder geht, liegt doch der Schwerpunkt unseres Themas darauf, dass wir in einer Welt voller polarisierter Welten auf vielfältigen Ebenen leben, die in vielschichtigen Weisen aufeinander bezogen sind. Solche Konstruktionen, Relationen und Effekte besser zu verstehen, soll den 41. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie kennzeichnen.

Ausschreibung der beim 41. Kongress der DGS 2022 in Bielefeld zu verleihenden Preise

Preis für herausragende Abschlussarbeiten

Dieser Preis wird für zwei herausragende Diplom- oder Masterarbeiten im Hauptfach Soziologie vergeben, die seit dem 12. Mai 2020 begutachtet wurden. Nominierungen erfolgen durch die wissenschaftlichen Betreuerinnen und Betreuer oder durch andere Personen, welche die Abschlussarbeiten gut kennen. Per E-Mail einzusenden sind das ausgefüllte Antragsformular, ein Exemplar der Arbeit, das Curriculum Vitae der Absolventin/ des Absolventen und eine kurze Begründung der Nominierung. Die Fachgutachten aus dem Prüfungsverfahren müssen ebenfalls beigefügt sein. Der Preis für herausragende Abschlussarbeiten ist mit je 500 Euro dotiert.

Mit dem Erhalt dieses Preises ist die Veröffentlichung eines Beitrags zur prämierten Arbeit in der Zeitschrift SOZIOLOGIE verbunden.

Dissertationspreis

Dieser Preis würdigt zwei herausragende Dissertationen, die seit dem 12. Mai 2020 begutachtet wurden. Nominierungen erfolgen durch die wissenschaftlichen Betreuerinnen und Betreuer oder durch andere Personen, welche die Dissertation gut kennen (ausgenommen sind Mitarbeiter/innen des herausgebenden Verlages). Per E-Mail einzusenden sind das ausgefüllte Antragsformular, ein Exemplar der Dissertation, das Curriculum Vitae der/des Promovierten und eine kurze Begründung der Nominierung. Die Fachgutachten aus dem Prüfungsverfahren müssen ebenfalls beigefügt sein. Der Dissertationspreis ist mit je 1.000 Euro dotiert.

Mit dem Erhalt dieses Preises ist die Veröffentlichung eines Beitrags zur prämierten Arbeit in der Zeitschrift SOZIOLOGIE verbunden.

René-König-Lehrbuchpreis

Dieser Preis würdigt das beste Lehrbuch, das nach dem 12. Mai 2020 erschienen ist. Nominierungen müssen das ausgefüllte Antragsformular, ein

Exemplar des Lehrbuchs, das Curriculum Vitae der Autorin/Herausgeberin oder des Autors/Herausgebers sowie eine kurze Begründung der Nominierung enthalten und per E-Mail eingereicht werden. Selbstnominierungen sind möglich. Der Preis ist mit 500 Euro dotiert.

Preis für herausragende Leistungen auf dem Gebiet der öffentlichen Wirksamkeit der Soziologie

Anerkannt werden Leistungen von Wissenschaftler/innen, Publizist/innen oder sonstigen Autor/innen innerhalb und außerhalb der Universität, die das öffentliche Bild der Soziologie sowie ihre Praxisrelevanz in hervorragender Weise gefördert haben. Nominierungen müssen ein Curriculum Vitae der/des Nominierten sowie eine kurze Begründung enthalten.

Preis für ein hervorragendes wissenschaftliches Lebenswerk

Dieser Preis soll eine Person ehren, deren Lebenswerk in besonderer Weise zur fachlichen Entwicklung der Soziologie beigetragen hat. Dabei kann der Schwerpunkt auf theoretischer, empirischer oder methodischer Ebene liegen. Nominierungen müssen ein Curriculum Vitae der/des Nominierten sowie eine kurze Begründung enthalten.

Thomas A. Herz-Preis für qualitative Sozialforschung

Prämiert werden soziologische Arbeiten, die einen innovativen Beitrag zur qualitativen Sozialforschung und zur empirisch fundierten Theoriebildung leisten. Der bzw. die Auszuzeichnende sollte zwei wissenschaftliche Monographien verfasst oder sich nach der Promotion über einschlägig publizierte Aufsätze weiterhin wissenschaftlich ausgewiesen haben und in seinen/ihren Arbeiten auch die soziale Realität außereuropäischer Gesellschaften in den Blick nehmen. Der Preis wird in der Regel an Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen verliehen, die noch nicht auf eine Lebenszeitprofessur berufen wurden. Vorschlagsberechtigt sind habilitierte Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die ihren Vorschlag in einem ca. 2-seitigen Würdigungsschreiben begründen und einen akademischen Lebenslauf (einschließlich

Publikationsliste) der nominierten Person per E-Mail einreichen müssen. Einzureichen ist außerdem ein Exemplar der letzten Monographie bzw. derjenigen, die den genannten Kriterien am nächsten kommt. Selbstnominierungen sind nicht möglich. Der Thomas A. Herz-Preis für qualitative Sozialforschung wurde gestiftet von Claudia und Trutz von Trotha und ist mit 5.000 Euro dotiert.

Alle Preise werden auf dem 41. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bielefeld verliehen. Der Thomas A. Herz-Preis sowie der Preis für herausragende Leistungen auf dem Gebiet der öffentlichen Wirksamkeit der Soziologie werden am 26. September 2022 im Rahmen der Eröffnungsveranstaltung, die Preise für Abschlussarbeiten, Dissertationen und Lehrbuch auf der Mitgliederversammlung am 28. September 2022, der Preis für ein hervorragendes wissenschaftliches Lebenswerk im Rahmen der Abschlussveranstaltung am 30. September 2022 überreicht.

Das Nominierungsformular erhalten Sie von Marcel Siepmann, dem Leiter der DGS-Geschäftsstelle, an den Sie bitte Ihre Nominierung ausschließlich digitalisiert (PDF-Datei) senden: marcel.siepmann@kwi-nrw.de

Einsendeschluss zur Nominierung für die Preise für herausragende Leistungen auf dem Gebiet der öffentlichen Wirksamkeit der Soziologie sowie für ein hervorragendes wissenschaftliches Lebenswerk ist der **31. Dezember 2021**, für alle übrigen gilt der **12. Mai 2022**.

Termine zum 41. Kongress der DGS in Bielefeld

Deadlines für Plenar-, Sektions- und Adhoc-Veranstaltungen

- 19.12.2021 Meldung der Sektionsveranstaltungen mit Sektionsnamen, Veranstaltungstitel sowie Namen und Mailadressen der Organisator:innen (pro Sektion bis zu zwei Veranstaltungen, unabhängig von Kooperationen) per E-Mail an das Kongressbüro: Marco Siegmund, marco.siegmund@uni-bielefeld.de.
- 28.02.2022 Anträge auf Ad-hoc-Gruppen
- Ende März 2022 Benachrichtigung der Ad-hoc-Gruppen über Annahme oder Ablehnung
- 31.03.2022 Bewerbungen auf die Calls zu den Plenarveranstaltungen. Bitte per E-Mail an die jeweiligen Juror:innen
- 11.05.2022 Meldungen von Referent:innen und Zusendung der Abstracts für Plenar-, Sektions-, und Adhoc-Veranstaltungen

Deadlines für Preise

- 31.12.2021 Nominierungen für die Preise für das wissenschaftliche Lebenswerk und die öffentliche Wirksamkeit der Soziologie
- 12.05.2022 Nominierungen für den Preis für herausragende Abschlussarbeiten, den Dissertationspreis, René-König-Lehrbuchpreis und Thomas A. Herz-Preis für qualitative Sozialforschung
Die Ausschreibungen für alle Preises finden Sie in diesem Heft ab Seite 503.

Kongressanmeldung

- 31.05.2022 letzter Tag der Anmeldungen zum Early-Bird-Tarif
- 01.09.2022 Ende der Anmeldung zur Kinderbetreuung

Informationen zum Ende der Online-Anmeldephase, zum Procedere der Einreichungen wie auch zu eventuellen Terminänderungen finden Sie rechtzeitig auf der Homepage des Kongresses unter www.kongress2022.sozioologie.de

Virus meets Society

Beobachtende, flanierende und teilnehmende Soziologie
auf dem digitalen DÖGS-Kongress vom 23. bis 25. August 2021

Kann einem kleinen Virus gelingen, was vielen Mahnern über Jahrzehnte nicht mehr gelang: den Gegenstand und das Wissen der Soziologie abermals so zu integrieren, dass inmitten einer fragmentierten Disziplin sich erneut herauskristallisiert, worin genau der soziologische Blick und entsprechend sein Beitrag zur Gegenwartsanalyse besteht? Denn Jahrzehnte nachdem an ein und demselben Ort Bamberg gleich vier verschiedene Gesellschaften ausgerufen wurden – von der Risiko- über die Erlebnis- und Multioptions- bis zur Kommunikationsgesellschaft – scheinen nun erstmals erneut neue Prozesse von der Rückkehr des Staates auf der Makroebene bis hin zur physischen Distanzhaltung in Interaktionen zugange, die das Leben der Einzelnen von einem hergestellten gesellschaftlichen Ganzen affiziert zu sein deuten lassen: der Corona-Gesellschaft. »Covid scheint die Soziologie auf Trab gebracht zu haben«, wie es Rüdiger Lautmann (Bremen) ausdrückte. Entsprechend war die Post-Corona-Gesellschaft vor fast 1.300 Teilnehmenden, davon 30 Prozent aus Österreich und 20 Prozent Studierende, Thema des gemeinsamen Kongresses der Deutschen und der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie, der für Wien angekündigt rein virtuell stattfinden musste.

Was hat die Soziologie zu sagen? Laut dem Eröffnungsvortrag von Eva Barlösius (Hannover): sehr viel! Soziologisches Wissen hätte in die Pandemiebekämpfung viel früher einbezogen werden müssen. Man denke an Jens Beckerts Erinnerung, dass in Verhältnissen sozialer Ungleichheit das Virus sein Unwesen ungleich treibe, oder an soziologische Großdeutungen à la Andreas Reckwitz, die in unsicherer Zeit einem Bedürfnis nach Diagnosen entsprechen. Soziologie sei keinesfalls nur für die Expert:innen, sie gehöre in öffentliche Debatten. Allerdings müsse die Soziologie künftig dafür Sorge tragen, nicht erst nachträglich das Wort zu ergreifen, sondern früh gehört zu werden.

Fragt sich nur, womit? Welcher Art ist das soziologische Wissen, das »draußen« gebraucht wird? Die Medizin stellt fest, krank oder gesund. Die Ethik erwägt, richtig oder falsch. Aber was muss man noch wissen in Zeiten der Pandemie? Bei der Abendveranstaltung zur »Krise ohne Ende?« bestätigte der Virologe Andreas Bergthaler (Wien) die Erfolgsgeschichte der Anti-Covid-Impfungen. Allerdings sei die Pandemie zwar als globales Problem erkannt, würde aber leider nicht global bekämpft. Und die Leiterin der österreichischen Bioethikkommission Christiane Druml (Wien) schloss sich mit der

Forderung an, dass aus ethischen Überlegungen für die Ermöglichung der eigenen Freiheit ein Beitrag zur Ermöglichung der Freiheit der anderen geleistet werden müsse, zum Beispiel das Gesundheitspersonal vor Infektionen geschützt, also geimpft sein müsse. Vielleicht kann die Soziologie hier Kontextinformationen bereitstellen? Das war der Ansatzpunkt von Karin Fischer (Linz), die auf die »Impfstoff-Apartheid« des global ungleichen Impfstoff-Zugangs wies, während unterdessen zwar Frankreich, USA und Japan, nicht aber Deutschland eine temporäre Aufhebung der privaten Patentrechte akzeptieren.

Bilden sich über solche Kontextbeobachtungen etablierter Ungleichheit hinaus aber vielleicht wirklich neue Praxisformen unseres Tuns, die nahelegen, von einer (Post-)Corona-Gesellschaft zu sprechen? Das wollte ich in maximal vielen der rund 150 Sitzungen herausfinden, die sich schließlich fast durchgängig auf das Corona-Thema bezogen. Was ermittelt die Soziologie?

Ein ganz wesentlicher Beitrag der soziologischen Erkenntnisproduktion ist sicherlich die findige wie systematische Beobachtung dessen, was passiert. Im Bereich der Sexarbeit nutzen Sozialarbeit und Betroffene das Corona-Gelegenheitsfenster, Marginalität sichtbar zu machen (Jenny Künkel, Bordeaux). Die faszinierende Untersuchung von Nils Ellebrecht (Freiburg) verdeutlicht die Vermeidung der Triage als (neuen) ethischen Imperativ. Und Twitter bringt eine neue Dynamik in die öffentliche Meinungsinszenierung, weil nun Sprecherpositionen, die vordem niemals Medienzugang erhalten hätten, aufgrund riesiger, zugespitzten Aussagen folgenden Follower-Zahlen von den Medien eingeladen werden (Caspar Hirschi, St. Gallen).

So unabdingbar diese Art der Felderkundung für eine empirische Wissenschaft auch ist, in der Pandemie nachgefragt werden laut Birgit Blättel-Mink (Frankfurt am Main) eher die großen gesellschaftstheoretischen Entwürfe. Entsprechend setzt die »Beobachtung« der Systemtheorie bekanntlich, wie Luhmann es ausdrückte, »über den Wolken« an. Aus Sicht systemtheoretischer Bordmittel vernahm ich auf diesem Kongress zum Beispiel die Skizze des Kampfes zweier Differenzierungsformen auf Weltebene, zwischen funktionaler und stratifikatorischer Differenzierung, aber auch der Diagnose einer »Weltkrisengesellschaft«, die aktuell zusammen mit uns auf die noch ganz offene Herausbildung einer neuen Differenzierungsform warten müsse (Tjorven Harmsen, Erken). Auf solcher Abstraktionshöhe bleibt natürlich »alles beim Alten«, wie es Joachim Renn (Münster) zusammenfasste: »Märkte funktionieren, die Börse floriert, Gerichte werden angerufen«. Eine kurze Irritation, die ganz entgegen der systemtheoretischen Weltvorstellung coronabedingt den Primat der Politik hätte zurückbringen können, verzicht sich wieder.

Da Funktionen unaufhörlich erfüllt werden, Differenzierungsformen extrem langfristig ihr selbständiges Spiel treiben, kann sich eine »Corona-Gesellschaft« systemtheoretisch nicht abzeichnen. Vielleicht muss man also nicht nur vor Ort bzw. alternativ auch nicht nur am Schreibtisch beobachten, sondern wie Walter Benjamins Pariser Flaneur im Umherschweifen gemachte Erfahrungen mit eigenen Reflexionen verknüpfen, um das soziologisch Neue entdecken zu können? Im bestbesuchten Plenum zur »Expertise in der Coronakrise« zielten Carolin Amlinger und Oliver Nachtwey (Basel) sachlich nicht allein auf die empirische Feststellung offensichtlichen Misstrauens gegen das sogenannte Expertenwissen, sondern auf den dahinterliegenden Mechanismus, warum Menschen sich gegen die Expertise auflehnen. Für Amlinger ist es der Kontrollverlust bezüglich der eigenen Lebensführung, der für die autonomieverliebten Einzelnen eine Kränkung bedeutet, die dem Staat als Hemmnis des eigenen Begehrens attribuiert wird. Auch Lisa Suckert (Köln) und Sighard Neckel (Hamburg) verknüpften die von ihnen festgestellten neuen Sachverhalte mit diese generierenden Prozessen. Für Suckert kollidiert die zeitliche Logik der staatlichen Pandemiebekämpfung mit dem kapitalistischen, uns von Hartmut Rosas »Beschleunigung« wohlbekannten Zeitregime. Für Neckel sind die Kapazitätsprobleme der Gesundheitsversorgung in der Pandemie nicht allein Folge deren neoliberalen Abbaus, sondern auch Aufforderung, auf die Bedeutung der sozialen und materiellen Infrastruktur unserer Lebensführung hinzuweisen und diese politisch einzufordern.

Das leitet über zum Phänomen des »teilnehmenden« Verständnisses der Soziologie, das beim DÖGS-Kongress wie meines Erachtens seit Jahren auf allen internationalen Konferenzen den größten Zuspruch findet, vor allem von jüngeren, noch nicht auf permanenten Stellen Etablierten. »Jede soziologische Wissensproduktion ist immer Einsatz im gesellschaftlichen Ringen und insofern Politik«, so Stephan Lessenich (Frankfurt am Main) im Abendplenum zur »Public Sociology«. Öffentliche Soziologie müsse sichtbar machen, was gesellschaftlich sonst nicht sichtbar ist (Jörg Flecker, Wien), aber auch innovativ darum kämpfen, Einfluss zu gewinnen.

Eine so vielfältige Gemeinschaft wie die der Soziologie so integrativ um ein Thema zusammenzuführen, mit gezielten Sonderveranstaltungen arrangiert und zugleich offen für die vorhandenen heterogenen Interessen, von Paula-Irene Villa (DGS), Alexander Bogner und Ulrike Zartler (ÖGS) stets charmant moderiert, ist eine tolle Leistung. Die Soziologie lebt – in einer vernünftigen, ihre Vielfalt integrierenden Form. Was das synthetisierende Zusammenbringen ihrer vielen Erkenntnisse betrifft, aus dem heraus sich neue

Debatten über unsere Interpretation und unsere faktische Teilnahme in den gesellschaftlichen Vorgängen eröffnen könnten, schließe ich mich indes der in eine Vortragsdiskussion eingebrachten These vom Theorie-Defizit unseres Faches an, angesichts seiner aktuellen Aufgabe gegebenenfalls emergent neue Konturen zu entdecken. Eine bloße (postkoloniale) Kritik der Soziologie, wie in der spannenden Sonderveranstaltung »Soziologie kontrovers« versucht, führt da nicht viel weiter. Denn selbst, wenn wir bessere Kantianer als Kant, die Aufklärung vor den Europäern retten würden, wie Nikita Dhawan (Gießen) verlangte, wäre noch immer nicht geklärt, welche Prozesse der Vergesellschaftung und vor allem wie diese in unserer Gegenwart zu untersuchen sind.

Über Standpunktfragen hinaus und fulminant zur gesellschaftlichen Sache selbst, wenngleich ohne Corona-Bezug, sprach da schon der Abschlussredner der dreitägigen Konferenz, Jesse Souza (São Paulo/Berlin), zu seinem Thema »Der multidimensionale Rassismus. Eine 500-jährige Erfahrung«. Er setzte dem i der Konferenz das Tüpfelchen auf und hätte in zahllosen Nachgesprächen für viel Stoff gesorgt – wäre eine Diskussion mit anderen vor Ort möglich gewesen. Die Unsichtbarkeit des heutigen Rassismus, oft mit der Hautfarbe verwechselt, stifte Verwirrung, so Souza. Dass in ihrer Klassenposition privilegierte Vertreter der Mittelschicht hier bei uns vorgeben, für andere zu sprechen, verschlimmere die Lage. Entscheidend sei, dass in 3000 Jahren westlicher Geschichte, eine Geist-Körper-Hierarchie zwischen erhabenen und sündigen Praktiken aufgebaut und diese wiederum in einen »soziologischen Kulturalismus« integriert worden sei. Das Schöne, das Moralische stecke in den Apologeten der Modernisierung und ihren, zur Zeit Parsons' weltweit durch viel Geld unterstützten Theorien. Das weniger Moralische, weniger Wert-, weniger Leistungsorientierte, ja das Korrupte verharre in den Zurückgebliebenen – des globalen Südens: die perfekte Legitimation krasser ungerechter Herrschaft. Der heutige Rassismus gleiche dem früheren darin, dass die Unterdrückten über vom Kulturalismus verteidigte kulturelle Hierarchien von ihrer eigenen Unverdienlichkeit überzeugt werden sollen. Schlagendes Beispiel: Bei Gleichgültigkeit der globalen Öffentlichkeit habe in Brasilien in Kooperation mit lokalen Eliten ein Staatsstreich von außen verübt werden können, der eine Regierung aus dem Amt fegte, die Millionen aus der Armut führte – im weltweit nicht widersprochenen Verweis auf eine »moralische Schwäche« von Amtsträgern, die beweise, dass bestimmte, abgehängte Völker oder Gruppen qua Korruption kein Mitleid verdienten. An diesem Status quo ändere auch das Virus nichts.

Frank Welz

Veränderungen in der Mitgliedschaft

Neue Mitglieder

Franziska Deutschmann, Stackeden-Elsheim
Hauke Feddersen, Hamburg
Aline Fuß, M.A., Mittweida
Dr. Sebastian Garbe, Offenbach am Main
Désirée Janowsky, M.A., Darmstadt
Michael Kitzing, M.A., Mainz
Maria Köhler, Ensdorf
Rabea Krollmann, Dortmund
Dr. Anja Kürzinger, Schwäbisch Gmünd
Dr. Inga Laß, Wiesbaden
Dr. Sebastian Lemme, Bielefeld
Yannick Loeppke, M.A., Kaiserslautern
Nicole Lühring, M.A., Augsburg
Annalena Mittlmeier, M.A., Wien
Dr. phil. Caroline Morgenstern, Bobritzsch-Hilbersdorf
Dr. Anita Neudorfer, Erfurt
Marco Nieland, M.Ed., Hamburg
Michael Pollok, Münster
Hendrik Puls, M.A., Bochum
Dr. Monique Ratermann-Busse, Duisburg
Phillip H. Roth, M.A., Aachen
Florian Schiewe, Erfurt
Dr. Sebastian Matthias Schlerka, Bielefeld
Prof. Dr. Julia Schneewind-Landowsky, Osnabrück
Prof. Dr. Marc Seuberlich, Bielefeld
Andrea Stoll, M.A., Sulzbach
Dr. phil. Aydın Süer, Berlin
Mareike Tippe, M.A., Bremen
Georg Tiroch, M.A., Augsburg
Max Weigelin, M.A., Eichstätt
Julia Weymeirsch, M.Sc., Eichstätt
Deborah Will, M.A., Hagen
Jakob Zey, M.A., Neubiberg

Neue studentische Mitglieder

Alexander Berghaus, Unterhaching
Lily Annis Carr, Mainz
Gülten Gizem Fesli, B.A., Erlangen
Benjamin Ißleib, Weimar
Marlene Marz, Kaufbeuren
Volker Pascal Schüren, Bad Vilbel
Hannah Skaletzka, Chemnitz
Lena Spickermann, Bochum

Austritte

Florian Andersen, Heidelberg
Eliah Arcuri, Berlin
Dipl.-Soz. Sabine Bader, Dachau
Dr. Gerhard Berger, Kiel
Dr. habil. Jens Bergmann, Hann. Münden
Dr. Peter Biniok, Berlin
Lotte Franziska Cooman, Berlin
Semra Dogan, M.A., Berlin
Dipl. Soz. Dominik Feith, Frankfurt am Main
Gerrit Frerich, Köln
Dr. Gerhard Fuchs, München
Gunther Gebhard, Dresden
Dr. Thomas Gloy, Leipzig
Ph.D. Tina Goldschmidt, Umeå
Dr. Steffi Heinecke, München
Dipl.-Soz. Jan-Ocko Heuer, Bremen
Sylvia Hils, Bremen
Dr. phil. Susann Jenichen, Haselbachtal
Dr. phil. Stephanie Kernich, Zürich
Dr. Carolyn Koch-Falkenberg, Chemnitz
Lisa Kressin, Luzern
Prof. Dr. Karin Krey, Erfurt
Dr. phil. Cornelia Lang, Halle (Saale)
Prof. Dr. Regula Julia Leemann, Basel-Muttenz

Sarah Ludwig-Dehm, Mainz
Dr. habil. Tomas Marttila, Bamberg
Saskia Mentowski, Tauche
Cornelia Pauels, Trier
Felix Pausch, Frankfurt am Main
Dr. Dominik Pfeiffer, Marburg
Marina Plugge, Köln
Apl. Prof. Dr. Michael Schetsche, Freiburg
Dr. rer. pol. Thomas Martin Schimmel, Berlin
Maria Schlechter, M.A., Wien
Dipl.-Soz. Petra Schütt, München
Dr. phil. Roland Seim, Münster
Tina Thierbach, Verden
Prof. Dr. Wilke Thomssen, Berlin
Prof. Dr. Klaus G. Troitzsch, Bad Säckingen
Dr. Julia von Hayek, Augsburg
Dipl.-Soz. Bernd Vonhoff, Hamburg
Dr. Britta Wagner, Fürth
Oliver Watteler, M.A., Köln
Christian Woithe, Saarbrücken

Verstorben

Prof. Dr. Ursula Schumm-Garling, Berlin
Prof. Dr. Manfred Faßler, Frankfurt am Main
PD Dr. Ulrike Nagel, Bremen
PD Dr. Saša Bosančić, Augsburg

Sektion Europasozio­logie

Jahrestagung »Europa uneins. Solidaritätskonflikte im europäischen Integrationsprozess« am 18. und 19. März 2021, *online*

Solidaritätskonflikte prägen nicht nur den Krisenmodus der EU – etwa während der Flüchtlingskrise, der Finanzkrise, den Brexitverhandlungen oder aktuell in der durch Covid-19 hervorgerufenen Krise – sondern auch ihren Normalbetrieb, denn in dem Maße, in dem die Mitgliedstaaten mit fortschreitender Integration stärker voneinander abhängig wurden, nahm auch das Konfliktpotential zu. Diesen Solidaritätskonflikten widmeten sich die acht Vorträge auf der in digitaler Form stattfindenden Jahrestagung der Sektion Europasozio­logie. Dadurch gerieten gleichermaßen aktuelle pandemiebedingte Solidaritätsfragen als auch integrationsinduzierte Konflikte um Solidarität in den Fokus.

Jürgen Gerhards (Berlin) eröffnete das Panel »Europäische Solidarpraktiken« mit einem begriffstheoretischen Vortrag. Gerhards plädierte für ein Webersches Verständnis von Solidarität als mikrosoziologische Kategorie. Als spezifische Form sozialen Handelns sei Solidarität durch einen freiwilligen Transfer von Ressourcen ohne direkte Gegenleistung aufgrund einer asymmetrischen Situation zwischen der Geber- und Empfängerperson in Bezug auf diese Ressource gekennzeichnet. Daran schließt die Frage an, wie sich solidarisches Handeln erklären lässt. Gerhards schlägt vor, sich dieser Frage über die unterschiedlichen Motivlagen der Akteur_innen zu nähern, die sich idealtypisch als zweckrational, wertrational, affektiv oder traditional begreifen lassen. Eine solche begriffsstrategische Annäherung ermögliche es, das Phänomen Solidarität von dessen Erklärung analytisch zu trennen.

Der zweite Vortrag von *Ricardo Kaufer* (Greifswald) untersuchte parteipolitische Diskurse über coronabezogene Solidarität in fünf westeuropäischen Staaten während der ersten Jahreshälfte 2020, die rückblickend als erste Welle der Pandemie bezeichnet wird. Damit schloss Kaufer an klassische Traditionen in der europäisch-vergleichenden Parteienforschung und der Politischen Soziologie an. Er nahm die unterschiedlichen Parteipositionen im Kontext der aktuellen Corona-Politik in vergleichender Perspektive mittels Dokumentenanalyse in den Blick und verglich insbesondere die divergierenden Präferenzen für gemeinsames europäisches Handeln und europäische Solidarität. Die parteipolitischen Konfliktlinien, so Kaufer, haben sich während der Pandemie nicht verschoben, sondern bilden einen klassischen Rechts-Links-Konflikt ab.

Zsófia S. Ignácz (Frankfurt am Main) analysierte in ihrem Vortrag die Robustheit von Präferenzen zu gesamteuropäischen sozialpolitischen Maßnahmen aus dem *European Social Survey* und dem *Transnational European Solidarity Survey* aus dem Jahr 2016 und näherte sich so der Frage der Vergleichbarkeit von Erklärungsmechanismen. In beiden Datensätzen dominieren die Effekte kultureller Faktoren in der Erklärung transnationaler Umverteilungspräferenzen, während strukturelle Faktoren wie die sozioökonomische Stellung wider Erwarten kaum eine Rolle spielen. Was die Institutionalisierung europäischer Solidarpraktiken betrifft, erweisen sich also insbesondere politische Identitäten und individuelle Werteinstellung als konfliktträchtig.

Im Panel »Transnationale Konflikte« stellten *Boris Heizmann und Nora Huth* (Köln) erste Ergebnisse einer Studie zu Covid-19 und migrationsbezogenen Einstellungen in elf europäischen Ländern vor. Vor dem Hintergrund der Annahme, dass die aktuelle Pandemie Solidaritätskonflikte verschiebe und dass Krisen zur Abwertung sogenannter *out-groups* führen können, untersuchten sie den Einfluss Covid-19 bezogener Faktoren auf Einstellungen zur Zuwanderung. Laut Heizmann und Huth zeichne sich jedoch keine Verschärfung der Konflikte ab, da keine signifikante Veränderung der migrationsbezogenen Einstellungen der befragten Personen zu verzeichnen sei.

Eloisa Harris (Bremen), *Raphaella Hobbach* (München), *Anna Kyriazi* (Mailand), *Christopher Starke* (Düsseldorf) und *Stefan Wallaschek* (Flensburg) analysierten die öffentliche Kommunikation von europäischen Staats- und Regierungschefs zu Covid-19 zwischen Februar und Juli 2020 und knüpften damit eng an den Vortrag von Käufer an. Anhand einer qualitativen Frameanalyse zeigten sie, dass Solidarität in diesem Zeitraum eine große Rolle in der Regierungskommunikation spielte. Die räumliche Verortung von Solidarität variierte jedoch, da beispielsweise Emanuel Macron in Frankreich nationale wie europäische Solidarität stark hervorhob, während der britische Premierminister Boris Johnson oder der ungarische Ministerpräsident Viktor Orbán sich fast ausschließlich auf nationale Solidarität bezogen. In der Pandemie zeigen sich demnach weniger neue politische Positionen als bereits aus der Eurokrise oder europäischen Migrationskrise bekannte.

Im Zentrum des Panels »Solidaritätskonflikte – institutioneller und struktureller Wandel« stand institutionalisiertes oder in unterschiedliche soziale Ordnungen eingebettetes solidarisches Handeln. *Sören Carlson* (Flensburg) fragte in seinem Vortrag nach Hinweisen für eine transnationale Klassenbildung. Aus einer historisch-soziologischen Perspektive verglich er die Herausbildung einer bürgerlichen, gewissermaßen transnationalen Klasse im

Deutschen Reich des späten 18. und 19. Jahrhunderts im Vorfeld der Nationenbildung mit gegenwärtigen Entwicklungen in Europa und knüpfte damit an die seit längerem kontroverse Diskussion um die Herausbildung transnationaler Lebensstile an. Carlson zeigte, wie sich das deutsche Bürgertum über bestehende geographische Grenzen hinweg als soziale Gruppe formierte, eine spezifische Kultur teilte und sich gegenüber anderen Gruppen abgrenzte. Mit gegenwärtigen Praktiken und Ausgangsbedingungen in Europa sei dieser Prozess teilweise vergleichbar, es gebe aber auch deutliche Unterschiede.

Hannah Heyenn (Kassel) untersuchte in ihrem Vortrag den institutionellen Wandel der sozialen Sicherung osteuropäischer Unionsbürger_innen in Deutschland. Am Beispiel polnischer Unionsbürger_innen in Berlin analysierte sie die vorhandenen Unterstützungsangebote auf lokaler Ebene. Dabei zeigte sie, dass es zu einer Verschiebung weg von formalisierter Unterstützung hin zu projektförmigen Hilfen kam. Die Folgen sind, dass das Angebot zwischen den Bezirken stark variiert und zwischen Herkunftsländern und Gruppen differenziert wird. Heyenn stellte die These der selektiven, nach Herkunftsland segregierten Solidarität auf, der zufolge die sozialen Rechte osteuropäischer Binnenmigrant_innen systematisch negiert werden. Auf lokaler Ebene, so Heyenn, komme es dadurch zu einer Unterhöhlung der an die Unionsbürgerschaft geknüpften sozialen Rechte.

Auf dem die Tagung abschließenden Buchsymposium wurde das 2020 erschienene Buch »Netzwerk Europa« von Jan Delhey, Emanuel Deutschmann, Monika Verbalyte und Auke Aplowski diskutiert. Anhand einer umfassenden Netzwerkanalyse demonstriert die Studie, wie die binneneuropäischen Verflechtungen in den Bereichen Migration, Auslandsstudium, Tourismus und Telefonie seit 1960 stetig zugenommen haben. In der Diskussion wurden die Befunde mit der Frage verknüpft, ob eine europäische Gesellschaft entsteht und welche Solidaritätskonflikte damit einhergehen. Abschließend ist hervorzuheben, dass die Tagung die gesamte Bandbreite der europasozioologischen Forschung adressierte und gleichermaßen Nachwuchsforschende wie etablierte Wissenschaftler_innen zu Wort kamen.

Stefanie Börner, Stefan Wallaschek

Sektionen Wissenssoziologie und Politische Soziologie

»Israelbezogener Antisemitismus: Aktuelle Erscheinungsformen, historische Bezüge und theoretische Zugänge«. Tagung des Arbeitskreises Antisemitismusforschung am 17. Juni 2021 an der Universität Passau, *online*

Die von *Karin Stögner* (Passau), *Claudia Globisch* (Nürnberg-Erlangen), *Lotta Mayer* (Wuppertal) und *Sarah Kleinmann* (Berlin) als Webinar organisierte Auftaktveranstaltung des im September 2020 beim DGS-Kongress gegründeten Arbeitskreises Antisemitismusforschung zielte darauf, eine so virulente wie gerade in jüngster Zeit kontrovers diskutierte Form des Antisemitismus auch in der Soziologie sichtbar zu machen. Doch was bedeutet israelbezogener Antisemitismus? Welche methodischen Ansätze bieten sich zu seiner Erforschung an? Welche Ausprägungen lassen sich historisch und gegenwärtig ausmachen und an welche Diskurse schließt er an? Damit blieb die Tagung nicht nur bei einer Definitionsfrage stehen, sondern stellte die spezifischen Formen eines israelbezogenen Antisemitismus in unterschiedlichen (rechten, linken, islamistischen, postkolonialistischen bis zu feministischen) Debattensträngen heraus.

Um das gesellschaftliche Phänomen in seiner ganzen Bandbreite zu begreifen, scheute die Tagung den Austausch mit anderen Disziplinen nicht: So wurde das erste von drei Panels mit einem Vortrag des Historikers *Volker Weiß* (Innsbruck) zu Israel in den Augen der Neuen Rechten eröffnet. Hier kritisierte Weiß die falsche Annahme einer proisraelischen und projüdischen Haltung der Neuen Rechten, der demonstrative proisraelische Parteimahnen rechtspopulistischer Akteur:innen Vorschub leisteten. Er veranschaulichte anhand interner Debatten, dass der zunehmend verschwindende »Proisraelismus« in erster Linie nicht nur von antiarabischen, sondern vor allem von geschichtsrevisionistischen Haltungen motiviert war und ist. Weiß zeigte, dass sich in der Neuen Rechten zunehmend eine antisemitische Generalerzählung durchgesetzt hat, die den Staat Israel als Strippenzieher hinter einer »Überfremdung Europas« (»Großer Austausch«) imaginiert und sich klassischer verschwörungsideologischer Motive bedient.

Claudia Globisch präsentierte eine Typologie des israelbezogenen Antisemitismus in der politischen Linken. In Abgrenzung zu vorherrschenden politischen Antisemitismusbegriffen ging Globisch von einem auf Semantiken zielenden Begriff des Antisemitismus aus, der Antisemitismus nicht als bloßes Vorurteil, sondern als eine stabile Weltanschauung sieht, für die ein komplementäres Selbst- und Fremdbild konstitutiv ist. Hierin machte Globisch auch eine Anschlussfähigkeit für unterschiedliche linke Spektren (sei

es antiimperialistisch, globalisierungskritisch oder klassenbezogen) aus, deren homogenisierende, Kollektivkonstruktionen in der Vergangenheit und Gegenwart einer relativierenden Täter-Opfer-Umkehr dienen, die ebenfalls in verschwörungstheoretischem Denken münden können.

Im zweiten Panel ermöglichten *Günther Jikeli* (Indiana) und *Ulrike Marz* (Rostock) einen Einblick in die internationalen Diskussionen und Variationen des israelbezogenen Antisemitismus. Der Historiker Jikeli stellt hierbei die Debatte um die Antisemitismusdefinition der *International Holocaust Remembrance Alliance* vor, die wesentlich auf jüdischen Erfahrungen basiert. Im Fokus stand hier die Problematisierung des Versuchs der *Jerusalem Declaration*, israelbezogene Erscheinungsformen des Antisemitismus aus der Definition zu streichen. Demgegenüber zeigte Jikeli wie die IHRA-Definition in der empirischen Sozialforschung Anwendung finden kann, indem er einen Einblick in seine Untersuchungen zu Antisemitismus in Sozialen Medien lieferte.

Ulrike Marz richtete den Blick auf den Iran. Sie stellte heraus, dass der auf Vernichtung eines »jüdischen Weltstaats« zielende Antizionismus des iranischen Regimes ein antizionistischer Antisemitismus ist. Nach einer historischen Einführung in das Verhältnis von europäischer Moderne und Antisemitismus erläuterte sie die moderne Variante des iranischen Islamismus, der in der antisemitistischen Konstruktion des Westens und Israels als universalem Feind kulminiert. Marz fasste den Antisemitismus als Teil eines Antimodernismus, der sich wesentlich gegen die kulturellen Aspekte der Moderne wendet und als Welterklärungsversuch fungiert, indem er die abstrakten, modernen kapitalistischen Gesellschaftsverhältnisse personalisiert und auf Jüdinnen und Juden projiziert.

Im letzten Panel sprachen *Philipp Lenhardt* (München) und *Karin Stögner*. Beide konzentrierten sich auf einen israelbezogenen Antisemitismus, wie er in sozialtheoretischen Ansätzen des Postmodernismus und der Intersektionalität zum Tragen kommen kann. Lenhardt beschäftigte sich mit postkolonialen Formen des Antisemitismus am Beispiel von Achille Mbembe. Er sprach hier von einem »Opferkonkurrenzantisemitismus«. Ausgehend von einer Nivellierung der Shoah, die in einem Dickicht von »Verbrechen des Westens« zum Verschwinden gebracht wird, tendiert der israelbezogene Antisemitismus zur Dämonisierung, indem der jüdische Staat Israel beschuldigt wird, Nicht-Jüdinnen und Nicht-Juden zu manipulieren, auszugrenzen oder auszubeuten. Die Besonderheit dieser Schuldumkehr des postkolonialen Antisemitismus liegt nach Lenhardt darin, dass Jüdinnen und Juden ein vermeintliches Privileg auf

einen Opferstatus streitig gemacht werden soll. Er illustrierte diese Ausprägung an Auszügen im fundamental christlich und anti-judaistisch geprägten Werk von Mbembe, das die nationalsozialistische Vernichtungspolitik auf Israel projiziert und einen »Holocaust an Palästinensern« impliziert.

Zum Abschluss ging Karin Stögner auf die besondere Verstrickung von feministischen Strömungen und Antisemitismus ein. Sie hob hervor, dass der vorherrschende intersektionale Feminismus Antisemitismus häufig nicht berücksichtigt oder ihm – in seiner antizionistischen und antiimperialistischen Prägung – sogar eine oppositionelle Kraft zuspricht. Sie veranschaulichte an zahlreichen Beispielen, wie sich ein Ansatz, der über verschiedene Diskriminierungs- und Herrschaftsverhältnisse aufzuklären beansprucht, immer wieder in Widersprüche verfängt, wenn patriarchale und homophobe Gewaltverhältnisse innerhalb der palästinensischen Gesellschaft zugunsten eines israelbezogenen Antisemitismus verkannt oder geleugnet werden. Stögner ging es letztlich aber nicht um ein Verwerfen des intersektionalen Anliegens, vielmehr sprach sie sich dafür aus, den Intersektionalitätsansatz für die Antisemitismusforschung fruchtbar zu machen, indem die objektiven Durchdringungsverhältnisse unterschiedlicher Herrschaftsverhältnisse wieder in den Blick genommen werden. So erscheint die Antisemitismusforschung laut Stögner letztlich selbst als ein intersektionales Projekt, das über die besondere Anschlussfähigkeit von Antisemitismus mit Ideologien unterschiedlicher Prägung aufklärt.

Schließlich wurde die dringliche Aufgabe für die Soziologie deutlich, sich weiter mit den verschiedensten Formen des Antisemitismus auseinanderzusetzen und in Dialog mit anderen Disziplinen zu treten. Diesbezüglich lassen die konstruktiven Diskussionen auf der Tagung auf einen Sammelband hoffen, in dem die unterschiedlichen, einander ergänzenden Beiträge weitere Ausführung finden.

Jennifer Stevens

Arbeitskreis Organisation und Bewertung

»Organisierte Personenbewertung«. Workshop am 26. und 27. November 2020, *online*

Der zweite Workshop des Arbeitskreises in der Sektion Organisationssoziologie wurde von Christopher Dorn, Max Kaufmann und Frank Meier organisiert. Die Ausgangsthese der Tagung skizzierte *Frank Meier* (Bremen) in einem Input-Referat, das Personen als besondere und für Organisationen besonders bedeutsame Bewertungsobjekte charakterisierte. Den ersten Vortrag hielt *Stefan Beljean* (Berlin) über Zulassungsprozesse an US-Amerikanischen Elitehochschulen. Diese seien als heterarchische, reaktive Bewertungssysteme zu verstehen. Die Reaktivität äußert sich mitunter darin, dass die Anwärter*innen viel in die Entwicklung eines individuellen Aufhängers (»hook«) investieren, der ihnen ein Alleinstellungsmerkmal sichern soll. *Stephan Dahmen* (Bielefeld) thematisierte in seinem Beitrag die Personenbewertung im organisierten Kinderschutz. Dabei gab er detaillierten Einblick in eine heterogene Multiplizität von Bewertungstechnologien, die situativ angewendet wird und den Bewertungsprozess organisiert.

Mit der situativ organisierten Personenbewertung befassten sich *Sven Kette* (Luzern) und *Hannah Bennani* (Tübingen) im Kontext der Covid-Pandemie. Ihr konkreter Untersuchungsgegenstand war die Triage in Krankenhäusern, die sie als Bewertungs- und Entscheidungsproblem analysierten. Sie zeigten, dass im Zuge der Triage der universelle Anspruch auf medizinische Behandlung auf divergierende Organisationsrealitäten trifft, die sich in unzureichenden Behandlungskapazitäten manifestieren. Die Triage-Richtlinien operieren deshalb primär als Rechtfertigungsressource für eigentlich unmögliche, aber unvermeidbare Entscheidungen. Den ersten Vormittag rundete *Lisa Walther* (Hannover) mit ihren Ausführungen über die Rolle von externen Begutachtungen in Berufungsverfahren ab. Sie argumentierte, dass die Wahl der Gutachter*innen für die letztliche Personenwahl zwar entscheidend ist, jedoch primär die Legitimierung der Entscheidung der Berufungskommission bezweckt.

Nach der Mittagspause präsentierte *Thorsten Peetz* (Berlin) Onlinedatingplattformen als eine Form »partieller Organisationen«. Seine Analyse von Mitgliedschafts- und Beitragsbedingungen zeigte, dass sich diese Bedingungen einerseits auf intimen Bewertungen von Personen konstituieren (etwa deren Moral) und dass andererseits, durch die fortlaufende Überwachung und Sanktionierung ihrer Erfüllung, hierarchische Unterschiede zwischen

den Mitgliedern etabliert werden. Im anschließenden Vortrag beleuchtete *Roman Gibel* (Luzern) die zentrale Bedeutung von Personenbewertungen für »obskure Organisationen«, zu denen er unter anderem Service-Clubs, Burschenschaften, Zünfte und Schützenvereine zählt. Am Beispiel von Service-Clubs zeigte er, dass das hier übliche Rekrutierungsverfahren der Kooptation immer auch eine Neubewertung und Umdeutung potentieller Mitglieder zum Ziel hat – konkret: eine Umdeutung von Berufsvertreter*innen zu wahren Freund*innen.

Thomas Matys (Hagen) präsentierte amerikanische *Mercantile Agencies* als historische Vorläufer der heutigen Ratingagenturen. Diese Kreditauskunfteien sammelten neben geschäftlichen Daten zunächst auch private Informationen über den Lebenswandel von Personen, die stellvertretend zur Beurteilung der Kreditwürdigkeit der zu bewertenden Organisationen herangezogen wurden. Damit wurden erste Bewertungspraxen etabliert, und der Vortrag zeigte, wie diese sich zu den alphanumerischen Urteilen der heutigen Ratingagenturen transformierten. Zum Abschluss des ersten Veranstaltungstages erörterte *Sophia Cramer* (Luzern/Tübingen) anhand einer ethnografischen Fallstudie, wie sich der Zielkonflikt einer nicaraguanischen Mikrofinanzorganisation – möglichst viele Kredite bei gleichzeitig hoher Rückzahlungsquote zu vergeben – in der alltäglichen Thematisierung individueller Leistungen niederschlägt. Da der Widerspruch zwischen diesen Erwartungen auf organisatorischer Ebene nicht aufgelöst wird, werden dessen Bearbeitung und Folgen im Rahmen der Mitgliederbewertung stattdessen auf die individuelle Ebene verschoben.

Den zweiten Tag eröffnete *Alexander Bendel* (Duisburg-Essen) mit seinem Beitrag zur Bemessung von Arbeitsleistungen und Entgelten in Werkstätten für Menschen mit Behinderungen. Unterschiedliche Entgeltsysteme ließen sich danach unterscheiden, inwieweit sie neben konkret erbrachten Leistungen auch andere Personenmerkmale in die Bemessung einbrachten. *Nadine Arnold* (Luzern) und *Christopher Dorn* (Trier) schlugen in ihrem Beitrag vor, sozialen Abfall als theoretische Schlüsselkategorie nutzbar zu machen, über die der Zusammenhang von Organisation und Bewertung konzeptualisiert werden kann. Die These veranschaulichten sie am Fall Krankenhaus, einem wertmäßig hoch aufgeladenen Bereich, in dem Personenbewertung von Personal und Klienten eine zentrale Rolle spielt und die Omnipräsenz von sozialem Abfall umso heikler erscheint. *Max Weigelin* (Eichstätt) widmete sich in seinem Vortrag dem Feld des Profisports und der Bewertung von

Spieler*innen auf dem Transfermarkt vor dem Hintergrund einer politischen Ökonomie des Fußballs, die er in ihren vielfältigen Dimensionen auffächerte.

Jacob Reilley (Hamburg) diskutierte unterschiedliche Formen der Reaktivität auf das medizinische Bewertungsportal Jameda. Ärztinnen und Ärzte beobachten wohl ihre Bewertungen, sie ignorieren und kritisieren sie aber auch – bis hin zu Versuchen, die Bewertungsschemata zu verändern. *Daniela Böhringer* (Duisburg) hat sich im letzten Vortrag der Tagung mit Komplimenten in der Promotionsbetreuung auseinandergesetzt. Dazu untersuchte sie aus konversationsanalytischer Perspektive Videoaufzeichnungen von Betreuungssituationen in strukturierten Promotionsprogrammen. Komplimente machen ihre Rezipienten zu empfangenden, es etabliert sich eine private Beziehung – und das auch im Kontext einer Gruppe; die Etablierung eines größeren Diskussionszusammenhangs wird dadurch vermieden.

Vor allem zwei Besonderheiten des Bewertungsobjekts »Person« wurden in Beiträgen und Diskussionen bei aller Heterogenität der behandelten Felder und Gegenstände immer wieder thematisiert: Zum einen die »Sakralität« des Individuums, die Personenbewertung zu einem heiklen Unterfangen werden lässt, zum anderen die Reaktivität, mit der Personenbewertung grundsätzlich rechnen muss.

Nadine Arnold, Christopher Dorn, Max Kaufmann,
Frank Meier und Thorsten Peetz

In memoriam Saša Bosančić (8. August 1977 – 14. Juli 2021)

Am 14. Juli 2021 verstarb Privatdozent Dr. Saša Bosančić nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 43 Jahren. Mit ihm verliert die Soziologie einen aus ganzem Herzen begeisterten und begeisternden Soziologen, dem es in seiner viel zu kurzen akademischen Karriere gelungen ist, zahlreiche Studierende und Kolleg:innen für die Soziologie zu gewinnen – für eine engagierte Soziologie, die sich jenseits starrer Theoriesysteme, abstrakter Modellierungen und Standardverfahren für die Realität der menschlichen Wirklichkeiten interessiert. Seine soziologische Klugheit und Wachheit, sein unbedingt förderndes Engagement für Studierende, sein Witz und sein Talent, abstrakte Zusammenhänge an konkreten, lebensnahen Beispielen zu vermitteln, seine unterstützende Zusammenarbeit mit den Kolleg:innen am Lehrstuhl für Soziologie und im Institut für Sozialwissenschaften der Universität Augsburg sowie sein Einsatz im Mitaufbau der Augsburger Diskursforschung – all das vermissen wir schmerzlich. In den Tagungen und Workshops der wissenssoziologischen Diskursforschung fungierte er seit vielen Jahren als umsichtiger Organisator, der nicht nur den Überblick über Zeitslots, Getränke- und Gebäckversorgung behielt, sondern der sich in einer zumindest für mich schier unglaublichen Gedächtnisleistung alle Namen (und Vornamen!) der Beteiligten merken konnte, aber mehr noch: auch deren Arbeitsvorhaben und den jeweiligen Stand dieser Arbeiten – und das noch Monate, gar Jahre danach. Saša Bosančić gehörte nunmehr in der zweiten Wahlperiode dem Vorstand der Sektion Wissenssoziologie an, war Ko-Leiter des dortigen Arbeitskreises Diskursanalyse und kandidierte zweimal für den Vorstand der DGS als Mittelbauvertreter; die Wahl verfehlte er jeweils nur um wenige Stimmen.

Saša Bosančić wurde am 8. August 1977 in Stuttgart-Stammheim geboren und wuchs in Stuttgart auf, wohin seine bosnisch-serbischen Eltern aus dem früheren Jugoslawien gezogen waren. Sein Vater arbeitete bei Porsche, seine Mutter am Fließband in der Chipproduktion und als Reinigungskraft. Er bemühte sich früh um selbst verdientes Geld, als Schüler mit Zeitungsaustragen, als Student später mit Promo-Tätigkeiten in Clubs und Diskotheken, oder als beliebter Augsburger Nikolaus in der Weihnachtszeit. Saša Bosančić war der zweite Sohn, aber der erste in seiner Familie mit Abitur und akademischem Bildungsweg. Im Anschluss an die Grundschule in Stammheim und das Abitur am Eschbach-Gymnasium in Stuttgart-Freiberg arbeitete er 1998 ein Jahr lang als Lagerist bei Porsche in Zuffenhausen, um Geld für sein Studium zu

sparen. Nach dem Zivildienst in einem Altenheim begann er sein Magisterstudium an der Universität Augsburg, wo er nach kleinen Umwegen über die Kommunikationswissenschaft in der Soziologie seine intellektuelle Heimat fand.

Während seines Studiums arbeitete Saša Bosančić ab 2002 als studentische Hilfskraft und Tutor am Lehrstuhl für Soziologie, den damals Christoph Lau innehatte. Ich erinnere mich, als wäre es gestern, an die Bücherberge, die er heranschleppte, während ich meine eigene Habilitation dort verfasste. Nach seinem Abschluss wurde er ab Oktober 2006 ebenda wissenschaftlicher Mitarbeiter. 2012/2013 promovierte er mit einer hervorragenden Studie zum Thema »Arbeiter ohne Eigenschaften. Über die Subjektivierungsweisen angelernter Arbeiter.«¹ Seit August 2013 war er Akademischer Rat am Lehrstuhl, nach seiner erfolgreichen Habilitation: »Wissen, Selbst und Gesellschaft. Die Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse« im Jahre 2020 Akademischer Oberrat. Zuletzt hatte er mehrfach Vertretungsprofessuren an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main und an der Universität Paderborn inne. In den Jahren seiner Mitarbeit an meinem Lehrstuhl trug er wesentlich zum Aufbau des Netzwerks Wissenssoziologische Diskursanalyse bei, das er über mehrere Jahre leitete. In zahlreichen Diskurswerkstätten in Augsburg, am Berliner Methodentreffen, in Tagungen, Artikeln und Buchherausgaben haben wir gemeinsam an diesem Ansatz der Diskursforschung weitergearbeitet. Von 2013 bis 2020 war Saša Bosančić Chefredakteur der Zeitschrift für Diskursforschung; seit Anfang 2021 Mitherausgeber. Interpretative Sozialforschung interessierte ihn weit darüber hinaus, insbesondere die Möglichkeiten, Potentiale von Gruppendiskussionen für die Disziplin weiter zu erschließen. Zahlreiche von ihm durchgeführte Workshops in Deutschland und weiteren europäischen Ländern, sein langjähriges Wirken in der DGS und in der *European Sociological Association* (Arbeitsgruppe Sociology of knowledge) und in Beiräten von Fachzeitschriften, sein unermüdliches Wirken in der Augsburger Diskursforschung, deren *Spring* und *Summer Schools* sowie Tagungen und Zeitschrift dokumentieren ein bemerkenswertes Engagement für die Sache der Soziologie und der Diskurs- und Subjektivierungsforschung. Zugleich war er ein bei Studierenden ausgesprochen beliebter Dozent, und das nicht nur durch seine unvergessenen DJ-Sets im Augsburger Universitätskontext, sondern gerade auch durch seine lebendige Lehre, sein zugängliches Wesen und seine enorme Unterstützungsbereitschaft.

¹ 2014 erschienen im Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden; Erstgutachter: Reiner Keller; Zweitgutachter: Christoph Lau.

Im Zweifel für den Zweifel

Mit Saša Bosančić verlieren wir einen vielfältig interessierten Soziologen, für den Soziologie eine kritische Aufgabe hatte. Sein fachliches Herz schlug seit längerem für die Subjektivierungsforschung, verstanden als Ansatz, der ganz im Sinne der Interpretativen Sozialforschung in den Blick nimmt, was Menschen aus dem machen, zu dem sie durch gesellschaftliche Institutionen, Strukturen und Prozesse, Diskurse gemacht werden sollen. Inhaltlich entwickelte er dazu ausgehend von der wissenssoziologischen Diskursforschung seinen eigenständigen und weiterführenden Ansatz der interpretativen Subjektivierungsanalyse (Bosančić 2014; 2018; 2020), mit dem sein Name eng verbunden ist und auch in Zukunft verbunden sein wird. Damit untersuchte er im Anschluss an seine Dissertation und gereift ausgearbeitet sowie umfassend theoretisch-konzeptionell begründet in seiner Habilitation die Arten und Weisen, wie Menschen in der Gegenwartsgesellschaft diskursiv positioniert werden, und wie sie sich dazu selbst verhalten, sich selbst positionieren. In diesem Sinne begründete er in den letzten Jahren den sektionsübergreifenden Arbeitskreis Interpretative Subjektivierungsanalyse, dem seit einiger Zeit sein intensives Engagement galt.

Unverkennbar steht hinter seinen Arbeiten die Aufmerksamkeit für diejenigen, die in der gesellschaftlichen Hierarchie »unten« stehen. So lotete er seit längerem mit großem Einsatz die Potentiale einer interpretativen Ungleichheitsforschung aus, arbeitete zum Selbstverhältnis ungelerner Arbeiter, war auch gesellschaftspolitisch brennend an Fragen sozialer Ungleichheit interessiert (Bosančić 2017a; 2017b; 2019), wirkte als Vertrauensdozent der Hans-Böckler-Stiftung und engagierte sich leidenschaftlich für Studierende aus »bildungsfernen« Milieus – im Rahmen der Studienberatung Sozialwissenschaften und Fachstudienberatung Soziologie, der Praktikumsbetreuung, in seiner Mitwirkung bei UniMento, einer Beratung für (angehende) Promotionstudentinnen.

Wir kannten uns seit fast 20 Jahren und waren eng verbunden. Die letzten Gespräche mit ihm während seiner Palliativzeit, die er mit bewundernswerter Fassung ertrug, hallen in meiner Erinnerung nach. Er hatte sich gewünscht, noch ein paar Wochen länger im Sommer 2021 leben zu können und ein paar Bücher zu Ende zu lesen – gerade war er in Manès Sperbers Trilogie »Wie eine Träne im Ozean« vertieft, mit großer Begeisterung. Das war ihm nicht mehr möglich. Der Zwischentitel des vorliegenden Beitrages

entlehnt einen Songtitel der Band Tocotronic aus dem Jahre 2010. Tocotronic gehören zur »Hamburger Schule«, Genre Indie- und *Diskursrock*. Er war ein großer Fan, oder, wie er manchmal sagte: ihr *größter* Fan – »This boy is tocotronic« (Tocotronic 2002). Ihr Konzert in München am 7. August 2021, einen Tag vor seinem 44. Geburtstag, hätte ihn sicherlich begeistert.

Über sein Wirken wird er uns als großartiger Mensch und Soziologe in lebendiger Erinnerung bleiben.

Reiner Keller

Literatur

- Bosančić, Saša 2014: Arbeiter ohne Eigenschaften. Über die Subjektivierungsweisen angelernter Arbeiter. Wiesbaden: VS.
- Bosančić, Saša 2017a: Ungleichheit bekämpfen! Wo der deutsche Sozialstaat jetzt investieren muss. Friedrich-Ebert-Stiftung, online unter: <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/13031.pdf>.
- Bosančić, Saša 2017b: Arbeitsmarkt, Ungleichheit und menschliche Würde im aktivierenden Sozialstaat. In Jochen Dahm / Thomas Hartmann / Max Ostermayer (Hg.), Gleichheit! Wirtschaftlich richtig. Politisch notwendig. Sozial gerecht. Bonn: Dietz, 300–309
- Bosančić, Saša 2018: Die Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse. In Alexander Geimer / Steffen Amling / Saša Bosančić (Hg.), Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse. Wiesbaden: Springer VS, 43–65
- Bosančić, Saša 2019: Arbeit und Ungleichheit aus der Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse. Zeitschrift für Diskursforschung/ Journal for Discourse Studies. 7. Jg., Heft 1, 31–50.
- Bosančić, Saša 2020: Wissen, Selbst und Gesellschaft. Die Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse. Habilitationsschrift, Universität Augsburg.

Habilitationen

Dr. Tanja Carstensen hat sich am 28. April 2021 an der Ludwig-Maximilians-Universität München habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Handlungsfähigkeit im digitalen Zeitalter«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Dr. Yves Jeanrenaud hat sich am 9. Juni 2021 an der Technischen Universität München habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »MINT-Berufs-/Studienfachwahl, Gender und Familie«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Dr. Martin Seeliger hat sich am 11. Juni 2021 an der Europa Universität Flensburg habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Verhandelte Globalisierung. Studien zur Internationalisierung von Wirtschaft und Kultur«. Die *venia legendi* lautet Allgemeine Soziologie.

Dr. Stefan Bär hat sich am 21. Juli 2021 an der Universität Heidelberg habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Effekte der Re-Organisation deutscher Krankenhäuser«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Call for Papers*

Begriffe. Vernachlässigte Werkzeuge der Theoriebildung? Ein Aufruf zur Debatte

Tagung der Sektionen Soziologische Theorie und Politische Soziologie am 3. und 4. März 2022 an der Universität der Bundeswehr München

In der politischen Öffentlichkeit wird seit einiger Zeit intensiv über Begriffe gestritten. Egal ob es um das »generische Femininum«, den Begriff der »Rasse« oder die adäquate sprachliche Repräsentation von Genderidentitäten geht – überall lässt sich eine erheblich gesteigerte Sensibilität für begriffliche Gehalte und ihre inferenziellen und konnotativen Implikationen feststellen. Fast ist man deshalb geneigt, der Soziologie ein Reflexionsdefizit gegenüber ihrem Gegenstand zu bescheinigen, ist es doch dort eher still geworden um das Thema »Begriffe«. Zwar sind auf der Objektseite soziologischer Forschung Diskurse und ihre Begriffe ein wichtiger Gegenstand der Forschung, aber die Frage nach den Begriffen, mit denen die Soziologie selbst ihre Gegenstände konstituiert und wann neue Gedanken neue Begriffe erfordern, ist immer mehr an den Rand des fachlichen Relevanzspektrums gedrängt worden.

Damit ist nicht gemeint, dass es dem Fach an begrifflichen Neuschöpfungen mangle – im Gegenteil drängt sich gelegentlich der Eindruck auf, dass die Praxis der soziologischen Begriffsbildung streckenweise den Charakter einer Art von Überbietungswettbewerb im Erfinden möglichst origineller Bezeichnungen angenommen hat –, sondern dass eine systematische und paradigmengreifende Reflexion darüber fehlt, welche Rolle Begriffe in der Praxis soziologischer Theorie spielen und spielen sollten und in welchem Verhältnis Begriff und Gegenstand stehen. Ziel der Tagung ist es daher, in der Soziologie eine neue Debatte über Begriffe anzustoßen.

* *Anm. der Redaktion:* Bitte prüfen Sie, ob sich Veranstaltungstermine oder Deadlines aufgrund der coronabedingten Regelungen geändert haben.

Ein geeigneter Rahmen, dieses Problem zu adressieren und das Thema wieder systematisch aufzugreifen, könnte die von Richard Swedberg und anderen unter dem Stichwort *Theorizing* angestoßene Diskussion über die Praxis soziologischer Theoriebildung sein, die wir in Richtung einer allgemeinen Auseinandersetzung über die Rolle und Relevanz von Begriffen in soziologischen Theorien weiterentwickeln wollen. Dabei stellen sich mehrere Fragen, etwa: Was leisten Begriffe für die Praxis soziologischer Forschung? Wie setzen sie Theorie und Gegenstand in Bezug? Was könnten Methoden, aber auch Qualitätskriterien und Standards der Begriffsbildung sein?

Es scheint uns dabei hilfreich zu sein, Beiträge zum Thema nicht ausschließlich auf Reflexionstheorien des Begrifflichen, sondern auch auf die eigene Forschungspraxis zu beziehen. Eine Hoffnung für die Tagung wäre, dass sich zwischen den verschiedenen ›Sprachgemeinschaften‹ und Traditionen der Soziologie mehr geteiltes praktisches *know how* und gemeinsame Maßstäbe bei der Begriffsbildung entdecken lassen, als die bloße Gegenüberstellung von Grundpositionen zunächst vermuten lässt. Ist nicht etwa Bruno Latours (als Kritik am Essenzialismus entwickeltes) Plädoyer für die Verwendung stets wechselnder, abstrakter, strikt bedeutungsloser Begriffe von ganz ähnlichen Überlegungen geleitet wie nominalistische Ansätze in der Tradition Karl Poppers? Besteht tatsächlich ein ›Wahlzwang‹ – oder womöglich sogar eine grundsätzliche Unvereinbarkeit – zwischen der theoretischen und empirischen Arbeit an soziologischen Begriffen? Diesem Ansinnen der Verständigung und des konstruktiven Streitens folgend sind Vorträge zur Theorie, Praxis und zu den Standards soziologischer Begriffsbildung willkommen. Auf dieser Basis soll die Tagung dazu beitragen, die Debatte über Theoriebildung (*Theorizing*) auch in Deutschland noch weiter voranzutreiben.

Die Tagung findet in München als Präsenzveranstaltung statt. Wir bitten um aussagekräftige Abstracts (bis 350 Wörter) in deutscher oder englischer Sprache bis zum **1. November 2021** an die Adresse begriffe@gmx.de. Die Begutachtung der Abstracts erfolgt bis zum 1. Dezember 2021. Die Veröffentlichung eines Sonderhefts bzw. eines Tagungsbandes auf der Grundlage der Tagungsbeiträge ist geplant. Das gesundheitsbezogene Sicherheitskonzept vor dem Hintergrund der Corona-Pandemie wird rechtzeitig vor Beginn der Tagung bekannt gegeben. Einen ausführlichen Call finden Sie unter: soziologie.de/sektionen/politische-soziologie/aktuell.

**Dirk Baecker, Sina Farzin, Rüdiger Lautmann, Sylke Nissen,
Thomas Schwietring, Georg Vobruba, Johannes Weiß**

Kein Zwang zur Debatte

Anlässlich des 50. Jahrgangs des Mitgliederforums der DGS trafen sich ehemalige und aktive Herausgeber:innen und Redakteur:innen der SOZIOLOGIE per *zoom* zu einem Gespräch über die Zeitschrift, ihre Entwicklung und ihre Inhalte.

On the occasion of the 50th anniversary of the members' forum of the German Sociological Association, former and active publishers and editors of SOZIOLOGIE met via *zoom* to talk about the journal, its development and its contents.

Ramy Youssef

**Funktionen und Folgen selbstreferentieller Theorien,
insbesondere der Systemtheorie**

Die Funktion der Systemtheorie liegt in der Herstellung systemtheoretischer Texte. Die Systemtheorie reproduziert sich in mimetischen Milieus, die die Entstehung einer Orthodoxie verhindern und Anlässe zur Überarbeitung der Theorie erzeugen. Die Selbstreferenz, Inkongruenz, Obskuranz und Kausalabstinenz der Systemtheorie sind nicht als Immunisierung gegenüber Falsifizierungsversuchen, sondern – vor dem Hintergrund einer gemeinsamen Funktion – als vollwertige Äquivalente der Falsifizierbarkeit zu verstehen.

The function of systems theory lies in the production of systems theoretical texts. The reproduction of systems theory takes place in mimetic milieus that prevent the emergence of an orthodoxy and generate occasions for theoretical revisions. Systems theory's self-reference, incongruence, obscurity and acausality are not to be understood as means of immunisation against falsification, but – against the backdrop of a common function – as full-fledged equivalents of falsifiability.

René Wilke, Hubert Knoblauch, Julian Kohne, Bernhard Miller, Markus Strohmaier, Claudia Wagner, Christof Wolf, Heidemarie Hanekop, Jan-Ocko Heuer, Betina Hollstein, Kati Mozygemba

Symposium Forschungsdateninfrastruktur

Wie sollen qualitative sozialwissenschaftliche Daten gespeichert, archiviert und nachgenutzt werden? Das Symposium nimmt diese Frage auf und diskutiert sie anhand von Beiträgen aus Forschungsdatenzentren, die auf qualitative Daten spezialisiert sind. Neben der Vorstellung und Darstellung dieser Einrichtungen werden die mit der Archivierung einhergehenden Probleme und deren Lösungen angesprochen.

How should qualitative social science data be stored, archived and re-used? The symposium takes up this question and discusses it on the basis of contributions from research data centres that specialise in qualitative data. In addition to the presentation of these institutions, the problems associated with archiving and their solutions will be discussed.

Maria Keil, Tim Sawert

Die ad hoc Digitalisierung der Lehre in der Corona-Pandemie

Mit der Schließung von Hochschulen und Universitäten im März 2020 mussten sich Lehrende schnell an die neuen Bedingungen anpassen. Im Mai 2020 haben wir ein Survey mit Professor*innen und Postdocs in der Soziologie durchgeführt, um zu untersuchen, wie die Covid-19-Maßnahmen ihre Arbeit beeinflussen. Die digitale Lehre konfrontiert nicht Lehrende, sondern auch Studierende mit verschiedenen Herausforderungen. Obwohl die ad hoc Umstellung auf digitale Lehre zu Beginn des ersten digitalen Semesters im Mai 2020 eher kritisch gesehen wird, betonen die Lehrenden auch einige Vorteile, die sich aus digitaler Lehre ergeben. Der Beitrag schließt mit einer Diskussion zu den Konsequenzen für Studierende mit Blick auf soziale Ungleichheiten.

With closing universities in March 2020 lecturers quickly had to adapt their teaching to the new circumstances. In May 2020 we conducted a survey with professors and postdocs in sociology to explore how the Covid-19 measures affect their work. In this research note, we present the survey results regarding the reorganisation of teaching. Digital teaching confronts not only teachers but also students with various challenges. Despite the rather critical perception of the ad hoc transition to digital teaching in May 2020, lecturers also see some advantages in digital teaching. The paper concludes with a discussion on implications for students with special regard to social inequalities.

Jahresinhaltsverzeichnis 2021

Soziologie in der Öffentlichkeit

Birgit Blättel-Mink et al.	Herausforderungen und Chancen von Wissenschaftskommunikation in den Gesellschaftswissenschaften	7–25
-------------------------------	---	------

Identität und Interdisziplinarität

Stefan Kühl	Soziologie der Gruppen	26–45
Stefan Hirschauer	Ungehaltene Dialoge	46–65
Markus Holzinger	Im Westen noch immer nichts Neues	66–76
Georg Vobruba	Spannungsabbau	137–149
Matthias Leanza, Axel T. Paul	Kolonialismus und globale Moderne	150–165
Bernhard Schäfers	Soziologen-Tag in Leipzig 1991	166–178
Arno Bammé	Die Aktualität frühmoderner Soziologen	267–294
Ramy Youssef	Funktionen und Folgen selbstreferentieller Theorien, insbesondere der Systemtheorie	421–429

Forschen, Lehren, Lernen

Bianca Prietl, Ursula Rami	Soziologie auf Distanz studieren	295–312
Jo Reichertz	Die coronabedingte Krise der qualitativen Sozialforschung	313–335
René Wilke et al.	Symposium Forschungsdateninfrastruktur	430–472
Maria Keil, Tim Sawert	Die ad hoc Digitalisierung der Lehre in der Corona-Pandemie	473–491

50 Jahre SOZIOLOGIE

Dirk Baecker et al.	Kein Zwang zur Debatte	403–420
---------------------	------------------------------	---------

DGS-Nachrichten

Die Post-Corona-Gesellschaft? Themenpapier zum gemeinsamen Kongress der DGS und ÖGS 2021 in Wien	77–80
Wichtige Termine im Überblick	81

Monika Wohlrab-Sahr	Laudatio zur Vergabe des Thomas A. Herz-Preises für qualitative Sozialforschung auf dem 40. Kongress der DGS	82–84
Anika Steppacher	Von allen Wahrheiten die Beste	85–93
Robert Dorschel	»Data Science«	94–102
	Protokoll der Auszählung der Wahlen zu Vorsitz, Vorstand und Hälfte des Konzils 2021 der Deutschen Gesellschaft für Soziologie e.V.	179–181
Jan Dirk Hoffmann et al.	Digitaler DGS-Kongress 2020	182–186
Daniel Drewski	National and regional symbolic boundaries among EU elites	187–197
Alexandra Schauer	Gesellschaftlicher Veränderungswille oder ohnmächtige Angst?	198–209
Birgit Blättel-Mink, Paula-Irene Villa Braslavsky	Wechsel des DGS-Vorsitzes: Briefe zum Abschied und zur Begrüßung	336–340
	Vorstand der DGS 2021 bis 2023	341–342
	DGS-Empfehlungen für eine ökologisch nachhaltige Soziologie	343
	Stellungnahme zur geplanten Änderung der Lehramtszugangsverordnung in Nordrhein-Westfalen	344–346
Paula-Irene Villa Braslavsky	Aus dem DGS-Vorstand	492–494
	Polarisierte Welten. Themenpapier zum 41. Kongress der DGS 2022 in Bielefeld	495–502
	Ausgeschriebene Preise	503–505
	Wichtige Termine	506
Frank Welz	Virus meets Society	507–510
	Veränderungen in der Mitgliedschaft	103–105, 210–212, 347–348, 511–513

Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen

<i>Sektion</i> Europasozio­logie	514–516
<i>Sektion</i> Medizin- und Gesundheitssoziologie	349–352
<i>Sektion</i> Soziologie des Körpers und des Sports	213–215
<i>Sektion</i> Politische Soziologie	517–519
<i>Sektion</i> Wissenschafts- und Technikforschung	216–219
<i>Sektion</i> Wissenssoziologie	517–519
<i>Arbeitsgruppe</i> Soziologische (digitale) Lehre	219–222
<i>Arbeitskreis</i> Organisation und Bewertung	520–522
<i>Arbeitskreis</i> Quantitative Religionsforschung zu Migration und Religion	352–354

Nachrichten aus der Soziologie

	ASI-Nachwuchspreis 2021	106
Andrea Maurer	Hans Albert zum 100. Geburtstag	223–227
	Ein kurzes Gespräch mit Steffen Mau, Gottfried Wilhelm Leibniz-Preisträger 2021	228–232
	Schader-Preis 2021 für Armin Nassehi	233–234
	Dissertationspreis der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie	234
Francis Le Maitre, Kim Meyer, Veronika Zink / Jeffrey Alexander	In memoriam Bernhard Giesen	235–240
Tanja Bogusz	Un homme pluriel – Wolf Lepenies zum 80. Geburtstag	355–361
Harald Homann	Der zugewandte Blick – Johannes Weiß zum 80. Geburtstag	362–365
Hermann Pfützte	Zum 100. Geburtstag von Dieter Claessens	367–372
Gisela Trommsdorff	In memoriam Günter Endruweit	373–376
Hans-Peter Blossfeld	In memoriam Götz Raimund Rohwer	377–381
Reiner Keller	In memoriam Saša Bosančić	523–526
	Habilitationen	107, 382, 527

Autorinnen- und Autorenverzeichnis

Alexander, Jeffrey	238–240	Kriwy, Peter	349–352
Bammé, Arno	267–294	Kühl, Stefan	26–45
Arnold, Nadine	520–522	Lautmann, Rüdiger	403–420
Baecker, Dirk	403–420	Le Maitre, Francis	235–238
Bigos, Michael	219–222	Leanza, Matthias	150–165
Blättel-Mink, Birgit	7–25	Mau, Steffen	228–232
.....	182–186	Maurer, Andrea	223–227
.....	336–338	Meier, Frank	520–522
Blossfeld, Hans-Peter	377–381	Meyer, Kim	235–238
Bogner, Alexander	7–25	Miller, Bernhard	440–447
Bogusz, Tanja	355–361	Mozygamba, Kati	459–472
Börner, Stefanie	514–516	Nissen, Sylke	403–420
Dorn, Christopher	520–522	Paul, Axel T.	150–165
Dorschel, Robert	94–102	Peeetz, Thorsten	520–522
Dreßke, Stefan	349–352	Pfütze, Hermann	367–372
Drewski, Daniel	187–197	Priegl, Bianca	216–219
Farzin, Sina	403–420	295–312
Fecher, Benedikt	7–25	Rami, Ursula	295–312
Gemperle, Michael	349–352	Reibling, Nadine	349–352
Grandy, Simone	349–352	Reichertz, Jo	313–335
Griem, Julika	7–25	Rinsdorf, Lars	7–25
Hanekop, Heidemarie	447–459	Sawert, Tim	473–491
Helmy, Mahmud	352–354	Schäfers, Bernhard	166–178
Heuer, Jan-Ocko	459–472	Schauer, Alexandra	198–209
Hiebl, Johannes	219–222	Schnitzler, Sonja	182–186
Hirschauer, Stefan	46–65	Schönstedt, Jens	352–354
Hoffmann, Jan Dirk	182–186	Schwietring, Thomas	403–420
Hollstein, Betina	459–472	Steinhardt, Isabel	219–222
Holzinger, Markus	66–76	Steppacher, Anika	85–93
Homann, Harald	362–365	Stevens, Jennifer	517–519
Kaufmann, Max	520–522	Strohmaier, Markus	440–447
Keil, Maria	473–491	Thies, Antonia	352–354
Keller, Reiner	523–526	Tratschin, Luca	216–219
Klopke, Jule	352–354	Trommsdorff, Gisela	373–376
Knoblauch, Hubert	182–186	Villa Braslavsky, Paula-Irene	7–25
.....	431–440	339–340
Kohne, Julian	440–447	492–494

Vobruba, Georg	137–149	Wilke, René	431–440
.....	403–420	Wohrab-Sahr, Monika	82–84
Wagner, Claudia	440–447	Wolf, Christof	440–447
Wallaschek, Stefan	514–516	Wolf, Hannah	219–222
Weiß, Johannes	403–420	Youssef, Ramy	421–429
Welz, Frank	507–510	Zink, Veronika	235–238
Wettmann, Nico	213–215		

Bitte berücksichtigen Sie folgende Hinweise zur Textgestaltung:

Verwenden Sie *Fußnoten* nur für inhaltliche Kommentare, nicht für bibliographische Angaben. Geben Sie *Literaturhinweise im Text* durch Nennung des Autorennamens, des Erscheinungsjahres und ggf. der Seitenzahl in Klammern. Zum Beispiel (König 1962: 17).

Bei *bis zu drei Autor:innen* geben Sie alle Namen an und trennen durch Komma; bei *mehr als drei Autor:innen* ergänzen Sie den ersten Namen um »et al.«. Kennzeichnen Sie *mehrere Titel pro Autor:in* und Erscheinungsjahr durch Hinzufügung von a, b, c ... (König 1962a, 1962b).

Mehrere, aufeinander folgende Literaturhinweise werden durch Semikolon getrennt (König 1962: 64; Berger, Luckmann 1974: 137)

In der *Literaturliste am Schluss des Manuskriptes* führen Sie alle zitierten Titel alphabetisch nach Autorennamen und je Autor:in nach Erscheinungsjahr (aufsteigend) geordnet auf, bei mehreren Autor:innen alle namentlich durch Schrägstrich getrennt nennen. Geben Sie Verlagsort und Verlag an.

Bücher: Luhmann, Niklas 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Zeitschriftenbeiträge: Müller-Benedict, Volker 2003: Modellierung in der Soziologie – heutige Fragestellungen und Perspektiven. SOZIOLOGIE, 32. Jg., Heft 1, 21–36.

Beiträge aus Sammelbänden: Lutz, Helma 2003: Leben in der Twilightzone. In Jutta Allmendinger (Hg.), Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Opladen: Leske + Budrich, 254–266.

Internetquellen: Stark, Philip B. / Freishtat, Richard 2014: An Evaluation of Course Evaluations. ScienceOpen Research, doi: 10.14293/S2199-1006.1.SOREDU.AOFRQA.v1.

oder Steffen, Wiebke 2003: Polizeilich registrierte Gewalttaten junger Menschen: Grund zu Furcht und Sorge? Sozialwissenschaften und Berufspraxis, 26. Jg., Heft 2, 135–148. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-38044>. Letzter Aufruf am 27. April 2021.

Im Literaturverwaltungsprogramm *Citavi* können Sie unseren *Zitationsstil »Soziologie – Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie«* nutzen. Fügen Sie Ihrem Manuskript bitte eine *deutsche* und eine *englische Zusammenfassung von maximal je 15 Zeilen*, sowie *Name, Titel* und *Korrespondenzadresse* bei. Schicken Sie Ihren Text bitte als .docx, .rtf oder .odt per E-Mail an die Redaktion der Soziologie: soz-red@sozio.uni-leipzig.de

Für *Berichte aus den Sektionen* beachten Sie bitte, dass der Text 7.500 Zeichen (inkl. Leerzeichen) nicht überschreiten sollte.